

Gotthold Kurz

Die Fahrten und Abenteuer  
des  
kleinen Jacob Fingerlang



Nürnberg, 1837



Gotthold Kurz

**Die Fahrten und Abenteuer des kleinen Jacob Fingerlang**

Ein Märchen

Nürnberg, bei Gottlieb Bäumlcr 1837



## **Inhaltsverzeichnis**

Erstes Kapitel .....	7
Zweites Kapitel .....	11
Drittes Kapitel .....	15
Viertes Kapitel.....	20
Fünftes Kapitel.....	28
Sechstes Kapitel .....	33
Siebttes Kapitel.....	36
Achtes Kapitel .....	38
Neuntes Kapitel .....	40
Zehntes Kapitel.....	43
Elftes Kapitel .....	47
Zwölftes Kapitel .....	52
Dreizehntes Kapitel.....	54
Vierzehntes Kapitel.....	59
Fünfzehntes Kapitel .....	62
Sechzehntes Kapitel .....	66

Siebzehntes Kapitel .....	69
Achtzehntes Kapitel .....	71
Neunzehntes Kapitel.....	74
Zwanzigstes Kapitel.....	77
Einundzwanzigstes Kapitel .....	80
Zweiundzwanzigstes Kapitel .....	82
Dreiundzwanzigstes Kapitel .....	92
Vierundzwanzigstes Kapitel.....	96
Fünfundzwanzigstes Kapitel.....	101
Sechsendzwanzigstes Kapitel .....	106
Siebenundzwanzigstes Kapitel.....	110
Achtundzwanzigstes Kapitel.....	117
Letztes Kapitel .....	121

## *Erstes Kapitel*

Wie Jacob das Leben im Haus satthat und davon will

Von einem kleinen Mann will ich erzählen.

Er hieß Jacob Fingerlang und war auch in der Tat nicht viel länger als mein Finger. Man hätte ihn bequem in ein Zigarrenfutteral stecken, man hätte ihm eine Nusschale als Helm aufsetzen, ein Krebsgehäuse als Panzer umschnallen, einen Bleistift als Speer und einen Zahnstocher als Degen in die Hand geben können. Dabei aber war er von gar zierlichem Wuchs, hatte ein überaus liebliches Angesicht, sonnenhelle Augen, schneeweiße Zähnnchen, Locken wie die feinste Spinnwebe und so flinke Gliedmaßen, dass es ihm nach Verhältnis niemand im Laufen, Springen und anderen solchen Dingen gleichtun konnte. Auch hatte er, so klein er war, doch Kopf und Herz am rechten Fleck und zeigte sich überall verständig, lernbegierig und fromm.

Jacob stand eines Tages auf dem Fenstergesims seiner ländlichen Wohnung und schaute durch die runden Scheiben nachdenklich hinaus auf die Dorfgasse.

Es war gerade ein recht duftender und blitzender Maimorgen, wo alles aus- und aufflog und jubilierte. Fink und Grasmücke musizierten, die Schwalben trugen zwitschernd zu Neste, die Spatzen aber wussten vollends vor Lust nicht zu bleiben und flatterten in ganzen Scharen mit Geschrei von Baum zu Baum.

Des Nachbars wohlbeleibter Kater schlich behaglich hinaus vor die Tür und legte sich in den Sonnenschein. Daneben ergötzten sich zwei Böcklein mit wunderlichen Sprüngen und wetzten im lustigen Zweikampf die aufgeschosse-

nen Hörner.

Jetzt kam, vom Blasen des Hirten gerufen, das bunt gefleckte Vieh aus allen Ställen und zog mit Geläut springend und brüllend der fetten Weide zu. Des Müllers Hans trabte mit zwei Hengsten daher, sie wieherten vor Lust, und er hatte nur zu halten an ihnen.

Auch manche stattliche Reisekutsche sah unser Jacob auf der Landstraße vorbeierollen und nach unbekanntem Ländern hineilen.

Es machte ihm aber all dieses heute keine Lust, sondern er war traurig und nachdenklich und sprach mit Seufzen bei sich selbst: Wie doch da draußen alles nach Herzenslust singt und springt und sich mit seinesgleichen vergnügt! Nur ich Armer muss hier einsam zu Hause bleiben und all die Lust und Herrlichkeit wie ein Gefangener hinter dem Fenster mit ansehen! Wann werde ich dieser ewigen Beaufsichtigung loswerden! Ich bin nun den Jahren nach schon längst als ein Erwachsener zu betrachten, dennoch hätschelt und hütet mich die gute Muhme wie ein Kind und lässt mich nicht zum Haus hinaus, damit mich ja nicht etwa ein Schwein fressen oder eine Kuh zertreten könnte. Statt etwas Tüchtiges lernen und treiben zu können, muss ich hier Tag für Tag Erbsen lesen, Bohnen schnippeln, Flecklein zupfen, Zwirn wickeln und was dergleichen herrliche Geschäfte mehr sind. Ja es ist gewiss hart, so klein zu sein, mitten unter großen Leuten! Der kleinste ABC-Schütze hier im Dorf dünkt sich noch was Rechtes zu sein gegen mich, und lacht, wenn er sieht, dass ich in einer Oblatenschachtel schlafe, aus einem Fingerhut trinke, und dass ich mich nicht einmal der Fliegen erwehren kann, die ungescheut auf meinem Teller herumspazieren, wenn ich Mahlzeit hal-



te! Wenn ich in meinem Gärtlein (freilich nur eine alte Schüssel voll Erde) etwas ansäe, so wächst es mir gleich über den Kopf. Und so geht es mir in allen Dingen. Nein, ich halte es nicht länger aus, ich muss hinaus, ich muss hinaus aus der dumpfen Keuche, gehe es, wie es wolle, ehe bei dem engen, kümmerlichen Leben mir Leib und Seele vollends zugrunde geht!

In solchen Betrachtungen war Jacob versunken, als die Tür hinter ihm aufging und die Frau Muhme mit dem langen Gottlieb, ihrem Sohn, in die Stube trat.

Dieser Gottlieb war einst sein Spielgeselle gewesen, nun aber als ehrsamer Schneider auf der Wanderschaft begriffen, bei welcher Gelegenheit er seiner Mutter einen kurzen Besuch gemacht hatte.

Jetzt wollte er wieder fort. Der nahe bevorstehende Abschied hinderte den wackeren Burschen aber nicht, beim aufgetragenen Frühstück noch tapfer zuzulangen, sodass die gute Mutter, wie sie ihn so essen sah, erst recht gerührt wurde und einmal über das andere die Augen mit der Schürze abtrocknete.

Jacob tat es auch leid, ihn wieder fortziehen zu sehen, denn der Vetter hatte ihn, ungeachtet seiner derben Natur, immer schonend behandelt und durch seine lustigen Einfälle vielfach ergötzt. Er war aber, obgleich ihn dieser Vetter hieß, nicht mit ihm verwandt, sondern von dessen Vater, einem Matrosen aus fernen Landen, hierher gebracht worden. Woher und auf welche Weise konnte er nicht erfahren.

Als nun Gottlieb mit dem Frühstück aufgeräumt hatte, wandte er sich zu seinem kleinen Freund, hob ihn mit spitzen Fingern von der Fensterbank, küsste ihm das Locken-

köpflin und nahm nach seiner scherzhaften Weise von ihm Abschied.

»Nun behüte dich Gott, Prinz Liliput! Halte gut Haus und lass dir die Zeit nicht lang werden, bis wir uns wiedersehen. Dann sollst du wieder Wunderdinge von meinen Wanderungen hören, und ich bringe dir auch wohl ein paar ausgehöhlte Mandeln als Pantoffeln und eine Nürnberger Knackwursthaut als Zeug zu neuen Sommerhosen mit.«

Jacob, den sonst dergleichen Späße heimlich verdrossen, tat diesmal nicht dem also, sondern machte ein gar schelmisches Gesicht, erwiderte des Veters Rede mit großer Freundlichkeit und sagte ihm mit wehmütigem Ton das letzte Lebewohl! Es war aber doch nicht so ernstlich damit gemeint, denn indes sich Gottlieb von ihm wandte, um die Mutter zu umarmen, schlüpfte mein Jacob behände und ohne Umstände in das Wanderbündel und kicherte, als ihn der Geselle nun aufhob und davon ging, vor Lust, den längst ersehnten Ausflug in die Welt mit so günstiger Gelegenheit ins Werk gesetzt zu sehen.

Die Muhme aber sah weinend dem abgehenden Sohn nach, solange wie sie konnte. Als er sich nun hinter den

Hecken verloren hatte, so schloss sie das Fenster wieder zu und rief den kleinen Jacob herbei, der schon so oft ihr Tröster im Leid gewesen war.

Heute aber ließ er vergeblich auf sich warten. Sie sah sich nach ihm um. Er war weder auf dem Gesimse noch auf dem Tisch noch in seinem Garten!

»Jacob, wo bist du?«, rief sie einmal über das andere, indem sie die Reste des Frühstücks aufräumte. Kein Jacob antwortete. Nun wurde ihr bange, und sie begann jetzt gründlicher zu suchen, in der Brotschublade, wo er hinein-

gefallen sein konnte, im nächststehenden Gemüsekorb, unter dem Tisch. Sie visitierte ihren Spinnrocken, in den er sich sonst bisweilen auch hineingemacht hatte, um mit ihr zu diskutieren, während sie spann. Da war nirgend etwas von ihm zu sehen noch zu hören!

Endlich nahm sie den Besen, kehrte das ganze Häuschen aus, zündete ein Licht an, setzte ihre Brille auf und suchte in allen Winkeln.

Jacob blieb unsichtbar. Als sie nun auch hinaus auf die Straße gegangen war und bei den Nachbarn vergeblich nach ihm gefragt und sich heiser gerufen hatte, fürchtete sie, dass ihm ein Anfall begegnet sein könnte, und jammerte und wusste vor Leidwesen nicht, wo aus, wo ein war.

## *Zweites Kapitel*

Jacob als blinder Passagier im Reisebündel

Der Vetter Gottlieb aber zog indessen frischen Mutes seine Straße weiter, durch grünende Fluren und freundliche Dörfer, an blühenden Hecken und murmelnden Bächlein vorüber, bergauf, bergab, über Brücken und Stege, auf staubiger Landstraße und anmutigen Fußsteigen. Überall Frühling und Lust, und über die ganze duftende, schimmernde jauchzende Erde hin hatte der Himmel sein schönstes blaues Gezelt gespannt, und die Sonne zog wie ein Held herauf an demselben und übergoss mit ihren Strahlen den Schauplatz der Freude und Fülle. So wanderte Gottlieb dahin und sog alle diese Lust ohne Bedenklichkeit ein, als ob sie nur für ihn allein da wäre, pfiff, sang und sprang, wie ihn

der Geist trieb.

Als aber die Sonne immer höher hinaufgerückt war und die Dorfglocken den Mittag einläuteten, da suchte er sich im nächsten Busch eine schattige Stelle aus und ließ sich nieder, sein Mahl zu halten, für das die Mutter noch beim Abschied reichlich gesorgt hatte. Nachdem er gegessen hatte, griff er zur Flasche, um sich durch einen herzhaften Trunk zur Weiterreise zu stärken und wollte soeben den ersten Schluck tun, da kam es ihm vor, als ob etwas ganz nahe bei ihm hustete und wisperte.

Er fuhr auf und sah umher, es war aber weiter nichts zu hören, noch zu sehen. So glaubte er sich denn getäuscht zu haben und fuhr in seinem löblichen Geschäft fort. Das dauerte aber nicht lange, so vernahm er wieder ein deutliches Niesen aus der nächsten Staude, so zart und fein, wie eine Maus nur niesen könnte.

»Gott helf«, rief Gottlieb unwillkürlich aus, weil er es so gewohnt war. Statt des Dankes aber fuhr ihm alsbald eine Eichel an die Nase, wie es schien, recht absichtlich geworfen. Das war grob! Er sprang auf, und in den Busch, die bösen Buben, die dort etwa ihr Wesen hatten, zu vertreiben. Es war auch diesmal nichts zu finden, aber in dem er sich umsah, bemerkte er zur Seite auf einer jungen Eiche ein winziges Ding, wie ein Laubfrosch oder ein Eichhörnchen, das hinter die Blätter schlüpfte. Schnell war er hinterher. Ein kecker Griff und - da zappelte es in seiner Hand! Und wer beschreibt sein Erstaunen, als er statt Frosch oder Eidechse ein schmuckes Bürschchen in derselben wahrnahm, wen anders, als den wohlbekanntem fern geglaubten Jacob?

»Um alle Welt, du kleiner Bösewicht, du bist es? Wie kommst du hierher? Was hast du gemacht? Was wird die

Alte sagen, wenn sie dich zu Hause sucht und nicht findet?«

Mit solchen Fragen bestürmte er ihn liebkosend.

»Sei nur gut, sei nur gut, Herzensvetter!«, schmeichelte der Kleine, »das geht alles auf meine Rechnung! Sieh, ich konnte es nun einmal nicht länger aushalten in der engen Kajüte, und so habe ich dich denn auf gut Glück begleitet. Ich wäre ohnedies früher oder später doch einmal desertiert und auf eigenen Füßen hinausgelaufen in die weite Welt. Es ist also immer besser, dass du mich mitgenommen hast.«

»Ich dich mitgenommen? Was fabelst du, Männchen?«, fiel ihm der Freund in die Rede.

»Ja, allerdings! Der Gedanke dich zu begleiten, fuhr mir blitzschnell durch den Kopf, und ich ebenso behände in deinen Tornister, wo ich mir während des Gehens ein recht bequemes Plätzchen eingerichtet habe, von dem ich herabsah auf alle Herrlichkeiten der Welt und nebenbei dir auch manch lustiges Stückchen nachsang und nachpiff, womit du dir den Weg verkürztest.«

»Nun aber, Scherz beiseite, werde ich auch bei dir und dein Gefährte und Beschützer auf der ganzen Wanderung bleiben, was dir immer lieb sein kann!«

»Du, mein Beschützer?«, erwiderte Gottlieb, aus vollem Hals lachend.

»Wer weiß?«, fuhr der Kleine fort, »die Umstände sind oft wunderbar!«

»Höre, weißt du was?«, versetzte der Vetter jetzt ganz ernsthaft, »ich werde dich nicht mitnehmen, sondern geradezu nach Hause schicken! Bedenk die Muhme und ihre Sorglichkeit. Was willst du in der Welt? Geh nach Hause!

Sieh, da kommt eben recht gelegen der Bote aus unserem Dorf des Wegs daher. Dem gebe ich dich mit, der soll dich wieder hinbringen, wo du hingehörst.«

Aber das war kaum ausgesprochen, als Jacob wie eine Heuschrecke aus seiner Hand wieder ins Gebüsch sprang und hinauf von einem Ast auf den anderen kletterte und bald aus der Höhe sich vernehmen ließ.

»Rede, was du willst, Gottlieb! Tue, was du willst, Gottlieb! Ich gehe nicht mit dem Boten, mich bringst du nimmer ins alte Nest zurück! Lass mich mit dir ziehen. Willst du nicht? Nun gut, so sehe ich, wie ich allein mir weiterhelfe!«

Dazu fügte er noch so viele gute und schmeichelnde Worte bei, dass endlich der Vetter ganz gewonnen wurde und nicht anders konnte, als ihm den Willen lassen. Nun kam der Ausgerissene wieder herbei, griff schnell nach einem Stück Papier, in welches der Mundvorrat Gottliebs eingewickelt gewesen war, beschnitt die ausgefallene Feder einer Kohlmeise mit einem winzigen Federmesser, das er vor Kurzem vom Nachbarn Messerschmidt verehrt erhalten hatte, tauchte die Feder in eine reife Waldbeere und schrieb nun der Muhme folgenden Abschiedsbrief:

*Liebwerteste Frau Muhme!*

*Sie hat es zwar immer aufs Beste mit mir gemeint, und dafür will ich Ihr auch zeitlebens dankbar sein, aber ich hab's doch nicht länger aushalten können in der finsternen engen Klause, und bei dem albernem Hirselesen, und bin deswegen auf und davon gegangen! Mache Sie sich daher keine schweren Gedanken wegen mir, wenn Sie mich etwa zu Hause sucht und nicht findet. Ich will hinaus in die Welt und dort mein Glück machen, wenn es angeht. Dann aber werde ich auch Sie gewiss nicht vergessen.*

*Einstweilen behüte der liebe Gott Sie und uns alle! Dem Herrn  
Magister und Nachbarn Franken meinen Gruß!  
Ihr ewig dankbarer Jacob.*

Mit diesem Brief ging der Bote seines Weges. Die beiden Wanderer aber machten sich gleichfalls auf und zogen weiter, bis die Dämmerung eintrat, und sie in einem kleinen Dorf erwünschte Herberge fanden.

### *Drittes Kapitel*

#### Das Mirabel in der Dorfschenke

Es war gerade Feiertag, und die Schenke voll Bauern, die zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk zechten und lärmten.

Man sah und hörte kaum noch etwas vor Tabaksqualm und Schreien. Gottlieb ließ sich bescheiden in der hintersten Ecke der Stube nieder und schaute bei einer Kanne Bier dem tollen Treiben zu. Die Unterhaltung hatte eben einen neuen Schwung bekommen. Der herrschaftliche Jäger hatte neue Zeitungen aus der Stadt mitgebracht vom russisch-türkischen Krieg.

Die Bauern hier im Dorf aber waren von jeher verschiedener Meinung über diese Sache. Die einen hielten es mit dem Moskowiter, die anderen mit dem Muselmann, und jede Partei wollte, wie es oft geschieht, die eigene Meinung allein herrschend machen und von einer anderen gar nichts hören. Darüber kam es zu hitzigem Disputieren. Je minder man dabei aber seine Gedanken klar zu machen wusste,

um desto lauter schrie man einander an. Finger, Arme und Füße mussten zu rednerischen Figuren aushelfen. Ein Tisch um den anderen wurde von dem Brand des Streites ergriffen. Der Wirt ging ab und zu und trug eifrig Holz zum Feuer, nämlich Bier.

Zu verwundern war es nicht, dass es nach langen fruchtlosen Verhandlungen doch endlich noch zum Bruch zwischen den beiden dissentierenden hohen Mächten kam. Der Moskowiter Jörg war mit seinen diplomatischen Deduktionen dem hageren Michel allzu hart unter die Nase gefahren. Dieser stach jetzt nach ihm mit seinen langen Fingern und rückte ihm Wams und Kragen zurecht. Der Stierbauer schlug auf den Tisch, schalt die Türken ungläubige Hunde und fuhr in seinem orthodoxen Eifer mit dem linken Ellenbogen auf seinen muselmännischen Kontradiktor aus, der alsbald seinerseits die flache Hand wie einen krummen Säbel auszog, und ihn damit den dreispitzigen Hut so behände vom Kopf schnellte, dass er wie eine Bombe zum nächsten Tisch hinüberflog und dort unversehens Krüge und Gläser übereinanderwarf. Die nun dort saßen, sprangen auf und schleuderten grimmig das Geschoss zurück, woher es gekommen war, sodass rechts und links die Kannen umstürzten und das Bier in Strömen floss. Nun war das Signal zum Kampf gegeben. Jeder rückte ins Feld, wie er ging und stand. Der fuhr dem anderen nach dem Kamm, der nach dem Brustlatz. Erboste Gegner umarmten sich wie Freunde, bloß um sich gegenseitig den Rücken zu zerdreschen. Der Dragonerwastel stäubte dem Müller sein Gewand mit Nachdruck aus, sodass das Puder in Wolken davonflog. Der kernhafte Schmidt lag wie ein schweres Schicksal auf den Schultern des keifenden Webers. Am schlimmsten kam



der furchtsame Bader ins Gedränge. Er wollte eben davon schleichen, als ihn zwei kernhafte Russen als einen verdächtigen Spion erwischten und mit kräftigem Stoß mitten auf den feindlichen Haufen losschleuderten. Dieser empfing ihn mit offenen Armen, drehte ihn um und ließ ihn ebenso schnell wieder zurückschießen, wo er hergekommen war, sodass er wie ein rechter Wagehals ins dickste Gewühl hineinstürzte und mit emporgehobenem Sitzfleisch den Willkomm von einem Dutzend schlagfertiger Hände in Empfang nahm. Immer wilder sammelte sich alles untereinander.

Gottlieb selbst war jetzt in Gefahr, in den rasenden Tummel mit hineingerissen zu werden. Lichter wurden ausgelöscht, Stuhlbeine ausgezogen, Totschlag und Blutvergießen stand nahe.

Da, mit einem Male hub die große Wanduhr aus und schlug zwölf. Darauf fing sie zu schnarren, zu rasseln und zu läuten an, in einem fort, als ob der Jüngste Tag kommen sollte. Die Bauern ließen einen Augenblick ab und horchten auf. Der Wirt kam mit dem einzigen noch brennenden Licht herbei, um zu schauen, was passiert sei. Aber, o Himmel! Der hatte kaum hinaufgeschaut, als er auch stocksteif dastand, mit kreideweißem Gesicht und emporsträubendem Schopf. Den anderen, die nachfolgten, ging es nicht besser.

Denn, o Mirakel! Der kleine wächserne Heilige, der mit Bart und Kutte schon viele Jahre her da oben auf dem bestäubten Gesims ruhig residiert hatte, war jetzt mit einem Mal von seinem Posten herab auf die Uhr spaziert und stand dort wie auf einer Kanzel. Er reckte drohend die Händlein empor, schüttelte sein ehrwürdiges Häuptlein

und ließ sich in einer kurzen Stand- und Strafreden vernehmen:

*Halunken, Raufer ihr! Was macht ihr für Getümmel!  
Man hört den Mordskandal hinauf zum dritten Himmel.  
Wo man die Vesper singt soeben mir zu Ehren,  
und kaum vor eurem Lärm sein eignes Wort kann hören!  
Seid's Christen? Heiden seid's, ja wilde Palikaren!  
Wollt ihr den allesamt gleich in die Hölle fahren?  
Ha seht! Sie öffnet schon den ungeheuren Rachen.  
Die Teufel sind behänd, das Feuer anzufachen.  
Sie wetzen schon den Zahn nach dem verheiß'nem Braten.  
Mit Haut und Haar verschlingen sie euch ohne Gnaden.  
Darum tut Buße schnell, o rettet euch, ihr Leute!  
Er kommt! Hinaus geschwind! Macht fort und sucht das Weite!*

Als nun eben auch ein Windstoß von außen an die Fenster dröhnte und einen Flügel aufriss, ergriff ein panischer Schreck die ganze Gesellschaft, Freund und Feind. Sie fuhren entsetzt auf und nach der Tür hin, allesamt zugleich, sodass der Knäuel gar nicht durchdringen konnte. Einer purzelte in der Eile über den anderen hin, der Wirt mit schlotternden Gebeinen obendrauf, bis sich endlich unter Puffen und Stößen allmählich alle aufgerafft hatten und davonstoben, so weit sie ihre Beine trugen.

Nun war es mit einem Mal ruhig und still geworden in der Wirtsstube. Gottlieb atmete tief auf, als er sich auf so wunderbare Weise aus dem tollen Getümmel befreit und gerettet sah!

Er hatte aber noch nicht Zeit gehabt, nachzusinnen, wie das alles gekommen sei, als er etwas auf sich zutrippeln

hörte. Es war Jacob, den er im Tornister versteckt glaubte. Das kleine Männchen kam aber von einer ganz anderen Seite auf ihn zu und kletterte lachend an seinen Knien herauf.

»Habe ich dir nun Ruhe verschafft?«, fragte er triumphierend seinen Freund.

»Wie, du warst doch nicht gar der Urheber des ganzen Spuks«, rief dieser aus.

»Allerdings, und ich will dir sagen, wie es damit zuging. Ich wollte, wie du gesehen hast, nach dem Abendbrot ein bisschen schlafen, aber das war keine Möglichkeit, der Lärm war zu groß. Erst ärgerte ich mich darüber, dann ängstigte ich mich, besonders, als sie dir selber immer mehr auf den Leib rückten, und es auf eine allgemeine Prügelei abgesehen schien. Schnell fuhr mir es durch den Kopf, die Kerle zu vexieren. Der Heilige auf dem Gesims war mir schon lange aufgefallen mit seiner verschossenen Kutte. Die Einrichtung einer solchen Uhr ist mir von Haus aus auch bekannt, wo ich oft das stockende Werk wieder in Gang gesetzt hatte. Ich also flugs herbei, die Gewichtseite hinauf, von der Uhr auf das Gesims, Kutte umgeworfen, Mütze aufgesetzt. Nun schlüpfte ich oberhalb ins Werk, hub den Perpendikel aus und stellte mich dann während des Reveilles mit Kutte und Stab draußen in Positur als der leibhafte heilige Nepomuk. Der Spaß ist köstlich gelungen, und du kannst mir nun als deinen Erretter huldigen.«

Gottlieb hob ihn empor, herzte und küsste ihn, und rief: »Nun wahrlich! Du bist ein ganzer Kerl.«

Dieses Wörtchen aber tat dem Kleinen wohl, der sich bisher wohl Püppchen, Männchen, Mäuschen, Närrchen nennen hörte, für einen Kerl aber noch nirgendwo passiert

war. So legten sich nun die beiden Freunde recht fröhlich zur Ruhe nieder und verließen neu gestärkt am anderen Morgen die Schenke, die noch lange danach im Ruf seltsamen Mirakels stand.

### *Viertes Kapitel*

#### Vetter Jacob unter den Räubern in Todesgefahr

Nachdem sie zwei Tage rüstig fortgewandert waren, kamen sie am dritten in den großen Reichswald, der sich damals viele Meilen weit um Nürnberg ausdehnte. Denn dorthin hatte Gottlieb seinen Weg genommen. Er wollte in der alten weltberühmten Stadt Arbeit suchen und solange wie möglich verweilen, um alles Merkwürdige und Schöne in derselben kennenzulernen. Auch hatte seine Mutter vor vielen Jahren dort bei des Reichsschultheißen Herrlichkeit als Magd gedient und manche Bekannte und Verwandte ansässig. Er konnte sicher darauf rechnen, dort wohlaufgehoben zu sein.

Jetzt hatten sie nur noch einen halben Tagesmarsch vor sich und ergötzten sich schon im Voraus miteinander an allem, was sie dort zu hören und zu sehen bekommen würden. Aber ach, das Nächste, Furchtbare, was ihnen bevorstand, ahnten sie nicht!

Nach einem heißen Tag war ein heftiges Unwetter ausgebrochen, das gar nicht aufhören wollte mit Blitzen, Donnerschlägen und Regengüssen. Sie mussten mehrere Stunden in einem Dorf verweilen. Als sie nicht lange wieder unterwegs waren, sahen sie sich von der Abenddämmerung

überrascht. Gottlieb marschierte, was er konnte, um noch vor Einbruch der Nacht den nächsten Ort zu erreichen, aber der Regen fiel noch immer in Strömen herab, der Pfad war schlüpfrig und das Fortkommen ging langsam vonstatten! Der Wald wollte kein Ende nehmen und wurde nur immer dichter, düsterer und melancholischer. Dem armen Wanderer selbst wurde immer unheimlicher zumute. In jener Zeit war es um die öffentliche Sicherheit noch gar schlecht bestellt, im Heiligen Römischen Reich und namentlich in Wäldern wie dieser da, nichts weniger als geheuer. Es fiel ihm nun recht ungelegen eine schauerliche Mord- und Raubgeschichte um die andere ein, die ihn seither als Erzählung von anderen belustigt hatte, und die jeden Augenblick jetzt an ihm selbst verwirklicht werden konnte. Eben wollte er um eine Ecke biegen, als ihm aus dem Dickicht ein donnerndes Halt zugerufen wurde und er zwei trotzige Gesellen mit schweren Knütteln vor sich stehen sah. Er stand und zitterte am ganzen Leib.

»Wo hinaus, Kamerad?«, fragen sie ihn im barschen, höhnischen Ton. »Wo hinaus noch so spät?«

Gottlieb packte der Schreck. Unwillkürlich taumelte er einige Schritte zurück und ebenso unwillkürlich wandte er sich mit einem Mal seitwärts, sprang mit einem Mal über den nächsten Graben und auf und davon. Die Angst verlieh ihm Flügel. Aber die Kerle waren auch nicht faul und hinter ihm her. Nun begann eine Jagd auf Tod und Leben. Der schnellfüßige Gottlieb gewann manchen Vorsprung, aber seine Verfolger verrannten ihm oft den Weg und trieben ihn in immer engeren Kreis umher. Endlich, ehe er sich's versah, fuhr ihm ein Knüppel zwischen die Beine, so dass er jählings auf die schlammige Straße niederstürzte.

Nun fielen die Bösewichter über ihn her und schlugen unbarmherzig auf ihn los, dass er glaubte, sein letztes Stündlein sei gekommen.

»Da hast du nun etwas fürs Ausreißen«, sagten sie darauf, »und nun auf und fort mit uns.«

Ob er wollte oder nicht, er musste folgen. Fort ging es, hinein in den dichtesten dunkelsten Wald, auf einem engen Fußpfad, über Moraste und durch dorniges Gestrüpp unter beständigen Drohungen und Stößen. Er musste vorwärts ohne Rast, so schnell es seine müden zerschlagenen Beine nur vermochten, bis man endlich an eine freiere Stelle mitten im Forst herauskam, wo sie haltmachten, nachdem sie ihm Hände und Füße zusammengebunden hatten, ihn sich selbst und seinem Schicksal überließen.

Armer Gottlieb! Wenn deine Mutter wüsste, wo und in welchen Händen du dich jetzt befindest! Dieser versteckte Platz im Wald war wirklich der Schlupfwinkel einer berüchtigten Räuberbande, welche schon längere Zeit das Land weit und breit unsicher machte, und durch Mord, Brand und Plünderung in Schrecken versetzte.

Zwischen finsternen Tannen und niederem Gestrüpp drängten sich hohe Felsen und Trümmer alter Mauern hervor, vom ungewissen Schein des nächtlichen Feuers beleuchtet, an welchem mehrere der sauberen Gesellen mit der Zubereitung des Abendmahls beschäftigt schienen. Von den Höhen herab kamen andere, und es war bald ein großes Leben unter ihnen rege, an denen die Begleiter Gottliebs, ihres Raubes sicher, ebenfalls teilnahmen. Da wurde in kauderwelscher Sprache berichtet, gestritten und Rat gepflogen. Dann ging es ans Essen und Trinken, Spielen mit Karten und Würfeln, Raufen und Lärmen, bis tief in die

Nacht hinein. Es schien ein besonderer Festtag für sie zu sein, denn die ganze Bande, die sich sonst nächtlich auf Diebeswegen und Raubzügen zerstreute, war beisammen. Sie ließen nicht ab mit ihrem wüsten Treiben, bis einem um den anderen das Haupt schwer wurde und alle sich endlich in eine nahegelegene Grotte zurückzogen, die mit einer schweren eisernen Tür versehen war und vor welchen sich einer der Nüchternsten mit geladener Kugelbüchse als Wache aufstellte.

Um diese Zeit war es, wo Gottlieb sich von einer todesähnlichen Ohnmacht erholte und seine ersten Blicke auf die Umgebungen warf. Das niedergebrannte Feuer flackerte noch bisweilen auf und erleuchtete blitzähnlich die dunklen Wald- und Felsenmassen. Erst kam ihm alles wie ein schwerer Traum vor. Aber diese Täuschung währte nur einen Augenblick. Er fühlte sich ja gebunden, voll Schmerz und Schwülen, von Durst gequält, von Frost geschüttelt - das war die volle bittere Wirklichkeit! Schwerer als all dieses fiel ihm aufs Herz, was am nächsten Tag über ihn ergehen werde! Was konnte er von solchen Unmenschen anderes erwarten als den Tod oder neue Misshandlungen und Drangsale? Mit unterdrücktem Seufzer schlug er seine Augen auf zum Himmel, an welchem schon der Morgen graute, und empfahl in brünstigem Gebet seinem Schöpfer Leib und Seele. Ein neuer schmerzlicher Gedanke war der an seinen kleinen Liebling, von dem er gar nicht wusste, ob er vielleicht beim jähen Sprung oder bei der Flucht aus dem Tornister gestürzt oder unter den Streichen der Mordgesellen geblieben sei.

Da war es ihm auf einmal, als hörte er etwas im Gras raschen.

Und siehe da, lebendig und wohlbehalten stieg Jacob auf ihn zu und flüsterte ihm ins Ohr: »Fasse Mut, Kamerad, du sollst gerettet werden! Nur verhalte dich ruhig und lass mich machen, bis du siehst, dass auch für dich Zeit ist, zu handeln. Dann frisch ans Werk! Es gilt den Kopf, Brüderchen!«

Nun begann er mit seinem kleinen Messer nach Leibeskräften an den Stricken zu sägen, mit denen Gottlieb gebunden war, bis sie auseinandergingen. Als erst die Hände frei waren, vollendete dieser das Übrige. Indessen schleppte sein wackerer Freund die Reisetasche herbei, damit die Lebensgeister ermuntert und die schmerzenden Glieder gestärkt würden, dann machte er sich wieder leise davon.

Drinne im Gewölbe war jetzt alles still geworden. Der wachhabende Räuber aber, nachdem er lange auf- und abmarschiert war, hatte sich auch an ein Felsenstück gelehnt und nickte schlaftrunken hin und her. Da schrie er auf einmal mörderisch auf! Der verwegene Kleine, der unbemerkt hinter ihm den Felsen erklimmen hatte, war mit herzhaften Messerstichen in den Nacken auf ihn eingedrungen, sodass der Strauchdieb außer sich auffuhr und seine Büchse in der Verwirrung zu Boden fallen ließ. Gottlieb, wie ein Wetterstrahl, fuhr darauf los, warf mit aller Kraft die eiserne Tür in die Riegel, schlug an und - ein Schuss - der Kerl lag mausetot auf dem Boden.

Der Knall zog schaurig widerhallend durch die weite Einöde. Jacob aber kroch unter dem erlegten Feind hervor und krächte ein »Viktoria« aus vollem Hals! Dann drang er in den Gefährten, der ihm danken wollte, sich eiligst davon zu machen. Er selbst kroch behände in den Tornister. Nun ging es über Hals und Kopf, so weit sie die Füße trugen. Sie



hörten noch hinter sich die Räuber poltern, fluchen, heulen. Es galt, auf und davon zu sein, ehe es ihnen gelang, die Tür aufzusprengen. Durch unwegsames Dickicht, dann auf einem schmalen Fußpfad eilte Gottlieb mit seinem Freund in geflügeltem Lauf fort, indessen sich dieser von seinem Tornister aus unausgesetzt nach Kennzeichen des Weges umsah und in Ermangelung derselben bald hier, bald da ein Stück aus dem Reisebündel auswarf, ohne dass es der Besitzer bemerkte. Sie mochten so wohl eine Stunde lang gelaufen sein, als der Wald lichter wurde und bald mit einem Mal die offene Landschaft vor ihnen lag. Der nahe Marktflecken mit Schloss, Kirche und den ihn umgebenden Fluren prangte im ersten herrlichen Morgenschimmer! Sie waren gerettet! Gottlieb stürzte auf seine Knie nieder vor Freude und Erschöpfung und stammelte ein Dankgebet, versuchte sich dann aufzuraffen, aber er konnte nicht mehr weiter. Glücklicherweise kam aber ein starker Reitertrupp hinter den ersten Häusern hervor, der nicht so bald des Wanderers unsichtig wurde, als er auf denselben geraden Laufes lossprengte. Es war ein Streifkommando von Dragonern, das auf Rekognoszierung auszog, denn die Räuberbande hatte ganz neuerdings hier in der Gegend übel gehaust und durch Mord und Raub alles umher in Schrecken und Jammer versetzt.

Gottlieb wurde von dem Kommandanten des Trupps scharf ins Verhör genommen. Er konnte sich bald als unverdächtig ausweisen und berichtete nun umständlich seine erlittenen Drangsale.

»Da gilt es rasch bei der Hand zu sein, Kameraden«, sagte der Anführer, als er zu Ende war, »wer nur sogleich den Weg zu finden wüsste, ehe die Schurken sich aus ihrem

Loch heraus geflüchtet haben!«

»Da weiß ich Rat«, ließ sich alsbald eine feine Stimme vernehmen. Es war Jacob, der aus dem Tornister hervor stieg.

»Bindet mich nur oben auf den Scheitelriemen Eures Gauls«, sagte er zum Trompeter. »Ich will Euch auf demselben Weg hinweisen, wo wir hergekommen sind. Sorgt aber erst für meinen kranken Freund!«

Einige Bauern, die dazugekommen waren, gingen mit diesem in den Flecken zurück, wo bald auf die Nachricht von der bevorstehenden Expedition alles in Bewegung kam. Was nur schlagfähig war, bewaffnete sich, und machte sich auf, dem Zug zu folgen und das Abenteuer zu bestehen. So ging es bald in raschem Trab dem Wald zu. Voraus die Dragoner, hinterher die Bauern mit Heugabeln, Sensen, Dreschflegeln und Stangen, was jeder in der Eile erwischen konnte. Jacob hatte nicht in den Wind hinein versprochen! Von seinem luftigen Sitz zwischen den Ohren des Schimmels, der unter ihm schnaubte und brauste, erspähte er mit scharfem Auge jedes Kennzeichen wieder, das er bemerkt oder aus Gottliebs Tornister zur Bezeichnung des Weges ausgestreut hatte. Bald waren sie auf dem Platz und umstellten denselben eiligst, aber in guter Ordnung, denn sie gewahrten, dass eben die Räuber die letzte Anstrengung machten, um die Tür zu sprengen. Sie flog mit großem Krachen auf. Welch Entsetzen für die Bösewichter, als sie die bewaffnete Menge um sich her und jeden Ausweg zur Flucht besetzt sahen! In stummer Erstarrung blieben sie einen Augenblick wie verzaubert stehen.

»Ergebt euch, Kanailen«, donnerte ihnen der Offizier von seinem Ross zu.

Dieser Ruf gab ihnen aber schnell das Leben zurück. Sie

fuhren wie gehetzte Löwen auf und stürzten auf die Mannschaft los, um sich den Ausweg zu erzwingen. Jetzt brach ein heißer Streit los und griff nach allen Seiten um sich!

Geschrei, Gewehrfeuer, Säbelklirren allenthalben! Die Räuber schlugen und stießen wütend um sich und streckten manchen zu Boden, aber auch die Mannschaft hielt sich tapfer, wies die Stürmenden festen Fußes zurück, drängte sie immer enger zusammen. Manchem der Lotterbuben lehrte der Dreschflegel Mores. Wer etwa entwischte, wurde von den Dragonern eingeholt und niedergeritten. So ward einer um den anderen überwältigt und gebunden, kein Einziger entkam! Es waren ihrer fünfundzwanzig mit dem Hauptmann.

Es wurde Rast gemacht und in aber Eile eine Anzahl Wagen herbeigeholt, auf die sie mit ihrem ganzen Raub geladen und wie Kälber gebunden dem Flecken zugeführt wurden. So kam der Zug im Triumph in den Flecken an, von der ganzen Volksmenge jubelnd empfangen. Von dort wurden die Bösewichter zur weiteren Prozessierung und Bestrafung abgeführt.

Gottlieb und seinem Begleiter sich aber wurde der Preis von hundert Dukaten, der auf die Entdeckung der Räuber gesetzt worden war, zuerkannt. Nachdem sie zugleich mehrere Tage lang im Ort aufs Beste gepflegt worden waren, stand bei ihrer Abreise eine Kutsche mit stattlichem Gespann bereit, sie ihrem Wunsch gemäß nach Nürnberg zu bringen.

## *Fünftes Kapitel*

Wie Jacob nächtlicher Weile von einem Raubtier überfallen wird

Eben läutete es Mittag, als sie zum Frauentor hineinfuhren. Wie staunte und freute sich Jacob über die große vielfach herrliche Stadt! Sie fuhren die ganze Länge durch bis zum Lauferplatz und hielten dort am Münzhöflein an, wo Vetter Haselmaier wohnte. Die ganze Nachbarschaft fuhr dort an die Fenster, als sie, was selten geschah, in ihrem Gässlein eine Kutsche fahren hörten. Der wackere Vetter aber trat aus dem Haus heraus, um sie zu empfangen. Dieser Vetter Haselmaier war ein pensionierter Wachtmeister des löblichen Kreiskontingents, ein Mann, dem trotz seines Alters Kopf und Herz noch immer am rechten Fleck saßen. Er hatte vormals in manchen Feldzügen wacker gefochten, jetzt füllte er seine Zeit mit Verfertigung von allerlei artigem Schnitzwerk und Spielzeug für Kinder aus. Daneben war er ein eifriger Politiker und trug sorgfältig in seiner Chronik die Tagesbegebenheiten der Stadt zusammen, mit deren Örtlichkeiten er aufs Vollkommenste vertraut war. Die Nachbarn hielten viel auf ihn und holten sich Rat bei ihm in all ihren Angelegenheiten ein.

Der muntere alte Mann gewann gar bald den kleinen Fingerlang besonders lieb und hatte seine Freude an ihm. Er schleppte erst, was er an Spielzeug im Hause hatte, zusammen, um ihn zu belustigen.

Schäferereien, Tanzfiguren, Reiter und Pferde. Aber Jacob hatte den kindischen Trödel bald satt, der ohnedies bei Weitem zu massiv und zu groß für ihn war, und hielt sich

nur an eine Schachtel mit Bleisoldaten, diesen Trefflichsten aller Kriegsleute, die nie ans Davonlaufen noch an Exzessen denken, keine Rationen bedürfen und an Subordination unerreicht sind. Er ließ sie die glänzendsten Stellungen und Evolutionen mithilfe des Wachtmeisters ausführen, der ihm dann bei dieser Gelegenheit viel Anziehendes und Merkwürdiges von seinen eigenen Kriegsfahrten und Abenteuern erzählte. Von solchen Unterhaltungen war das Herz des Jünglings dann wunderbar angeregt. Er seufzte im Stillen vor Verlangen, auch einen Gaul tummeln, ein Schwert führen zu können, und vergaß im überströmenden Gefühl innerer Tatkraft seine körperliche Kleinheit und Ohnmacht. Am liebsten hörte er dem wackeren Vetter zu, wenn er ihm von großen Männern und Begebenheiten der Vorzeit aus alten Historienbüchern vorlas, und machte sich selbst bald an alles, was dieser Art im Haus oder in der Nachbarschaft aufzutreiben war.

Denn auch bei anderen Leuten empfahl sich Jacob durch seine Munterkeit und Offenheit. So verehrte ihm einst der gegenüber wohnende Lebküchner Schroll einen schmackhaften Lebkuchen aus seiner Bäckerei, der aber so groß war, dass der arme kleine Mann gar nicht wusste, was er damit anfangen sollte. Endlich kam er auf den lustigen Gedanken, verschiedenes Gerät für seinen Bedarf nach den Mustern seines Vetters und Gönners daraus zu zimmern. Der Kuchen lieferte ein weiches und geschmeidigeres Material, das von ihm bei Weitem besser zu bearbeiten war als Holz. Die Zimmerspäne aber, die bei der Arbeit abfielen, ließ er sich als vorläufigen Lohn für seine Mühe wohl schmecken. So kam bald dies, bald jenes zustande, was gar niedlich anzusehen war, und seinem Verfertiger Ehre und

Freude machte. Nun beschloss er, den Rest auf eine Bettstelle zu verwenden, in welcher er künftighin zu schlafen gedachte. Bald stand sie fertig vor ihm, und er freute sich wie ein Kind, als sie mit schönen neuen Bettchen angefüllt, süß duftend ihn das erste Mal zur Ruhe einlud. Flugs zog er sich aus, setzte seine Nachtmütze auf, die ihm die Muhme einst mit mehreren anderen aus den Fingerkuppen eines abgelegten Kommunionhandschuhs gemacht hatte, und legte sich wohlgenut nieder. Aber kaum war es in der Stube still und finster geworden und der erste Schlaf über ihn gekommen, so erweckte ihn ein ungewöhnliches Geräusch sowie ein Rütteln und Schütteln an seinem Bett, als ob ein Erdbeben im Anzug wäre. Er rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht, schaute um sich und konnte lange die Ursache der seltsamen Erschütterung nicht entdecken. Endlich, o Schrecken, gewahrte er beim Schein des eben aufgehenden Mondes ein gewaltiges Tier, fast größer als er selbst, von dunklem, rauem Fell, rollenden Augen, scharfen Zähnen und überaus langem Schwanz. Dieses hatte sich an seinen Bettpfosten gemacht und raspelte und nagte so gewaltig daran, dass das ganze Bett zitterte und schwankte und jeden Augenblick umzustürzen drohte. Eilig sprang er heraus und flüchtete in die Tasche von des Veters Haselmaier Sonntagsweste, die glücklicherweise ganz nahe an der Fensterbank aufgehängt war. Von diesem sicheren Asyl herab sah er nun jammernd der Verwüstung seines Meisterwerkes zu. Endlich ergriff er voll Ingrimme einen Feuerstahl, der neben ihm in derselben Tasche logiert war, und schlenderte ihn mit so gutem Erfolg nach dem Ungetüm, dass es plötzlich abließ und Hals über Kopf davonrannte. Er selbst wagte es aber dennoch nicht, wieder zurückzu-

kehren, sondern schlief die Nacht über in seinem wunderlichen Kapitel, so gut es gehen wollte.

Am anderen Morgen erzählte er dem Vetter mit großer Aufregung die furchtbare Begebenheit, die er erlebt hatte. Dieser aber, als er den Schaden besehen und die zurückgelassene Losung des Raubtieres bemerkt hatte, brach in volles Lachen aus, bis er vor Husten nicht mehr konnte.

»Dein Ungeheuer, du tapferer Held«, rief er ihm zu, »ist nichts Besseres und nichts Schlechteres als eine Maus, die sich hierher verirrt hat. Den Werwolf, denke ich, wollen wir bald lebendigen Leibes fangen.«

Er ging nun hinweg, suchte unter seinem alten Hausrat eine Mausefalle hervor und stellte sie, mit duftendem Speck versehen, an derselben Stelle auf, wo der Angriff stattgefunden hatte. Und richtig! Die Nacht kam herbei, am anderen Morgen war die Falle zu, und innerhalb des Drahtgitters fuhr der Malefikantergrimmt und angstvoll hin und her. Da ward nun nach kurzem Standrecht die schleunige Hinrichtung beschlossen. Jacob aber, von Mitleid mit dem gängigsten Tier ergriffen, legte eine Fürbitte ein und bat, es ihm zu schenken.

»Wer weiß«, setzte er hinzu, »ob es mir den angerichteten Schaden nicht wiedergutmachen kann? Das wäre gerade ein Leidpferd für mich.«

Er ließ nun das Mäuschen im Käfig ohne Essen und Trinken, bis es vor Hunger ganz matt und zahm geworden war und ihm die vorgehaltenen Fleischkrümelchen aus der Hand fraß. Dann fuhr er fort, es an sich zu gewöhnen, dass es endlich seine Schüchternheit ganz ablegte, mit ihm spielte und sich alles von ihm gefallen ließ.

Nun schritt er ans Werk und verfertigte nach Anweisung

des alten Gönners Zaum und Sattel. Der hässliche Schwanz wurde abgehauen, und er bestieg das Tier, das seiner Leitung willig gehorchte. Auf dem großen Arbeitstisch, unter der Anleitung des Wachtmeisters, machte er täglich die Schule mit ihm und brachte es in allen Reiterkünsten gar bald so weit, dass er sich vor jedem Mann vom Fach sehen lassen konnte. Nun war aber auch mit einem Mal die Lust zu allen ritterlichen Übungen in ihm erwacht! Der Vetter musste ihm ein Schwert von einem geschickten Messerschmied besorgen, blank poliert und fein geschliffen, mit dem er alle Touren des vorhandenen Fechtbuches durchmachte, und in vollem Galopp den Türkenkopf eines Karussells vom Stumpf hieb. Auch Bogen und Pfeile wurden angeschafft, um nach dem Ziel zu schießen. Manche beschwerliche Hummel, die sich ins Zimmer verirrt hatte, traf er mitten im summenden Flug. Dabei suchte er sich auch fortwährend durch fleißiges Lesen zu unterrichten, wo er nur konnte. Freilich war es seltsam, den kleinen Mann vor einem aufgeschlagenen Buch stehen oder gar zwischen den Zeilenreihen eines Folianten hin und her spazieren zu sehen, diese vom Boden ablesend, wie man etwa Inschriften auf liegenden Grabsteinen abliest. Aber er trieb solche Leserei nicht ohne Nutzen und schrieb sich vieles in eigene Hefte nieder, die freilich klein genug geschrieben und ohne Brille nicht zu lesen waren.



## *Sechstes Kapitel*

### Die Reise zur Frankfurter Messe

Wir haben schon lange nichts von seinem Freund Gottlieb vernommen. Dem war die ganze Zeit über das Herz nicht so leicht gewesen als ihm. Er hatte eine ehrsame Jungfrau, die Tochter eines wohlhabenden Bürgers lieb gewonnen. Aber die Eltern versagten sie ihm, weil er arm war. Er konnte es nun bald nicht mehr in Nürnberg aushalten, sondern wie im März das letzte Eis geschmolzen, die Knaben auf der Gasse zu schussern begannen, die lauen Lüfte und die Störche wiederkamen, bedankte er sich bei seinem Meister und gedachte weiterzuwandern. Aber es gab für ihn noch eine fromme Pflicht zu erfüllen, ehe es dahin kam, denn seinen wackeren Vetter, den Wachtmeister, hatte unvermutet der Schlag gerührt und auf das letzte Lager geworfen, wo ihn nun Gottlieb mit aller Sorgfalt pflegte, bis er verschied.

Jacob war im Innersten erschüttert, als er den alten Mann, seinen Wohltäter, Lehrer und Freund, so starr und kalt und bleich da liegen sah, den ersten Toten, der ihm vorgekommen war.

Als die Bahre nun von den ehemaligen Kameraden aufgehoben und unter gedämpften Trommelschlag der Grabstätte zugetragen wurde, o wie fühlte er sich in diesen Augenblicken so verlassen und arm in der einsamen Stube! Wie strömten die Tränen über den Verlust des treuen, heiteren, väterlichen Freundes über seine Wangen. Wie fremd und drohend stand jetzt die riesenhafte Welt vor ihm. Wie fühlte er sich so klein, schwach und hilflos! Doch da er sich nun

recht satt geweint hatte, da dachte er an manches, was ihm der Selige von Gottesregiment und Walten in dieser Welt erzählt und gesagt hatte. Er sah im warmen Sonnenstrahl am Fenster eine zarte Fliege sich putzen, wohlgenut die Flüglein ausbreiten und davoneilen. Es fiel ihm ein, dass er ja doch viel größer und mehr als diese Mücke sei und der Vater im Himmel ja alles an sein Herz schließe, was er geschaffen hat, das Kleinste wie das Größte, und dass er aus jedem Tautropfen mit mildem Auge zum zaghaften zweifelnden Menschen blicke.

Als nun Gottlieb von der Beerdigung zurückgekommen war, erzählte er ihm dies alles und verkündete ihm seinen Entschluss, auch nicht länger hier zu bleiben, sondern mit ihm weiter zu wandern und Gott sein ferneres Schicksal anheimzustellen. Gottliebs Bedenklichkeiten vermochten gegen seinen festen Willen nichts. Nach dem Palmsonntag wanderten beide mit neuem Mut und Lebensgefühl hinaus auf der Straße nach Frankfurt und legten bei mildem heiteren Frühlingswetter einen Marsch um den anderen zurück, bis sie die weit gedehnten Traubenhügel Würzburgs vor sich erblickten und zu ihren Füßen den breiten fröhlich belebten Strom.

Gottlieb traf hier mit mehreren Kaufleuten aus Nürnberg und anderen Orten zusammen, welche zur Frankfurter Messe zu reisen gedachten. Einer derselben, der ihn kannte, bot ihm einen leeren Platz in seinem Wagen an. Des anderen Tages zog die ganze Karawane unter dem Schutz des berittenen Geleites weiter und gelangte ohne Abenteuer durch den berühmten Spessart, der mit seinen prächtigen Buchen und Tannen, mit seinen romantischen Gehegen und Schluchten wie ein weiter dunkler Mantel über ver-

schiedener Herren Länder ausgebreitet dalag.

Nun war nur noch eine halbe Tagesreise von der durch schlechte Wege beschwerlichen Fahrt zu überstehen. Die Gesellschaft hielt zum letzten Mal an, um das Mittagsmahl einzunehmen. Der Gasthof, gleich am Eingang des Dorfes gelegen, bot eine anmutige Aussicht auf die benachbarten Fluren dar. Der Himmel war blau, die Sonne schien warm und freundlich, sodass man einhellig beschloss, die dumpfe Wirtsstube zu verlassen und auf den Bänken vor dem Haus das Mittagessen einzunehmen. So wurde denn der Tisch im Freien gedeckt und mit Speise und trefflichen Wein wohl versehen. Es war allen nach den überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren wohl zu Mut! Man sprach lebhaft hin und her von diesem und jenem. Zuletzt kam auch die Rede auf unseren Jacob und seine Maus, die der gefällige Gottlieb in einem kleinen Käfig die ganze Reise über mit sich getragen hatte. Alle wünschten die Bekanntschaft mit diesem wohldressierten Tierchen zu machen und drangen nach der Mahlzeit in den Kleinen, dass er ihnen seine Reiterkünste zeigen möchte. Jacob, der nicht ohne Eitelkeit war und wohl auch einen Fingerhut über den Durst getrunken hatte, ließ sich nicht lange bitten. Das Tischtuch wurde abgenommen, die Maus gesattelt, und in netter Reiteruniform, den Säbel an der Seite, bestieg sie nun der lebensfrohe Jüngling und zeigte seine Geschicklichkeit in künstlichen Volten und Traversalen, Courbetten und Kapriolen, unter großen Beifallsbezeugungen der dicht im Kreis umherstehenden Zuschauer.

## *Siebttes Kapitel*

### Jacobs Kampf mit einem Ungeheuer

Aber ein Zuschauer, an den man nicht unter den vielen übrigen gedacht hatte, stand hinter dem Kreis auf einem nahen Holzstoß mit großen funkelnden Augen und behaarten Tatzen. Es war der Kater des Wirts, ein gewaltiger Jäger, der Schrecken des kleinen Gewilds, der hier willkommene Beute ersah, und eben jetzt zum Sprung sich anschickte! Das wurde noch zu rechter Zeit vom Mäuschen bemerkt, das nun husch, mit einem gewaltigen Satz vom Tisch herabsprang und durch die Beine der Umstehenden auf und davon rannte. Der Kater ihm nach. In flüchtigem Lauf ging es über Weg und Steg ins dichteste Saatfeld hinein, dass dem sattelfesten Reiter Kopf und Glieder von den Halmen weidlich zerdroschen wurden. Er wusste nicht, wie ihm geschah, zog die Zügel an, sprach seinem Tierchen zu, es half nichts!

Jede Zucht verachtend schoss es dahin, immer vom Feind verfolgt, bi es endlich ein Erdloch ersah, den Reiter abwarf, und mit Sattel und Zeug hineinschlüpfte. Fort war die Maus!

Jacob aber merkte jetzt erst, was es für eine Bewandtnis mit der Sache habe. Denn riesengroß bäumte sich der Unhold vor ihm auf und schickte sich an, ihn zu verschlingen. Ach wie gerne wäre Jacob seinem Mäuschen ins Loch nachgeschlüpft, aber der Feind hatte ihm den Weg verrannt und schien sich für das entsprungene Ross an dem Reiter entschädigen zu wollen. Seine Lage war verzweifelt. An Entfliehen war so wenig als an Rettung zu denken, und der

grimmige Gegner, knurrend, mit wedelndem Schweif auf der Erde kauern, ließ ihn nicht aus den Augen. Ader bald ermannte er sich. Ein Lichtblitz fiel in seine Seele.

»Und soll ich denn wirklich deine Beute werden, du Bestie«, rief er aus, »so mag es dir wenigstens teuer zu stehen kommen.« Und heraus fuhr er aus der Scheide, mit seinem kleinen Schwert, und setzte sich in Positur, dem Kater die Spitze bietend. Dieser tat jetzt einen gewaltigen Satz nach ihm, dem er aber durch eine geschickte Seitenwendung glücklich auswich. Neue Angriffe, neues Ausweichen, bis er sich den Vorteil ersehen hatte. Jetzt aber ging er mit einem Mal von der Verteidigung zum Angriff über, und dem Feind mit raschen Kreuz- und Quersprüngen so herzhaft zu Leibe, dass dieser über die ungewöhnliche Wehrhaftigkeit seines Opfers ganz stutzig wurde und dann mit desto größerer Wut den Kampf erneuerte. Es wäre wohl ein schrecklicher Anblick für einen zweiten Fingerlang gewesen, wie sich das blutdürstige Ungeheuer mit sträubendem Haar und rollenden Augen bald klafferhoch aufbäumte, und auf den Gegner hereinsprang, bald knurrend und lauernd den Kopf zum Boden senkte und die Krallen weit ausreckte zum jähen Fang. Auf eine solche Stellung aber hatte es Jacob im Gefecht eben abgesehen. Wie ein Blitz fuhr er jetzt seitwärts herbei und stieß ihm das Schwert in das Zorn sprühende Auge. Der Kater fuhr mit einem grässlichen Schrei zurück und wälzte sich vor Schmerz auf dem Boden. Im Augenblick darauf fuhr er aber aus mit der Pfoote. Es gelang ihm den Unglücklichen zu packen, er riss ihn an sich - armer Fingerlang!

Aber o Wunder, im Augenblick der höchsten Not ersah sich der unerschrockene Jäger seinen Vorteil und hieb ihm

auch das zweite Auge zuschanden!

Der Kater ließ nun seinen Raub fahren, in großen Schmerz und Wut blind hin- und herfahrend.

Jacob zog sich an eine sichere Stelle zurück, bis sein Feind von selbst matt wurde, worauf er sich ihm noch einmal herzlich näherte und ihm mit seiner guten Klinge den Gnadenstoß versetzte, sodass er röchelnd verschied.

## *Achtes Kapitel*

Wie Jacob sich verirrt hat und von einem Edelfräulein nach Hause getragen wird

Da lag der furchtbare Feind nun mit ausgestreckten Gliedern tot vor ihm. Er selbst aber sank auch, vom harten Kampf erschöpft, auf der Stelle, wo er war, in tiefen Schlaf, und es mochten mehrere Stunden vergangen sein, als er erwachte, und an den Rückweg dachte.

Allein wie sollte er diesen finden? Nach allen Seiten dehnte sich der unermessliche Halmenwald vor ihm aus, und die Sonne stand schon tief am Himmel! Er ging indessen auf Geradewohl fort und wanderte lange, bis er endlich aus dem Dickicht heraus auf eine Wiese kam, die von den letzten Strahlen der Sonne vergoldet und von einem klaren Bächlein bewässert war. In einer Bucht desselben beschaute er sein Bild, mit Staub und Blut besudelt, und dies bewog ihn, das Wasser zu benutzen, um seine Kleider zu reinigen und sich durch ein frisches Bad zu erquicken. Dann setzte er seinen Weg am Ufer fort, in tiefen Gedanken, was jetzt mit ihm werden sollte. Denn trotz des erfochtenen glorre-

chen Sieges war seine Lage weder erfreulich noch gesichert! Die Sonne sank hinab, der Abendwind strich über die Fluren, die ferne Dorfglocke läutete dem Tag zur Ruhe. Schwirrende Käfer prallten unversehens an ihn an, dass er taumelte, Heuschrecken sprangen wie fliegende Drachen über ihn hinweg. In einem Engpass zwischen zwei Feldsteinen vertrat ihm sogar eine garstige Kröte, groß wie ein Ochse, den Weg. Ein jagender Igel trabte mit seinem Stachelpanzer gleich einem Rhinoceros an ihm vorüber. Mit welchen Gefahren drohte ihm die hereinbrechende Nacht, ihm, dem nicht nur alles, was wir groß, sondern auch, was wir klein zu nennen pflegen, gefährlich werden konnte, und der von einer Ratte nicht Minderes zu fürchten hatte, als wir von einem Wolf? Von Sorge getrieben, beflügelte er seine Schritte, um wieder zu Menschen zu kommen. Es währte lange, endlich hörte er einen anmutigen Gesang. Er kletterte auf einen Pfahl und erblickte von da aus zu seiner großen Freude nicht weit von sich ein liebliches Mädchen von etwa sechs Jahren, das singend hin und her hüpfte und Blumen pflückte. Dicht bei ihm im Gras gewahrte er auch ein Armkörbchen und vermutete, dass es das ihre sei. Er besann sich nicht lange. Flugs stieg er hinein und versteckte sich so gut es gehen mochte unter die aufgesammelten Blumen. Kaum war dies geschehen, so rief die Mutter, und die Kleine sprang herbei, nahm ihr Körbchen auf und ging dahin. So fühlte sich nun der kleine Schelm als blinder Passagier eine gute Weile sanft geschaukelt, fortgetragen und endlich emporgehoben. Erhörte den Verschlag einer Kutsche zuwerfen und diese fortrollen.

Nach einer Stunde hielt sie an, das Körbchen wurde wieder aufgenommen und in einem Zimmer beiseitegestellt.

Als sich nun Jacob allein glaubte, öffnete er seine Zelle, machte sich, weil es schon dunkelte, und müde, wie er war, ein Lager auf den Blumen zurecht und schlief bald ein, unbesorgt, was weiter mit ihm geschehen werde. Marianne aber, so hieß das Kind, kam bald darauf mit einem Licht herbei, um die gesammelten Blumen in frisches Wasser zu setzen. Da fiel ihr erster Blick auf die schöne kleine Gestalt, die mitten im Korb lag und schlummerte.

Welch süßes Erstaunen! Sie traute ihren Augen kaum, sie wagte noch weniger, das holde Püppchen zu berühren. Sie nahm das Körbchen, wie es war, und ging damit zu ihren Eltern zurück.

Dort gab es gleiche Überraschung und Bewunderung. Man drängte sich herbei und konnte sich an den Anblick des niedlichen Schläfers nicht genug ergötzen. Endlich wurde über die vorläufige Versorgung des kleinen Findlings Rat gehalten und alsbald ein Bettchen aus dem Spielvorrat des Kindes herbeigeschafft und er selbst behutsam hineingehoben. Das glückliche Kind trug ihn dann leise wieder in ihr Zimmer, setzte ihn ganz dicht bei ihrem Bett nieder und legte sich zur Ruhe.

## *Neuntes Kapitel*

### Des kleinen Jacobs neues Vaterhaus

Aber sie konnte immer nicht einschlafen diese Nacht, vor lauter Freude über das wunderschöne lebendige Püppchen, das da in seinem schneeweißen Bettchen neben ihr lag und das sie beim Schein der Nachtlampe immer wieder ansehen



musste. Sie horchte auf sein Atemholen und war entzückt, als es sich einmal im Schlaf umwandte und hustete. Erst gegen Morgen schlief sie ein.

Jacob aber, als nun der heitere Tag heraufgekommen war, erwachte, schaute sich in dem stattlichen Zimmer um und verhielt sich ruhig, als eine Dienerin herbeikam, um das Zimmer aufzuräumen und ein Fenster zu öffnen. Sobald sie sich aber entfernt hatte, sprang er auf, begab sich dahin und sah auf den zierlichen Garten herab, der sich vor demselben ausbreitete. Der balsamische Duft des Morgens zog ihn hinaus ins Freie. An einem Weingeländer kletterte er sacht hinab, schlürfte Tau von den Blättern der Rosenbüsche umher und fühlte sich neugeboren und selig. Jetzt kam der Hausherr herbei, ein reicher Gutsbesitzer. Er erblickte den Flüchtling im Gesträuch, ergriff und liebte ihn, und fragte ihn, wer er sei und woher er käme.

Jacob antwortete ganz unerschrocken und erzählte ihm seine Geschichte, wie er ausgewandert sei, auf gut Glück sein Heimatland, nach dem er große Sehnsucht trage, aufzusuchen und was ihm unterwegs alles begegnet sei. Der Baron ergötzte sich sehr an seiner aufrichtigen und verständigen Rede und sprach ihm zu, eine Zeit lang in seinem Haus zu verweilen, indem er ihm Hoffnung machte, späterhin selbst für sein weiteres Fortkommen sorgen zu wollen.

Die kleine Marianne aber war unterdessen in großes Herzeleid geraten, ja in bittere Tränen ausgebrochen, als sich bei ihrem ersten Erwachen sich nach ihrem kleinen Liebling umgesehen und diesen nicht erblickt und nachher im ganzen Haus vergeblich gesucht hatte. So kam sie nun in den Garten, dem Vater ihr Leid zu klagen. Da gewahrte sie

in dessen Hand den lieben Flüchtling. Mit einem lauten Freudenschrei fuhr sie hin, nahm ihn zu sich, herzte ihn, schaute ihm in das kleine seelenvolle Angesicht, und war nun wieder ganz glücklich. Späterhin wurde freilich ihre Freude etwas herabgestimmt, als ihr der Vater zu bedenken gab, dass sie es mit keinem Püppchen, sondern mit einem kleinen Mann zu tun habe, der gescheiter wäre als sie und ihr nicht so geradehin zum Spielen überlassen werden könnte. Ach, sie hatte es sich schon so schön ausgedacht, wie sie ihr Püppchen umhertragen, füttern und anputzen wollte! Indessen wurde ihr Missvergnügen doch bald durch Jacobs freundliche Zurede beschwichtigt. Seine ausschließliche Anhänglichkeit an sie entschädigte sie bald hinlänglich für das verlorene Spielzeug. Überdies bekam sie Gelegenheit genug, auf mancherlei Weise für ihn zu sorgen und ihn zu beschützen, besonders anfangs gegen ihr zudringliches Schoßhündchen, das sich gar neidisch gegen den neuen Günstling benahm.

Jacob scherzte und plauderte mit ihr, nahm eifrig an ihren Lernstunden teil, half ihr, wo es schwerer ging, und hörte ihr die Lektionen ab. Da er bei dem alten Haselmaier auch etwas Zeichnen und Musik gelernt hatte, so erfreute er sie durch manches artige Bild und durch manches heitere Liedchen, das er ihr mit seiner silberreinen Stimme vorsang. Ein anderes Mal erzählte er ihr scherzhafte oder schaurige Geschichten, wie er sie hier und da gehört hatte oder selbst erfand. Oder er ergötzte sie mit allerhand anmutigen Seiltänzerkünsten, in denen er es zur Meisterschaft gebracht hatte. Nebenbei benutzte er aber seine Zeit auch ernstlich zur eigenen Fortbildung und hätte wohl manchen hochgewachsenen jungen Herrn mit seinen

Kenntnissen beschämen können. So fehlte es denn nicht, dass er nicht nur der kleinen Gönnerin, sondern auch allen Übrigen im Haus bald sehr wert und immer mehr als ein geborenes Glied der Familie betrachtet wurde.

## *Zehntes Kapitel*

Jacob mitten im Kriegsgetümmel  
Kurierritt durch die Lüfte.

Die Reise, von der schon lange vorher gesprochen worden war, hatte indessen wegen der ausgebrochenen Kriegsunruhen von einer Zeit zur anderen aufgeschoben werden müssen, besonders, da das Ziel derselben der unmittelbare Schauplatz des Krieges war. Nun kam der Herbst herbei, und mit demselben die Nachricht, dass zwischen den Krieg führenden Parteien ein Waffenstillstand mit Aussicht auf einen nahe bevorstehenden Frieden beschlossen worden sei. Diesen glaubte die Familie umso mehr benutzen zu müssen, als der Zweck der Reise ein dringender für sie war. Es wurde also schleunig aufgepackt, und an einem schönen Herbstmorgen fuhr der Wagen, mit vier Postpferden bespannt, rasch von dannen. Welch ein Entzücken für Marianne und ihren kleinen Schützling, der nun seine alte Reiselust wieder nach Wunsch befriedigt sah! Die ersten beiden Tage gingen ohne alle Störung vorüber, dann aber trafen sie mit Truppenzügen zusammen, die immer häufiger und zahlreicher wurden, je näher sie der holländischen Grenze kamen. Und jetzt überraschte sie mit einem Mal die Kunde von einer schlimmen Wendung der öffentlichen An-

gelegenheiten und von den bereits wieder ausgebrochenen Feindseligkeiten. Ein blutiges Treffen war soeben vorgefallen, der Feind in der Nähe! Sie sahen sich bald mitten in der Retirade des niederländischen Heeres verwickelt. Was sollten sie tun? An ein Umkehren war nicht zu denken, ebenso wenig an einen sicheren Aufenthalt, da, wo sie waren. So mussten sie, oft in Verlegenheit, nur um Postpferde zu bekommen, mitten im Getümmel von Fußvolk, Reiterei und langen Wagen- oder Geschützzügen, dem Strom folgen und es noch für ein Glück halten, den nächsten befestigten Platz erreicht zu haben, wo bald das traurige Bild des Krieges mit allen seinen Schrecken vor ihre Augen trat.

Der Feind war mit starker Macht dem weichenden Heer auf dem Fuß gefolgt. Schon wälzten sich seine dunklen Massen von mehreren Seiten gegen die Festung heran und erhellten die Nächte mit zahllosen Wachtfeuern und brennenden Dörfern. Vom Land flüchtete sich alles zu der Stadt, die bald darauf geschlossen und mit furchtbarem Ernst zur Gegenwehr gerüstet wurde. Bald war sie rings umher vom Feind berannt. Er sandte einen Trompeter an das Tor und ließ zur Übergabe auffordern. Der wackere Befehlshaber der Festung aber erklärte, dass er sich lieber unter den Trümmern derselben begraben lassen als abziehen wolle. Da begannen die feindlichen Kanonen zu donnern, und von den Wällen und Mauern krachte das Geschütz der Festung, dass die Fenster zersprangen und die Ziegel von den Dächern fielen! Immer heftiger drang der Feind heran, Granaten und Bomben rauschten durch die Lüfte und platzten mit schrecklichem Knallen. Bald hier, bald dort ging Feuer auf! Die Belagerten aber waren unerschrocken überall bei der Hand, wo es galt, löschten die Feuersbrün-

te, stritten an den Vorwerken und schickten einen mörderischen Hagel von Kugeln auf den Feind, wo er sich in der Nähe blicken ließ.

So ging es mit wenig Unterbrechung Tage, ja Wochen fort. Bald war dieser, bald jener im Vorteil. Jetzt aber fiel eine Bombe auf das Getreidemagazin nieder, und dieses ging, ehe Rettung möglich war, ganz in Feuer auf. Desselben Tages noch traf eine andere Bombe den Pulverturm, der mit schrecklichem Krachen in die Lüfte flog. So waren mit einem Mal die Mittel zur Verpflegung und Verteidigung vernichtet! Der schwere Unfall ließ nun alle Hoffnung zur weiteren Behauptung des Platzes schwinden. Abermals erschien der Trompeter vor dem Tor und verkündete, dass, wenn in der Zeit von 24 Stunden die Stadt sich nicht ergebe, sie im Sturm eingenommen und alles, was waffenfähig angetroffen würde, ohne Pardon niedergemacht werden sollte.

Der Kommandant aber versammelte seine Obersten und Hauptleute und hielt Rat mit ihnen, was zu tun sei. Nach dem Geständnis eines feindlichen Gefangenen befand sich ein starkes holländisches Korps auf seinem Marsch in der Nähe. Es kam also alles darauf an, ob diesem von der gegenwärtigen Bedrängnis Nachricht gegeben werden konnte. Ader wie war das auszuführen? Die Festung war vom wachsamen Feind eng eingeschlossen und jedem, der sich nicht unsichtbar machen konnte, war es unmöglich, sich durchzuschleichen. Dennoch fanden sich nacheinander zwei herzhaftige Burschen, die, sich von den großen Versprechungen des Kommandanten gereizt, herbeiliefen, das Wagstück zu unternehmen. Die armen Schelme! Einer von ihnen wurde sogleich erwischt und im Angesicht der Besat-

zung von den Feinden aufgeknüpft. Den anderen, der schon weiter gekommen war, holten sie auf dem Weg ein, und es ging ihm nicht besser als seinem Kameraden. Da war nun erst große Verlegenheit in der Festung, denn die Bedenkzeit, welche die Besatzung erhalten hatte, war kurz. Kein Mensch war mehr zu finden, der sich zu einem so verzweifelten Wagstück brauchen lassen wollte.

In solcher Not ließ sich unerwartet ein alter Stabschirurgus, der mit dem Baron in einem Haus wohnte und auch ein großer Gönner Jacobs war, bei dem Kommandanten melden. Er kündigte ihm an, dass sich doch noch eine Person gefunden habe, welche die Botschaft zu dem befreundeten Heer bestellen könne und wolle. Darauf griff er in die Rocktasche, zog unseren Fingerling hervor und stellte ihn auf den Tisch.

»Dieser da ist es«, sagte er, indem er seine Reverenz machte und sich zurückzog.

Der Kommandant glaubte anfangs, zum Besten gehalten zu werden.

Aber Jacob ließ ihn nicht lange dabei, sondern sprach mit heller, fester Stimme: »Herr General, ich habe die große Gefahr vernommen, in der die Festung schwebt. Zu meinem Leidwesen ist ein Mann wie ich zu klein, um für die gemeinschaftliche Sache fechten zu können. Aber etwas will ich dennoch für sie tun, die Botschaft, um welche es sich handelt, will ich besorgen!«

»Du?«, entgegnete ihm der Kommandant, indem er ihn mit spöttischem Blick maß.

»Allerdings!«, antwortete der Kleine mit einer höflichen Verbeugung.

»Auf welchem Wege?«

»Durch die Luft! Ich habe mir in diesen Tagen eine Taube abgerichtet, auf der ich wie ein Husar reiten kann. Lassen Sie mich auf dieser zu dem befreundeten Lager aufstiegen. Aber eine allzu große Depesche dürfen Sie mir freilich nicht mitgeben! Nur wenige Worte! Das Übrige tragen Sie mir mündlich auf. Ich werde es gewissenhaft ausrichten.«

Der General, obwohl er kein großes Vertrauen zu einer so winzigen Person fassen konnte, glaubte in seiner Bedrängnis doch auch, selbst dieses Anerbieten nicht ausschlagen zu dürfen. Er schrieb daher auf eine Visitenkarte die wenigen Worte »Diesem könnt ihr trauen!« und unterfertigte sie mit Siegel und Unterschrift. Dann unterrichtete er den Kleinen in allem, was seine wichtige Sendung betraf, versprach ihm für den Fall des Gelingens eine glänzende Belohnung und wünschte ihm glückliche Reise.

Jacob aber ließ sich alsbald nach Hause bringen, machte sich reisefertig und seht, da flog er schon hinaus zur obersten Dachlücke ganz bedächtig hinweg über Häuser und Straßen und verschwand bald hinter den Mauern und Wällen, hinaus ins Freie eilend.

## *Elftes Kapitel*

Wie Jacob seine Botschaft bestellt und an der Spitze eines siegenden Heeres seinen Einzug hält

Es war aber wahrlich kein kleines Wagstück, das unser Jacob unternommen hatte. Denn ganz unbemerkt entging er dem Feind nicht, der alsbald seine Schützen aussandte und ihn mit tödlichen Geschossen weit hinaus verfolgen ließ.

Sein Sitz auf dem geflügelten Tier war auch schwindelnd genug. Wenn er gleich den Nachstellungen des Feindes glücklich entkam, so konnte doch der nächstbeste Raubvogel auf ihn und seine Taube stoßen und ohne alle Rücksicht auf die Depesche der Reise schnell ein Ende machen. Es war ein schöner klarer Herbsttag. Unter dem blauen Himmel ging der Flug hinweg über Wiesen, Felder und Gehölze, Dörfer und Schlösser. Eine Landschaft um die andere breitete sich unter ihm aus wie ein wandelbarer Teppich. Es war gut, dass er zu Hause vorläufig über einige Situationscharten des Barons gewandert war, nach denen er sich jetzt gut orientieren konnte, ohne Zeit zu verlieren. Bald sah er auch schon den Schimmer der weißen Zelte in der Ferne. Jetzt kamen sie herbei und breiteten ihre langen Gassen unter ihm aus, wie eine kleine Stadt, geschmückt mit Fahnen und Wimpeln. Belebt durch Waffengeräusch, durch Hörnerklang und Trommelschall. Frohlockend über das erreichte Ziel wollte er sich eben herabsenken. Da o wehe! Da wurde ein müßiger Scharfschütze die Taube gewahr, bekam Appetit und legte an. Ein Knall! Sie stürzte flatternd herab zu Boden. Mit ihr der kühne Reiter! Armer Jacob! Doch glücklich genug kommt er auf die schlaff gespannte Leinwand eines Zeltes zu fallen, unversehrt vom mörderischen Blei. Aber um die Taube war es geschehen! Die wurde sogleich ergriffen, gerupft, an eine Degenklinge gesteckt und gebraten.

»Die Barbaren«, seufzte er, als er den Gräuel mit ansah, »mein armes Täubchen fressen!«

Eben wollte er sich herunterlassen, als er noch gerade recht einen großen Bullenbeißer gewahrte, der ihn ernsthaft fixierte und ganz entschieden schien, ihn mit seinem Ra-



chen aufzufangen und dasselbe Schicksal zu bereiten. Er versuchte es auf einer anderen Seite, aber die Bestie passte ihm auch dort wieder auf. Nach mehreren Versuchen musste er sich entschließen, ruhig auf seiner Zeltdecke sitzen zu bleiben und eine Gelegenheit abzuwarten. Glücklicherweise marschierte bald eine Patrouille vorüber.

Als sie nahe genug gekommen war, rief er ihr aus vollem Hals entgegen: »Steh, Rund'!«

Der Sergeant machte halt, sah sich nach allen Seiten um. Als er niemanden erblickte, ließ er ein »Wer da?« donnern, indes die Mannschaft ans Gewehr griff.

»Goed vrynd! Oranie boven!«, rief der Kleine herab.

Nun gewahrte ihn der Krieger.

»Herbei, Kameraden«, fuhr Jacob fort, »nehmt mich mit euch! Ich bin ein Kurier des Generals ter Steg und habe eurem Befehlshaber eilige Depeschen aus der Festung da drüben zu überbringen.«

»Vom General ter Steg?«, fragte der Sergeant kopfschüttelnd. »Der hat verdammt kleine Leute in seinem Dienst! Wenn es überhaupt mit rechten Dingen zugeht«, setzte er brummend hinzu. »Nun spazieren Sie meinetwegen nur herunter,

Herr Kurier, wir wollen Sie alsbald ins Hauptquartier geleiten.«

»Halt einer von euch da seine Grenadiermütze her, dass ich hineinspringen kann«, rief Jacob.

Ein bärtiger Grenadier nahm ihn in Empfang und steckte ihn mangels anderer Transportmittel in seine Patronentasche. Als er nun zu dem Feldherrn gebracht wurde, da machte dieser große Augen, als Kurier und Depesche zugleich aus der Kartusche hervorgezogen wurden. Indessen

war der Bericht, den er sofort erhielt, zu ernsthaft, als dass er sich länger mit dem Komischen der Erscheinung hatte befassen können. Er ließ sogleich seine Offiziere zusammenberufen. Es wurden Befehle erteilt, Adjutanten nach allen Enden des Lagers geschickt. Überall entstanden alsbald großes Leben und Getümmel. Die Infanterie warf die Tornister um und eilte unter Gewehr. Die Kavallerie zäumte auf und warf sich in den Sattel. Geschütz- und Munitionskarren fuhren im Trab auf. Innerhalb einer halben Stunde war alles zum Marsch bereit. Der größte Teil der versammelten Truppen brach auf, die Festung zu entsetzen.

Diese war indessen vom Feind hart bedrängt worden. Ein heftiges Feuer wurde auf sie gerichtet, um Breschen in die Mauern zu schießen. Faschinen, Sturmleitern wurden herbeigeschleppt, und die zum Sturm kommandierten Regimenter rückten bereits hart an die Palisaden vor. Die Belagerten aber setzten sich grimmig zur Wehr. Da ging es an ein fürchterliches Kanonieren, hin und her, dass von dem Krachen die Erde erbebt und dem mutigsten Bürger der Mut sank.

Doch jetzt machten mit einem Mal die Belagerer halt. Das Feuer ließ nach; dagegen hörte man aus der Ferne Trompenschall und Gewehrsalven. Mit fürchterlichen Hurra waren die leichten Reiterregimenter der Hilfsarmee auf den ganz unvorbereiteten Feind eingedrungen, gefolgt von Grenadier- und Füselierkolonnen. Da entstand bald eine furchtbare Verwirrung in den Reihen der Belagerer. Die in der Festung aber, durch das Erscheinen der sehnlich erwarteten Hilfe zu frischem Mut entstannt, richteten aufs Neue von Wällen und Mauern ein heftiges Feuer auf den Feind, der sich auf diese Weise von beiden Seiten angegriffen und

bald keine andere Rettung vor sich sah, als in jäher Flucht! Das ganze Lager mit Bagage, Geschütz und vielen Gefangenen fiel in der Sieger Hände. Da ging ein großes Freuden geschrei auf, in und außerhalb der Stadt! Die Tore öffneten sich, und die befreiten Einwohner strömten ihren Rettern entgegen. Prächtig war der Einzug des Heeres! Auf der ersten Fahne aber, hoch oben, zeigte sich Jacob, überall vom Beifallruf der wogenden Volksmenge empfangen. Mit der einen Hand die Spitze umfassend grüßte er mit der anderen, nach allen Seiten hin sein Hütlein schwenkend. So war die Festung gerettet, der Feind auf lange gedemütigt. Der Kommandant ließ in seinem nachfolgenden Bericht an den Stadthalter den ausgezeichneten Verdiensten des wackeren Jünglings so nachdrückliche Gerechtigkeit wiederfahren, dass ihm nicht nur ein ansehnliches Jahresgehalt unter allerhöchster Belobung zugesichert, sondern auch daneben ein Offizierspatent ausgefertigt wurde. Für diejenigen seiner Freunde, die sich gern mit der Vorstellung beschäftigten, wie er in seiner neuen Standestracht aussehen möchte, dient aber hier beiläufig die Nachricht, dass er eine scharlachrote Uniform mit goldenen Epauletten und einen schönen Kordonhut mit verhältnismäßig großem Federbusch trug und sich darin so vorteilhaft und stattlich ausnahm, als hätte er nie andere Kleidung getragen.

## *Zwölftes Kapitel*

Wie Jacob eine Verstorbene aus ihrem Grab auferstehen  
lässt

An der Freude, ihn im Triumph einziehen zu sehen, hatte nur eine Person nicht teilnehmen können, und zwar gerade diejenige, die sonst vor allen Anteil an ihm nahm, die liebliche Marianne! Sie war am Tag, als dies alles vorfiel, ernstlich krank geworden. Die Nachricht davon wurde für ihn ein bitterer Niederschlag des Hochgefühls, mit dem er eingezogen war. Für ihn hatten nun alle Lobeserhebungen und Liebkosungen, die er erhielt, nur wenig Reiz!

Er war fast einzig mit ihrem Zustand beschäftigt und versuchte ihr diesen, soviel wie ihm nur immer möglich war, zu erleichtern. Aber trotz angewendeter Sorgfalt der ihren, aller Kunst der Ärzte ungeachtet, nahm die Krankheit bald eine schlimme Wendung. Ehe drei Tage vergangen waren, lag die früh gebrochene Blüte im Sarg!

In weißem Atlaskleidchen, mit einem Diadem von zarten Rosenknospen um die Stirn und mit gefalteten Händchen lag sie wie ein entschlafener Engel da. Wer sie sah, dem brach das Herz vor Leid und Rührung.

Als nun die schwarzen Männer kamen, sie aufzuheben, da wusste ihr kleiner verwaister Freund sich nicht mehr zu fassen. Ganz aufgelöst für Schmerz lag er über den zarten kalten Händen ausgestreckt und bedeckte sie mit Tränen und Küssen. Und wie sie hinausgetragen wurde in feierlichem Zug, da war auch er verschwunden. Unbemerkt folgte er der Leiche von Ferne, jede Gefahr verachtend. Als sie sie hinuntergesenkt hatten in die stattliche Gruft, als nach

den letzten Tränen und Gebeten alles wieder zu den gewöhnlichen Angelegenheiten und Geschäften zurückgekehrt war, da eilte er herbei, beugte sich über das Gitter des Grabsteines und schaute lange unverrückt, wie in einer Erstarrung hinunter in die Gruft und auf den mit Blumen geschmückten Sarg. Es zog ihn mächtig zu ihr hinab. Er blickte um sich, nach einem Weg in diese dunkle Totenhöhle, die sein Liebstes verschlungen hatte. Da wurde er an einem nahen Gesträuch die Ranke einer Heckenwicke gewahr. Schnell zog er sie durch die Gitteröffnung, kletterte an ihr hinab und lag nun auf dem Sarg, schweigend, gespannt, als ob er den Atemzug der Schlummernden belauschen wollte. Aber wie fuhr es ihm durch alle Nerven, als er nun wirklich einen leisen Seufzer zu vernehmen glaubte. Seine ganze Seele wurde Ohr. Noch einer!

Sein Herz pochte mit ungestümen Schlägen! Er sprang auf, nahm einen im Winkel liegenden Knochen und klopfte damit kräftig an die Wände des Sarges an. Ein schwacher Laut drang aus demselben hervor. Das war gewiss keine Täuschung mehr! Hinauf an seiner Ranke klettern und mit wilden Sprüngen dem Küster des Kirchhofes zueilen, der glücklicherweise in der Nähe vorbeiging, war eins! Dem rief er das Vorgefallene zu und beschwor ihn, zu eilen. Bald war auch der Mann mit einem Gefährten und Brechwerkzeugen bei der Hand, stieg hinunter und öffnete den leicht verschlossenen Sarg. Und eben hatte die lebendig Begrabene die Augen aufgeschlagen und mit Entsetzen den Ort, wo sie war, erkannt.

Jacob sprang schluchzend vor Freude auf sie zu, verkündigte ihr das neue Dasein und hieß sie, sich aufrichten.

Schnell war die Kunde zur nahen Stadt und zu ihren El-

tern gekommen. Alles eilte herbei. Die Krankheit hatte sich im langen totenähnlichen Schlaf gebrochen. Neu belebt sank sie in die Arme der zitternden Mutter, und nach wenigen Tagen erklärte sie der Arzt für genesen!

Ihr Retter aber, wie wurde der nun geliebt und gepriesen! Wie selig war er im Anschauen des wiedergekehrten Glückes der edlen Familie! Wie hoch schlug sein Herz im Gedanken an den, der durch ihn, den Allergeringsten dem Leibe nach, so Großes bewirkt, so merkbar sich verherrlicht hatte!

### *Dreizehntes Kapitel*

#### Jacob am Hof des Prinzen von Nassau-Oranien

Bis zur bevorstehenden Abreise der Familie blieb Jacob nun der unzertrennliche Gefährte derselben. Dann aber schlug die Scheidestunde. Der General Erb Stadthalter, Prinz von Oranien, hatte Befehl gegeben, ihm den merkwürdigen Jüngling vorzustellen. Diesem sagte ein dunkles inneres Gefühl, dass er nur auf diesem Wege seine ersehnte wahre Bestimmung erreichen könne.

Unter bitteren, ja heftigen Schmerzen trennte er sich von der würdigen Familie, an die sein Herz durch Bande der Dankbarkeit, der Achtung und der Liebe so festgeknüpft, die ihm durch tausend süße Erinnerungen so teuer geworden war! Nun sollte er zum ersten Mal ganz für sich allein stehen in der Welt und eine ganz neue Laufbahn betreten, von der man ihm nicht lauter Gutes, sondern auch genug Bedenkliches vorhergesagt hatte!

Seine Ausrüstung kostete nicht viel Zeit, wenn sie gleich sehr vollständig und glänzend war.

Die kleinen Leserinnen mögen in Gedanken für ihn nähen, sticken, die winzigen Taschentücher säumen und ihre Mütter zusehen, wie sie mit den stattlichen Galakleidern fertig werden.

Jetzt ist alles in Bereitschaft!

Ehe er abreiste, übersandte er der unvergessenen Frau Muhme ein reiches Geschenk, zu welchem ihm die dankbare Freigebigkeit des Regenten und der Einwohnerschaft der Stadt Mittel genug verschafft hatten. Bald darauf stieg er in der Residenzstadt Grafen Haag in dem schon für ihn bereiteten Quartier ab.

Dort erwartete ihn sogleich eine angenehme Überraschung. In einem großen Zimmer desselben stand nämlich ein prächtiges von Holz gezimmertes Gebäude, für seine Wohnung und zu seinem Eigentum bestimmt, das die Munifizenz des Fürsten und das Wohlwollen mehrerer Großen mit allen erdenklichen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten ausgestattet hatte. Es dürfte der Mühe lohnen, es näher zu beschreiben.

Es hatte ungefähr den Umfang eines großen Schreibtisches und mochte mit dem Dach Mannshöhe erreichen. Zu ebener Erde befanden sich Küche, Keller und Speisekammer, weiter oben ein niedliches Schlafgemach; daneben ein Arbeitszimmer. Hier war ein Schreibtisch mit allen Bedürfnissen, vom Schreibzeug bis zur Wachsstockbüchse, von der Studierlampe bis zum kunstvollen Reißzeug alles von Gold oder Silber, so niedlich, wie man es sich nur denken kann! Rings an den Wänden hingen Bilder, Seestücke und Prospekte, mit zartem Pinsel gemalt und in goldene Rah-

men eingefasst. Links war das Wohnzimmer mit Sofas und anderen Bequemlichkeiten, daneben ein Prunkzimmer mit kostbaren seidnen Tapeten, Parkettboden, herabhängenden goldenen Kronleuchtern und einem Tisch mit Perlmutter ausgelegt.

Die Polster waren mit Atlas überzogen, der Kamin mit einem herrlichen Spiegel und allen Gerätschaften von feinstem polierten Stahl versehen.

Das ganze Haus war früher ein Spielzeug der fürstlichen Kinder gewesen. Auf dem Boden aber thronten die Musen. Da war nämlich ein Lesekabinett von einer guten Auswahl deutscher, französischer und englischer Schriften befindlich, freilich etwas kolossal für das Haus, denn an besondere Ausgaben für fingerlange Leute denkt kein Verleger, und Jacob hatte sich schon lange mit den großen Büchern zurechtzufinden gewusst.

Wie er über dieses alles glücklich war, mögen die günstigen Leser selbst beurteilen! Sein dankbares Herz trieb ihn nun selbst zur Aufwartung zum Fürsten hin, vor der ihm am Anfang so bange gewesen war, und vermittelte leicht ein festes Band zwischen beiden dem Äußeren nach so ungleichen Wesen.

Die Pracht und die seine Sitte des Hofes konnten den harmlosen Jüngling nur gewinnen, der hierin ein veredeltes Menschenleben nach seinem Geschmack sah, und weder für sich selbst Entwürfe schmiedete noch anderen in den ihren hinderlich war. So war er denn auch überall wohl gelitten, bei Damen und Herren. Nach der Mahlzeit pflegte er häufig die Runde auf der Tafel zu machen und stand jeder Dame, die ihn einlud, willig zur Rede. Es war ergötzlich anzusehen, wie er sich so geschickt und flink durch das La-



byrinth von Aufsätzen, Rechauds, Assietten, Leuchtern und Gläsern zu finden und mit den Damen Konversation zu führen wusste, deren Neckereien er immer etwas Geistreiches entgegenzusetzen hatte. Oder wie er den Herren vom Hof mit seinem Becher, kaum einen Fingerhut groß, Bescheid tat! Am meisten sagten ihm aber die kleinen Zirkel bei der Fürstin zu, wo gelehrte Männer und hochgebildete Frauen das Wort führten, und er selbst mit seiner gewöhnlichen anspruchslosen Heiterkeit die Lücken ausfüllte, sei es durch irgendeine Arie, die er mit silberreiner Kehle vortrug, oder mit einem selbst verfassten Gedicht, ernstem oder komischen Inhalts. Als er späterhin mit dem Werk eines trefflichen Künstlers, mit einer kleinen Orgel beschenkt wurde, blieb er eine geraume Zeit lang fast gänzlich mit ihr eingeschlossen, bis er ihr die herrlichsten Harmonien zu entlocken wusste. Mit gleichem Eifer machte er sich nun auch an das Studium der physikalischen Wissenschaften, ließ unter seiner Aufsicht einen reichhaltigen kleinen Apparat anfertigen und unterhielt gelegentlich seine hohen Gönnerinnen mit Feuerwerken *en miniature*, Phantasmagorien und anderen Kunststücken dieser Art. Auch zu einem geflügelten Reitpferd kam er wieder, als sich eines Tages eine kaum flügge junge Schwalbe durchs Fenster in seinen Saal verirrt hatte. Er bemächtigte sich ihrer und brachte es durch Scharfsinn und ausharrende Geduld so weit, dass er sich selbst zu kurzen Ausflügen mit ihr ins Freie wagen konnte und den Spazierfahrten des Hofes, in stolzer Höhe hin und her schweifend, mit Leichtigkeit folgte.

Ein volles Jahr war ihm in diesen glänzenden Umgebungen vergangen, und es braucht nicht erst gesagt zu werden,

dass in dieser Zeit gar manches daselbst für unseren Jacob eine andere Gestalt gewann; dass er bald auch hier Gutes und Böses zu unterscheiden bekam und neben denjenigen Personen, die seine Liebe und Verehrung im hohen Grad besaßen, auch andere kennenlernte, die seine Abneigung erregten, und welche er nach seiner Beobachtung für bösar-tige, verdorbene, ja für gefährliche Menschen zu halten, Ur-sache fand! So war der Hofmarschall von Leenspreuk und der Oberstkämmerer Baron von Hokkeling. Der Erste, eine lange hagere Figur, mit bleichem Gesicht und widrig blin-zelnden Augen, kriechend vor dem Fürsten, heimtückisch gegen andere; der Zweite, von Person wohl beleibt, mit kirschrotem, aufgedunsenem Gesicht, hochfahrend und ge-walttätig. So wenig diese Herren sich in dem Äußeren gli-chen, so schienen sie doch seit einiger Zeit in ganz beson-ders gutem, wenn nicht heimlichem Vernehmen miteinan-der zu stehen.

Aber wie gute Menschen sich um des Guten willen näher aneinander zu schließen pflegen, so wird auch selten das, was die Schlechten zusammenführt und zusammenhält, et-was anderes als eine Schlechtigkeit sein! Und Jacob sollte dies gar bald an beiden sauberen Herren zu seiner eigenen großen Bedrängnis erfahren, wovon wir in dem folgenden Kapitel ein weiteres zu erzählen haben.

## *Vierzehntes Kapitel*

Wie Jacob Staatsverrätern auf die Spur kommt und von ihnen dem Untergang preisgegeben wird

Der ungemein schöne Herbst dieses Jahres hatte schon zu manchen ländlichen Parteien des Hofes Veranlassung gegeben. Jetzt wurde eine große Jagdpartie in Oudenbosch veranstaltet, an welcher auch unser kleiner Freund Anteil nehmen sollte. Bei solchen Ausfahrten pflegte er, wie immer, um die Person des Fürsten selbst zu sein. An diesem Morgen aber war im Gedränge der eiligen Abfahrt der Wagen verwechselt und Jacob von den Lakaien in den des Hofmarschalls gesetzt worden, was er selbst erst gewahr wurde, als der hochfrisierte, besternte Herr mit seinem würdigen Freunde, dem Oberstkämmerer einstieg, während die fürstlichen Equipagen bereits vorausgefahren waren. Sein Widerwille gegen diese Höflinge und ein gewisses unheimliches Vorgefühl bestimmten den Jüngling, sich während der Fahrt verborgen zu halten. Er war daher in eine Seitentasche des Wagens geschlüpft, in welcher er jetzt wider seinen Willen der Zeuge einer ebenso wichtigen wie unheilvollen Unterredung wurde.

Der Feind nämlich, der im offenen Feld nichts gegen die Standhaftigkeit der tapferen Vaterlandsverteidiger hatte ausrichten können, sann auf Verrat und List, um sich des Landes zu bemächtigen. Es war ihm bereits gelungen, in der Hauptstadt selbst durch seine heimlichen Agenten eine Partei zu werben, welche damit umging, die Regentenfamilie beiseitezuschaffen und das Land mit allen festen Plätzen dem Feind in die Hände zu spielen. Mit großen Geldsum-

men und noch größeren Versprechungen waren die beiden Herren, von denen eben die Rede ist, gewonnen worden, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, und den entscheidenden Schlag zu führen. Das tiefste Geheimnis schwebte Sr. Durchlaucht Schoßzerglein, der allerliebste kleine Herr Fingerlang hier?«, rief er mit übermütiger Bosheit aus und hielt ihn vor sich hin. »Was hat Sie denn hierher geführt, mein Werter? Legen Sie sich aufs Kundschaften? Haben Sie alles recht wohl verstanden und gemerkt, was hier besprochen worden ist? Es wird Ihnen leider nicht sehr gedeihen, denn wie Sie leicht einsehen, braucht es nur einen etwas starken Druck von diesen beiden Fingern, mit denen ich Sie halte, um Sie zu erwürgen. Und es kräht kein Hahn nach Ihnen!«

Jacob erhob seine Stimme, um begreiflich zu machen, wie er ganz unschuldig hierher gekommen sei, und beschwor seinen Gegner, ihm, dem Harmlosen nicht unnützerweise das Leben zu rauben.

»Könnte man nur auf seine Verschwiegenheit rechnen«, flüsterte der Obristkämmerer etwas minder hartherzig seinem Gefährten zu, »vielleicht wäre er sogar geeignet, der Sache als unverdächtiges Werkzeug zu dienen?« Höre, Kleiner«, fuhr er zu Jacob gewendet fort, »was hier zu deinen Ohren gedrunken ist, wird, ob es dir gefalle oder nicht, doch vor sich gehen, ohne dass du es verhindern kannst! Am sichersten für uns wäre es freilich, wenn wir dir das Köpflein eindrückten wie einen Krammetsvogel! Aber es dauert mich deine artige Gestalt und dein junges Leben. Du hast dir übrigens von anderen Gelegenheiten her den Ruf eines verständigen und herzhaften Bürschchens verschafft. Ich mache dir als Ausweg zu deiner Rettung den Vor-

schlag, dass du unserer Sache beitreten willst, und sichere dir für diesen Fall noch obendrein Ehre und Belohnung zu. Du kannst hier deinen Mut und deine Verschlagenheit erproben, mehr als einmal sich noch Gelegenheit finden wird. Hast du Lust, gemeinschaftliche Sache mit uns zu machen? Spricht!«

Jacob sammelte sich aus seiner Bestürzung, sah ihn mit offenem Auge ins Angesicht und sprach endlich mit fester Stimme: »Das, was ihr von mir wollt, vermag ich nicht!«

»Und wenn du dich nicht traust, für uns zu wirken, so schwöre wenigstens einen heiligen Eid, dass du nichts von all dem, was du jetzt gehört hast, irgendeinem Menschen verraten, noch über deine Zunge kommen lassen willst.«

»Ich schwöre nicht«, entgegnete Jacob nach einer Pause, doch mit gebrochener Stimme. »Gott helfe mir! Ihr aber bedenkt, dass Ihr einst Rechenschaft zu geben habt dem, der alles sieht und hört, und der gerecht richtet!«

Ergrimmt und ohne weitere Rücksicht schleuderte bei diesen Worten der Hofmarschall den Gefangenen aus dem Wagen hinaus in den zur Seite befindlichen Kanal und schrie dazu: »So plaudere denn du Krabbe, wie es dir beliebt.«

Im nächsten Augenblick hatte ihn auch schon die feuchte Tiefe verschlungen.

## *Fünfzehntes Kapitel*

Jacob wird von einem Storch verfolgt, der ihn zum Nest tragen will

Aber Jacob verlor die Besinnung nicht, er tauchte auf und schwamm mit kräftigem Arm ans jenseitige Ufer, während der Wagen seiner sauberen Begleiter in der Ferne entschwand.

Eine weite Grasebene dehnte sich hier vor ihm aus, von Wassergräben durchschnitten, von zahlreichen Rindern belebt. Um sich vor der Gefahr zu sichern, von einer weiden Kuh zertreten oder verschluckt zu werden, nahm Jacob seinen Lauf zu einem nahen Pfahl und kletterte hinauf. Hier trocknete er sich an den warmen Sonnenstrahlen und schaute ausruhend auf die Landschaft hin, die sich mit Dörfern und Windmühlen, Baumgruppen und Viehweiden nach allen Seiten ausdehnte. So saß er da in Gedanken versunken, auf seinem hohen und schmalen Sitz, als neue Gefahr und neue Not über ihn kamen.

Klappernd, mit breiten Flügelschlägen und hinterwärts gestreckten Beinen kam ein Storch herbeigeflogen, umkreiste bedächtig und immer klappernd den Sitz des Helden, öffnete seinen Schnabel, um ihn zu packen und seiner lieben Jugend als willkommenen Raub nach Hause zu bringen.

Jacob aber war derjenige nicht, wofür ihn der Blödsinnige ansah. Er versuchte ihm dies in aller Kürze begreiflich zu machen, dass er kein Laubfrosch, sondern holländischer Offizier *à la suite* sei. Zugleich zog er den Degen, schwenkte den Hut und setzte sich endlich zur Wehr. Allein seine

Worte waren in den Wind gesprochen. Was half sein Schwertlein gegen einen so großen harten Schnabel, wie ihn ein Storch führt?

Es blieb dem bedrängten Junker nichts übrig, als sich dem Angriff mit flinken Gliedern zu entziehen, so gut es gehen wollte. So sprang er auf einen dicken eisernen Ring herab, der den Pfahl rings umschloss, und spazierte da von einer Seite zur anderen, um hinter dem Pfahl Schutz zu suchen.

Der Storch aber ließ sich seinerseits die Mühe nicht verdrießen, mit schwerfälligem Flug ihm nachzufolgen. So spielten beide eine geraume Zeit lang Verstecken und Haschen miteinander. Der arme Fingerlang aber hatte wenig Spaß bei diesem Spiel, den gelang es je dem wunderlichen Kauz, ihn zu erwischen, so war er auch sicher, durch die Lüfte zum Nest entführt zu werden, und was half es ihm dann, wenn der dumme Vogel droben auf dem Forst, Gott weiß, von welchem holländischen Bauernhaus, auch seinen Irrtum endlich einsah und die Uniform respektierte? Schwerlich waren ihm dann so viel Vernunft und Rechtschaffenheit zuzutrauen, dass er ihn wieder zurückbringen werde, wo er ihn hergenommen hatte. In dieser Not war es ein unerwartetes Glück für ihn, dass eine Dirne des Weges kam, die eben mit dem Geschäft des Melkens der Kühe zu tun gehabt hatte. Als diese den Ooijejaar, (so heißt im holländischen der Storch) und seine wunderliche Jagd gewahrte, ging sie mit schnellen Schritten auf ihn los, sodass der Vogel abließ und davonflog. Es war eine echte Holländerin, von Gesicht wie Milch und Blut, von starkem Wuchs und gefälligen Anstand, Häubchen, Halstuch und Schürze weiß wie frisch gefallener Schnee, die Messingreifen an ihren Milcheimern blinkend wie Gold.

Das Mädchen machte große Augen, als sie den Helden in seiner glänzenden Uniform erblickte, den sie soeben durch ihre Dazwischenkunft befreit hatte, und er mit dem seidenen Taschentuch sich den Schweiß abwischte.

Es fielen ihr alle Sagen ein von Klabautermännchen und von Alraunen, die bei ihr zu Lande so geläufig sind. Misstrauisch hörte sie seine Geschichte und der Versicherung zu, dass er Offizier *à la suite* und beim Hof attachiert sein.

»Ei, mein Gott!«, sagte sie, »klein seid ihr ausgefallen, Jongetje! Wie kann ein Christenmensch in einer Haut stecken, die zweimal kleiner ist als eine Haarlemer Wurst!« »Spottet nicht«, erwiderte Jacob, »nehmt mich lieber in Eure Schürze und tragt mich ins Dorf, wo ihr her seit.«

»Ei, mitnichten, junger Herr«, versetzte sie, »man kennt euch Leute! Dass ihr etwa unterwegs und fast immer größer würdet, und Euch mir an den Hals hängt, Zentner schwer wie der Alp oder Maar?« Sie trat zurück.

»Schönes Meisje«, schmeichelte der Kleine und sah sie mit seinen unwiderstehlich gutmütigen klaren Blicken an, »wie spröde du auch tun magst gegen die großen Jungen, die dir schön tun am Brunnen oder auf der Kirmes, von mir hast du nichts zu fürchten! Lass dich meiner erbarmen, der ich kaum der Todesnot entgangen bin und hier umkommen muss wie ein Schellfisch auf der Klippe, wenn du mich hier sitzen lässt! Ich schwöre dir, ich bin kein Spukgeist noch ein Vagabund. Ich bin aufs Beste angeschrieben bei Sr. Hoheit dem Statthalter, bin einer seiner Kavaliere und muss in dringenden Geschäften noch heute ohne Aufenthalt zu ihm. Schicke dich, Herzchen, und lass zu Hause anspannen, um mich dahin zu bringen, es koste, was es wolle!«

Länger konnte die anmutige Jungfrau nicht empfindlich



bleiben gegen so dringende Bitten und so viel schelmische Liebenswürdigkeit!

Sie huckte ihr Joch mit den sauber gesteuerten Milcheimern auf die Schultern und steckte den Hofkavalier in die Geldtasche, die ihr zur Seite hing.

Das Glockenspiel des nächsten Kirchturms verkündete eben die Mittagsstunde und schnellen, zierlichen Schrittes eilte sie der Heimat zu.

Zu Hause saß der Vater im Lehnstuhl neben einem ungeheuren Bett, auf dessen Decke der Stammbaum der ganzen Sippschaft eingenäht und zu lesen war. Er setzte seine Brille auf, betrachtete misstrauisch den kleinen Findling und schüttelt das greise Haupt seiner Geschichte. Indessen ließ er ihn an seinem Mittagsmahl teilnehmen und schien durch die Offenheit, womit dieser auf seine ebenso trockene wie schlaue Fragen antwortete, ziemlich befriedigt.

Jacob verging vor Ungeduld, fortzukommen. Aber er musste sich dem bedächtigen Gang, womit hier alles unternommen wurde, geduldig fügen. Endlich trat der alte Vater in seinem stattlichen Sonntagsstaat herein, und zur gleichen Zeit wurden die wohlbeleibten Friesländer Braunen aus dem Stall gezogen und vor die offene Kalesche gespannt.

Jungfrau Mietje in Schleier mit Ohrensperren und schönem seidenen Gewand prangend, stieg mit ihrem Schützling ein, neben ihr der Vater.

Donnernd fuhr der Wagen über die treffliche von Backsteinen gewölbte Straße dahin.

## *Sechzehntes Kapitel*

### Jacob vereitelt eine gefährliche Staatsverschwörung

Wir eilen ihm voraus und finden die Jagd bereits in vollem Gange. Weithin ertönen das Hallo der Treiber das Blasen der Hörner, das Bellen der Hunde, das Knallen der Büchsen, wie es bei solchen Gelegenheiten herkömmlich ist. Unter einer Gruppe von hundertjährigen Ulmen und Buchen sind die Jagdschirme des Hofes aufgerichtet, umgeben von geschäftigen Jägern, Büchsenspannern und reich gekleideten Lakaien. Seitwärts sind in großen Baracken die Pferde eingestellt, ein Postzug schöner als der andere, weiterhin die fürstlichen Wagen und die des Gefolges. Eine große Volksmenge in Feierkleidern wogt neugierig überall auf und nieder. Die Nachmittagssonne flimmert durch das bunte, herbstliche Laubdach und streut wankende Schatten und Lichter überall auf dem Boden des geräumigen Waldplatzes aus.

Jacob war schon lange vermisst worden, aber die Diener, welche ihn in jenen Wagen gesetzt hatten, von dem wir sprachen, waren in der Residenz zurückgeblieben. Außer ihnen konnte oder wollte niemand von ihm wissen. Man glaubte, dass er bei der Abreise vergessen und zu Hause gelassen worden sei. Da wurde dem Fürsten ein Landmann gemeldet, der dringend mit ihm zu sprechen verlangte. Der Erbstatthalter, ein leutseliger Herr, ließ ihn vor sich kommen. Es war unser Bauer und seine Tochter.

Die Letztere hatte ein Körbchen mit wunderschönem Obst gefüllt, überreichte es dem Fürsten mit zierlicher Verbeugung und sprach: »Gnädigster Herr, wenn wir es wa-

gen, Euer Hoheit von unserem Garten einige Früchte darzubieten, so wird uns, was darunter verborgen ist und was Ihr vielleicht ungern verloren haben möchtet, einigermassen entschuldigen!«

Als der Erbstatthalter den obersten Apfel genommen hatte, erblickte er den Kopf seines kleinen Lieblings und zog ihn mit großer Freude hervor. Dieser aber bat ihn um kurzes augenblickliches Gehör und berichtete treu umständlich alles, was er auf seiner merkwürdigen Fahrt vernommen hatte.

Glücklicherweise waren die beiden Verschworenen eben an einem anderen Punkt beschäftigt, und ohne Ahnung dessen, was vorging. Als bald wurde ihr Gepäck in Beschlag genommen und Papiere darin vorgefunden, welche über die angezettelte Verrätherei keinen Zweifel mehr übrig ließen. Die Verbrecher wurden sogleich festgenommen und gestanden in der ersten Verwirrung alles, was zu wissen wichtig war. Bald sprengten berittene Boten auf verschiedenen Straßen dahin. Die Jagdlust wurde abgebrochen, der fürstliche Wagen fuhr vor, und nach einer Stunde war von dem ganzen zahlreichen Gefolge nur noch der Staub der letzten Equipagen zu erblicken.

Es war eine gefährliche und weitverzweigte Verschwörung, welche durch die Vermittlung Jacobs entdeckt und glücklicherweise vereitelt worden war. Die Rädelsführer derselben, der Hofmarschall und der Obristkämmerer büßten ihr Verbrechen mit dem Leben, der Landmann und seine Tochter aber wurden reich beschenkt, und Jakob ein schönes Gut im Gelderland nebst Barontitel angeboten. Er lehnte beides ab. Nicht nur, dass er das, was er dem Staat geleistet hatte, als seine Schuldigkeit betrachtete, für wel-

che sich ein Mann von wahrer Ehre nicht noch besonders belohnen lässt, sondern auch, weil ihm persönlich weit weniger als irgendeinem anderen Rang und Besitztümer gelegen war. Die wunderbaren Führungen, die er bisher erlebt hatte, die Taten, welche ihn mithilfe einer höheren Macht gelungen waren, die geistigen Beschäftigungen, in denen er vorzugsweise obgelegen, hatten seiner Seele eine Richtung gegeben, welche sie über manches, worauf sonst die Menschen Wert zu legen pflegten, gleichgültig hinwegsehen ließ. Dagegen machte sich die Sehnsucht nach einem ganz anderen Zustand immer geltender. Seine Träume führten häufiger als je das Bild entfernter Tage, das Land seiner Jugend, in seine Seele zurück. Was auch die Gegenwart zeigte und verhieß, es war doch immer eine fremdartige Welt, in welche er nie vollständig passte, die ihm selber ebenso wenig Genüge leistete. Die Menschen um ihn her blieben bei aller Aufmerksamkeit für ihn doch raue Giganten, an welche er sich wieder mit den Armen noch mit dem Herzen anschließen konnte. Er ahnte, dass es noch einen anderen Zustand, anders gestaltete Wesen geben müsse, die alleine ihm nach seiner Weise recht verstehen und befriedigen konnten.

Darum sehnte er sich hinaus in unbekannte Ferne, hinaus auf das weite wundervolle Meer, fühlte sich angetrieben dort, unter welchen Gefahren es auch sei, die eigentliche Bestimmung, das einzig wahre Glück des Lebens, aufzusuchen. Als nun nach Verlauf einer kurzen Zeit die Generalstaaten beschlossen hatten, eine Flottille zu den ostindischen Gewässern zu schicken, da erbot er sich von Erbstatthalter die Gnade, die Expedition begleiten zu dürfen, und hatte keine Ruhe, bis sie ihn gewährt wurde, wiewohl der

Fürst ihn nur sehr ungern von sich ließ.

## *Siebzehntes Kapitel*

Jacob schiffte sich auf einem Orlogschiff nach Ostindien ein

Das holländische Geschwader hatte sich auf der Reede von Texel versammelt und erwartete den Befehl zur Abfahrt. An einem schönen Junimorgen traf dieser ein, und sogleich machte alles Anstalt zur Abreise. Es war ein hinreißender Anblick, diese majestätischen Schiffe mit ihren hohen Masten, mit flatternden Wimpeln und Flaggen, umringt von unzähligen kleinen Fahrzeugen, die auf den blitzenden grünlichen Wellen hin und her tanzten; hinter ihnen das weite Meer, das sich in unbegrenzter Ferne verlor. Tausende von Menschen füllten das Gestade, Tausende regten sich auf den Verdecken, auf den Rahen und im Takelwerk. Hier ließ sich kriegerische Musik, dort der raue Gesang der Matrosen vernehmen. Jetzt kündigte ein Kanonenschuss die Ankunft des Vizeadmirals an. Ein stattlicher Wagen mit vier schnaubenden Rappen bespannt, trennte die Menge der Zuschauer. Außer den hohen Offizieren des Geschwaders bemerkte man in demselben auch unseren Jacob, auf den Knien eines dieser Herren stehend, und fröhlich seinen Hut nach allen Seiten schwenkend. Ein lautes Hurrageschrei und Beifallklatschen begleitete ihn durch die ganze Reihe des versammelten Volkes, das wie aus einem Mund nun ein bekanntes patriotisches Lied anstimmte. Von der ganzen Länge des Gestades rauschte der tausendstimmige Chor und breitete sich aus über die Wasserfläche hin und

stieg hoch empor in die blauen Lüfte. Da hinein schmetterten die Trompeten und krachten die Salven von den Schiffen und von den Batterien der Reede! Jetzt hörte man schon vielstimmigen Kommandoruf der Offiziere und das Geheul der Matrosen an den Ankerwinden. Hunderte von Segeln blähten sich auf im frischen Ostwind und wurden wieder verhüllt vom weißen Rauch neuer Salven, die von den buschigen Gestaden Helders widerhallten. So schwamm die prächtige Wasserstadt nun allgemach dem offenen Meer zu, weit hinaus begleitet von zahlreichen Barken und Kähnen, in denen wohl manche Mutter, Gattin und Geliebte der Trennung bitteres Leid beweinte. Den kühnen Seefahrern aber ging nun mit einem Mal die Welt der bisherigen Umgebungen und Bestrebungen unter, und eine neue, den meisten noch unbekannt, mit manchem Reiz romantischer Hoffnung geschmückt, tauchte weit vor ihnen in der Ferne auf. Dazwischen aber lag die lang gedehnte Wasserwüste, die sie zu durchsegeln hatten, mit ihren Wundern, Schrecknissen und Gefahren. Zunächst behauptete die Gegenwart ihr Recht, die Schiffe, die gleich Nusschalen auf dem Ozean dahin tanzten, mussten den Reisenden zum Vaterland, die enge Kajüte zur Heimat sich gestalten, die zufälligen Ereignisse der Fahrt, der Dienst, die engere Gemeinschaft, dem einförmigen Dasein, zu dem sie jetzt verurteilt waren, Abwechslung, Gehalt und Reiz verleihen.

## *Achtzehntes Kapitel*

Wie Jacob bei einem Sturm die schiffbrüchige Mannschaft rettet

Für Jacobs Ausrüstung war durch fürstliche Milde in jeder Weise stattlich gesorgt worden. Der glücklichste Gedanke aber war der, dass sein wohleingerichtetes Haus, mit einem Schiffkiel und allen nautischen Bedürfnissen versehen, zugleich mit ihm eingeschifft wurde, sodass zu Zeiten schwachen Windes dasselbe wie ein anderes Boot ausgesetzt werden und der Flotte folgen konnte. Da bestrebte sich Jacob nun mit allem Fleiß, das, was er auf dem großen Schiff gelernt und wahrgenommen hatte, sogleich praktisch geltend zu machen. Bald war er imstande, sein Fahrzeug nach allen Seiten wenden, die Segel nach dem Wind stellen und die Kraft derselben nach Belieben steigern zu können. Es fehlte ihm nie an teilnehmenden Zuschauern unter dem Schiffvolk noch an Beifall, wenn er mit seiner zierlichen Brigg im Angesicht der großen Fregatten manövrierte und gleich einer Möwe über den Wasserspiegel dahin strich. Zu anderen Zeiten belustigte er die Reisegefährten durch einen Flug mit seiner Schwalbe, die bei der Einschiffung auch nicht vergessen worden war, und stattete so ohne Beschwerde seinen Besuch bald bei diesem, bald bei jenem Schiff ab. Wo aber auf der Fahrt irgendeine Insel aus dem Meer auftauchte, da flog er kühn auf Kundschaft aus und verschaffte durch seine Aufmerksamkeit der Equipage bald frischen Wasservorrat, bald einen leckeren Fang. So wurde er auch hier bald allgemein beliebt und hochgeehrt.

Wochen und Monate vergingen. Das Wetter war bisher

fast ohne Unterbrechung günstig gewesen, und jetzt waren sie nicht fern von der südlichen Spitze von Afrika, als der Wind mit einem Mal umsprang und am fernen Horizont Wölkchen sichtbar wurden, die mit reißender Schnelle wuchsen, heraufzogen und den Himmel verdüsterten. Der Wind wurde stärker und fuhr mit mächtigen Stößen durch das Takelwerk, dass die Masten dröhnten und die Tauen klapperten. Er fuhr hin und her, und die weite Wasserwüste fing an zu wallen und zu brausen. Die Wogen erhoben sich eine über der anderen, dass die Fahrzeuge taumelnd hin und her schwankten. Die Menschen drinnen, von Sorge und Schrecken ergriffen, eilten herbei, dem drohenden Unwetter zu begegnen, zu den Masten, auf die Rahen; rafften die Segel ein, schlossen die Stückpforten, und setzten sonst, was nötig, in Bereitschaft, wie jedem von Amtswegen gebührte. Aber über diese geschäftige Ameisenwelt zog sich der Himmel immer dichter und schwärzer zusammen. Wolken türmten sich auf Wolken, vom Sturm daher gejagt, und die Wogen wurden Berge, und zwischen ihnen stürzten die Wasser in schäumende Abgründe. Mit dem Geheul des Windes und dem Brausen der Wogen vermischte sich das Rollen des Donners; die Schiffe wurden gewaltsam mit hineingerissen in den grauenvollen Tanz der Gewässer und der Lüfte!

Da hüpfen sie kraftlos hin, die so stolzen prächtigen Kriegsschiffe wie leichtes Korkholz, jetzt schnell emporgehoben in schwindelnde Höhe, jetzt wieder hinabgeschleudert in die Tiefe, dass die Wände krachten, und alles, was innerhalb nicht wohl befestigt war, übereinander stürzte. Vom Himmel herabströmten, und zum Himmel hinaufschlugen die Gewässer; prasselnde Donnerschläge folgten



grell leuchtenden Blitzen, und diesen wieder rabenschwarze Nacht, sodass kein Schiff das andere erkennen konnte, und sie weit auseinander gestreut, wie Flocken hin und her flogen im fürchterlichen Aufruhr der Natur.

Da brach in den unteren Räumen ein herzerreißendes Jammern und Wehklagen aus, von Weibern und Kindern, und selbst die Männer lagen und saßen bleich und bange umher.

Triefend vor Nässe und mit finsternen Blicken schwankten die beschäftigten Matrosen ab und zu. Den Herzhaftesten schwand der Mut in solcher Not. Jacob aber vergaß aus Teilnahme an fremde Gefahr fast die eigene; der Gedanke an den Allmächtigen, der allenthalben nahe, dem Wind und Meer gehorsam ist, beschäftigte und erhob jedoch seine Seele. So kam nach einer langen fürchterlichen Nacht endlich der Tag herauf. Und siehe! Das Unwetter legte sich, der Sturm ging vorüber. Aber, das wiederkehrende Licht beleuchtete auch einen Schauplatz der Verwüstung und des Jammers! Mehrere Fahrzeuge, auf verborgene Klippen geraten, waren gescheitert! Blanken, Masten, Fässer und Warenballen schaukelten zerstreut auf den Wogen umher, dazwischen überall Menschen, ringend in Todesnot. Die See ging noch immer hohl, die Rettung war schwierig, denn wegen der heftigen Brandung konnte kein Mensch nahe genug herbeikommen. Da war nun unser Jacob bei der Hand! Er ließ schnell an die Enden der Rettungstau, lange dünne Schnüre knüpfen, nahm deren so viele, wie sein kleines Händchen fassen konnte, zusammen, und husch war er hinübergeflogen, wo die Schiffbrüchigen mit den Wellen kämpften. Jedem warf er nun eine dieser Schnüre zu, womit die Schwimmenden das Tau herbeizo-

gen und an demselben nun ihrerseits schnell zu den ausgesetzten Booten bugsiert wurden.

So flog er hin und her und hatte keine Ruhe, bis auch der Letzte gerettet war. Dann aber entwich er ebenso schnell den stürmischen Dank und Beifallsbezeugungen, womit er überhäuft wurde, und genoss, zurückgezogen in sein kleines Gemach, das Glück des süßen Bewusstseins, so vieler Menschen Leben gerettet zu haben, indem er Gott für seinen Beistand dankte.

### *Neunzehntes Kapitel*

Jacob sprengt das feindliche Admiralschiff in die Luft

Aufs Neue wurden nun die Segel gesetzt, und ein günstiger Wind trieb das Geschwader wieder der Richtung zu, von welcher es während des Sturmes weit verschlagen worden war. Alles war nun wieder frohen Mutes und sah sich im Geist schon am Ziel der Reise, als unerwartet neue Gefahr aus der Ferne heranzog. Beim Anbruch des nächsten Tages wurde nämlich von der Höhe des Mastkorbes eine Flotte von zahlreichen Segeln signalisiert. Sie kam schnell herauf in den Gesichtskreis aller. Bald überzeugte man sich, dass es die feindliche sei. Ein schlimmes Zusammentreffen, da das holländische Geschwader in seinem jetzigen Zustand derselben bei Weitem nicht gewachsen war. Es war jedoch zu spät derselben auszuweichen. Man hatte nur die Wahl zwischen schmachvoller Ergebung oder verzweifeltem Kampf. Man besann sich nicht lange. Alle zeigten sich entschlossen, der Gefahr die Stirn zu bieten, und

lieber zu sterben, als in die Hände des Feindes zu fallen, der schon früher durch empörende Gewalttätigkeiten das Völkerrecht verletzt und der holländischen Macht in diesen Gewässern überdies großen Schaden zugefügt hatte. Schnell machte sich jeder pflichtgetreu an seinen Posten. Die Frauen und Kinder wurden abermals in die Kajüten gebannt und einige Räume für den Notfall zum Spital eingerichtet. Die Verschläge zwischen den Kanonen wurden weggeräumt und Munition herbeigeschafft. Auf dem Verdeck trat die Mannschaft unter Gewehr, ein Teil derselben wurde auf die Mastkörbe, ein anderer in die Schaluppen kommandiert. Waffen blitzten auf allen Seiten, Trommeln wirbelten, Signale gingen ohne Unterlass hin und her. Jetzt breiteten sich die Schiffe zu einer weiten Linie aus, mit wehenden Flaggen und Wimpeln. Jenseits kam in schweigender Majestät die mächtige Flotte der Gegner herangeschwommen, ihre Segel glänzten im Sonnenschein, ihre Verdecke wimmelten von streitbarer Mannschaft, schon konnte man die kriegerische Musik herüber hören. Da krachte die erste Salve und fuhr rauschend in weißem Rauch über das Wasser her, jetzt eine zweite, dritte!

Aber mit betäubendem Hurrageschrei gab nun der wackere Holländer den Gruß aus allen seinen Feuerschlünden zurück und drang entschlossen auf den Gegner ein. Im Augenblick war alles in dicke Wolken von Rauch verhüllt, durch welchen unaufhörlich Blitze zuckten und Donner krachten. Die Fregatte, auf der sich Jacob befand, geriet bald in harte Bedrängnis. Das feindliche Feuer hatte ihr den Hauptmast zerschmettert und die Seiten durchlöchert. Schnell kam nun der Feind herbei, enterte und bemächtigte sich ihrer, wie wohl nur nach verzweifelter Gegenwehr

und nachdem auch der letzte Mann kampfunfähig geworden war. Aber zu gleicher Zeit begann auch das leckere Schiff unaufhaltsam zu sinken. Es blieb den Siegern nichts übrig, als schnell zu ihren Schiffen zurückzukehren. Die Beute, die sie im Augenblick zusammenrafften, obwohl an sich geringe, war doch für uns von erheblicher Wichtigkeit, denn unter diese hatte sich Jacob klug und behänd versteckt, um dem Ertrinken zu entgehen.

Zwar lag ihm wenig daran, die umgekommenen Kameraden auf solche Weise zu überleben, aber wohl, sie, wenn es anginge, zu rächen, den anderen, die noch stritten, mit seinem Leben noch einen großen Dienst zu leisten!

In seinem Versteck vernahm er die dringende Gefahr der Freunde und wie deren Untergang auf unaufhaltsame Weise beschlossen ward. Als bald schlich er sich, unbeachtet bei dem fortwährenden Getümmel der Schlacht, hinab unter das Verdeck und besah sich in kurzer Zeit alle Gelegenheiten des unteren Schiffsraums. Da schlüpfte er in einen düsteren Verschlag, wo kleine Fässer aufgeschichtet standen. Einzelne waren offen, der Boden war mit schwarzem Staub bedeckt. Es ist die Pulverkammer!

Er machte sich dort zu schaffen und zog sich darauf in den dort liegenden feuchten Mantel des Wachtpostens zurück. Es verbreitete sich bald ein Geruch wie von brennendem Schwamm. Die Wache bemerkte es und eilte davon, um Lärm zu machen. Ein Fünkchen flackerte auf und verlösch, jetzt wieder eins! Eine seltsam leuchtende Schlange lief gemach quer über den Boden hin, und jetzt! Gott erbarme sich! Blitz und Schlag! Alles in Rauch und Feuer hinauf in die Lüfte! Das Admiralschiff des Feindes wurde vernichtet! Mit ihm die zwei anderen, zunächst befindlichen. An-

dere brannten! Alles floh auseinander und ließ vom Kampf ab, um nur dem nahen Verderben zu entrinnen. Die Holländer, vor Kurzem noch in äußerster Not, ermutigten sich und wandten sich wieder zum Angriff. Manches feindliche Schiff wurde genommen, manches in Grund gebohrt. Das Treffen hörte auf, der Sieg war vollständig, und triumphierend lief bald darauf das holländische Geschwader in den Hafen der Küstenstadt ein.

## *Zwanzigstes Kapitel*

Von einem Haifisch, der Mann und Haus zugleich verschlungen

Die Frage, wo unser Freund geblieben war, erscheint fast überflüssig, nach dem, was jetzt erzählt worden ist! Er ist mit aufgeflogen, hat an den Sieg der Freunde sein Leben gesetzt, und so die Gastfreundschaft, die ihm das biederherzige Volk erwiesen hatte, mit reichen Zinsen gelohnt.

Er hat eine große Tat getan, und ohne Seitenblick auf eigenen Ruhm und Lohn! Herrlich waren die Früchte seiner Aufopferung, aber kein Zeuge derselben konnte seinen Namen der Nachwelt überliefern. Sollte aber eine Gesinnung wie diese, wohl nur im Reich der Märchen anzutreffen sein?

Nein, Jung und Alt, wie wir sind, wir wollen uns in dem Gedanken erfrischen und erheben, dass auch unter uns noch heutzutage der Pflicht und der Liebe noch immer manche Opfer dargebracht werden, nicht minder groß an Selbstverleugnung, verborgen vor der Welt, aber um so

heller strahlend, vor dem Auge Gottes.

Kehren wir noch einmal zurück, auf den eben verlassenen Schauplatz des Gefechtes! Der Lärm und das Getümmel sind vorüber. Die Schiffe sind bereits in weiter Ferne. Einsamkeit und melancholische Stille brüten über dem Gewässer, dessen leise Wellen weit und breit mit Trümmern der Verwüstung spielen, und mit Leichnamen, welche die Tiefe noch nicht aufgenommen hat. Indessen die fernen Mütter, Bräute und Kinder, vielleicht noch lange des fröhlichen Wiedersehens harren. Dort das dunkle Wrack der gesunkenen Fregatte! Tonnen, Stangen, Körbe, Hängematten schaukeln auf den Wellen. Auch das Schiffchen unseres guten Jacobs! Da kommt es eben hinter dem eingesunkenen Bugspriet hervor. Ist es eine Strömung, die das kleine Fahrzeug so regelmäßig durch die Trümmer hinführt? Wie? Jetzt richten sich sogar die Masten in die Höhe, die Segel blähen sich auf! Ist es möglich? Jacob?

Er ist es! Das Feuer hat ihn nicht versengt; die Flut nicht verschlungen!

Der feuchte Mantel ward ihm zum Schirm mitten in der auflodernden Feuersäule; zur schwimmenden Brücke, auf der er hinüber zum wohlbekanntem Schifflin kam. Er kletterte an Bord; und neuer Mut, dem neuen Leben zugesellt, kehrte zurück in seine Brust! So steuert er jetzt getrost hinaus ins weite Meer, in die einbrechende Nacht! Die Sterne hat er über seinem Haupt, Kraft im Arm, Mut in der Brust und Gott zum Schild! Schon hat ihn die dunkle Ferne unserem Blick entrückt. Fahr hin mit Gott, auf deinem winzigen Schifflin, du hochherziger Schiffer! Wenn gleich rings um dich her, und weit und breit sich nichts dir zeigt als Himmel und Wasser, und Sonnen auf- und niedergehen wer-

den, ohne dass du einen Ankergrund, ein gastliches Gestade findest und du vereinzelt und hilflos dahingeschaukelt wirst, mitten unter den Schrecknissen der weiten Wasserwüste, so ist doch ein Auge, das dich sieht, und eine Hand, die unsichtbar dich hält und führt – das Auge und die Hand der ewigen Liebe!

Zwei Tage und zwei Mächte ist Jacob schon unter Segel, eine starke Strömung treibt sein Fahrzeug jetzt pfeilschnell vorwärts. Da endlich zeigt sich auf der einförmigen Fläche ein dunkler Punkt und wächst mit jedem Moment. Ist es ein Schiff, ist es das Vorgebirge eines nahen Landes? Er weiß es nicht, er setzt von neuer Hoffnung begeistert alle Segel auf und steuert mit allen Kräften der ersehnten Rettung entgegen.

Lass ab, lass ab! Unglücklicher! Das ist kein Schiff, das Hilfe bringt, kein gastliches Land – ein Ungeheuer des Meeres ist es, ein riesenhafter Haifisch, der dir den Untergang bereiten wird! Zu spät! Vergebens versuchte er nun auszuweichen, die Strömung reißt ihn mit sich fort, geradezu in den weit geöffneten Rachen des Meerwunders, dass in der Wahl nicht lecker, alles verschlingt, was seinen Magen füllen kann! Wer hat Herz, ihm nachzufolgen mit mir in den fürchterlichen Schlund, in diesen Aufenthalt ewiger Finsternis? Dort unten in dem Riesensmagen steckt sein Schifflein nun fest, umtost vom hin und her strömenden Gewässer! Welche Aussicht, in einem so schrecklichen Kerker zu lebenslänglicher Gefangenschaft, vielleicht zum gräuelvollsten Tod verurteilt zu sein!

## *Einundzwanzigstes Kapitel*

### Unerwartetes Zusammentreffen im Haifischbauch

Dem armen Jacob war auch wirklich sehr bange ums Herz. Er lag lange in düstere Betäubung versunken da, dann endlich raffte er sich auf. Es trieb ihn hin an seine Orgel, die wohlbehalten nebst allen übrigen Sachen und dem glücklicherweise reichen Mundvorrat in seinem festen kleinen Haus befindlich war. Er öffnete sie und fing nach einigen Passagen mit voller Kraft ein schönes wohlbekanntes Trostlied an zu singen und zu spielen, wodurch ihm das Herz gar merklich leichter wurde. Aber als er nun den ersten Vers beendet hatte, da war es ihm, als ob er nicht fern von sich ein zartes menschliches Ächzen vernehme.

Er horchte auf; es war wieder still. Er begann, fortgerissen von seiner inneren Bewegung, den zweiten Vers. Als dieser aber verklungen war, vernahm er das vorherige Ächzen deutlicher und stärker, einem Ruf um Hilfe ähnlich! Daraufhin eilte er in seine Küche, machte Licht, zündete eine kleine Fackel an, stieg damit hinauf auf das Dach und antwortete mit herzhaftem Ruf der klagenden Stimme. Sie ließ sich abermals vernehmen. Er bemerkte auf einer mächtigen Schwiele der lebendigen Kerkerwand, in die er eingeschlossen war, eine kleine Gestalt. Sie regte sich nur wenige Spannen weit über ihm. Da ließ er die Fackel in die Tiefe fallen, kletterte flink hinauf, erreichte den Gegenstand, und fasste – o, wer vermag die Überraschung zu schildern – er fasste ein Händchen, klein wie das seine, und bald die ganze Gestalt, warm, lebendig in seine Arme. Er kletterte glücklich mit ihr hinab in seine Behausung, eilte in die Küche, brach-



te Licht herbei, – und welch Entzücken! Es war ein Wesen wie er. Die Töne und Worte, die es von sich gab, waren die seiner Kindheit, seines früheren Knabenalters. So hatte er sie in seinen Träumen so oft vernommen, obwohl die Muhme über seine Herkunft immer ein tiefes Schweigen beobachtete und alle Erinnerungen solcher Art ihm immer als Schwärmereien ausgelegt hatte.

Meinesgleichen!

Dieser Gedanke erschütterte wie ein elektrischer Funke seine Seele! Die schönste Jungfrau seines Heimatlandes stand vor ihm da, in reichen, wenn auch durchnässten Kleidern, mit Blicken voll Erstaunen, Dank und Freude!

Lange blieb er wie angewurzelt und sprachlos stehen, dann führte er sie zur Ottomane, dort Atem zu schöpfen, fuhr hin und her in geschäftiger Eile, zündete alle Lampen des Kronleuchters an, den unaussprechlich süßen Fund recht strahlend zu beleuchten, machte Feuer im Kamin des Schlafgemachs, schloss alle Garderoben und Waschschränke auf und bat sie mit Zeichen mehr als mit Worten, das ganze Haus als das ihre zu betrachten. Indes die liebliche Gestalt sich nun zurückzog, um ihre kalte nasse Kleidung so gut wie möglich zu ersetzen, holte er aus seiner Speisekammer Erquickungen aller Art herbei, deckte die Tafel und erwartete mit klopfendem Herzen die Wiederkunft der beglückenden Erscheinung.

Jetzt trat sie lächelnd ein. Ja, sie, sie war ein Wesen seiner Art, eine Jungfrau seines Volkes, mit allem Reiz der Jugend und mit der persönlichen Würde geschmückt, welche nicht allein den Adel des Herzens, sondern auch den einer hohen Geburt anzukündigen pflegt. Sie reichte ihm die Hand und flüsterte ihm mit tiefem seelenvollen Ausdruck den Dank

für ihre Rettung zu.

Jacob gebärdete sich wie ein Kind, so schüchtern und so selig zugleich. Erst als sie sich zum Mahl niedergelassen und durch Trank und Speise gemeinschaftlich erholt hatten, gewann er seine Sammlung wieder, und zugleich mit ihr die alte, lange ungeübte Sprachweise seiner rechten Heimat.

Nun ging es in hastigen Hin- und Herreden, an ein Fragen, Verständigen und Erzählen, dass Stunde auf Stunde unvermerkt dahin eilte und einmal über das andere die Lampen zu erlöschen drohten.

Da aber auch bei der stärksten geistigen Erregung die irdische Natur doch ihre Rechte behauptet, so trennten sich endlich die beiden lieblichen Kinder, um die Ruhe zu suchen, die ihnen nach so gewaltsamen Anstrengungen und Erschütterungen ganz unentbehrlich geworden war.

## *Zweiundzwanzigstes Kapitel*

### Geschichte der Reiche Sulipore und Panioma

Indessen ein langer tiefer Schlaf die Müden erquickt, soll hier erzählt werden, wer hier zu unserem Freund sich gefunden und was es damit für eine Bewandtnis habe.

In fabelhafter Ferne von der bekannten Welt, in eben derselben Zone, wohin der Meeresstrom den einsamen Schiffer geführt hatte, liegt nämlich die schöne und glückliche Insel Sulipore; ein Reich, bevölkert von lauter solchen kleinen Leuten wie unser Jacob Fingerlang, und beherrscht von einem Königsstamm, der von Geschlecht zu Geschlecht nur

weise und gerechte Regenten aufzuweisen hatte. Aus diesem war die edle Jungfrau entsprossen, die wir soeben kennengelernt haben, die Prinzessin Alimilia, das einzige Kind des jetzigen Herrschers dieses Reiches.

Verborgen von der übrigen Welt und unberührt von ihrer Verdorbenheit, durchlebte die kleine aber zahlreiche Bevölkerung des Landes in Unschuld, Fleiß und Frömmigkeit ein fortwährendes goldenes Zeitalter, mit einem ähnlichen benachbarten Volk aufs Innigste verbunden, das auf der Insel Panioma wohnte, und nicht weniger harmlos, weise und glücklich war.

Schön war es hier in diesem verborgenen Winkel der Erde! Das Klima war mild, die Luft gesund, die Erde lohnte ohne schwere Mühe den Bebauer mit köstlichen Früchten. Ein ewiger Frühling und ein ewiger Friede waren über Täler und Höhen ausgegossen. Die Sonne ging hier nur auf, um zu erfreuen und zu segnen, die Nacht ersetzte sie nur, um zu erquicken. Und überall in diesen paradiesischen Gefilden regten sich glückliche Menschen, denen die Arbeit eine Lust, die Tugend eine süße Gewohnheit und die Liebe ein zweites Leben war. Mit sorgfältig bebauten Feldern und zierlichen Gärten wechselten Auen ab, voll saftigem Grün, von hellen Bächen bewässert, von munteren Herden belebt, Haine voll Lust und Gesang und prachtvolle Berge und Forste.

Überaus anmutig waren die Städte und Dörfer dieser kleinen Menschen, an Flüssen und Höhen hingestreut, und reichlich ausgerüstet mit allem, was das Leben erhält und schmückt! Mit dem Segen des Landes waren die Marktplätze, mit Frachtwagen und Schiffen die Straßen und Ströme bedeckt. Und wie erfreulich sah es im Inneren der kleinen

niedlichen Wohnungen aus! Die dort zusammenlebten, glaubten nur deswegen einander so nahe gestellt zu sein, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu beglücken. Schwestern und Brüder betrachteten sich untereinander durch einen höheren Grad von Freundschaft verbunden, im Leiblichen und Geistigen einander besonders anempfohlen. Die Eltern erzogen die Kinder zur Tugend und Liebe, indem sie selbst gut waren und liebten. Man hatte Achtung nicht nur vor dem Alter, sondern auch vor der Jugend. Diese Letztere wurde von keiner Wahrnehmung des Schlechten und Unreinen entweiht.

So war dieses Dasein an sich schon Glück für jeden, der da atmete und wirkte. Die aber dem Los der Vergänglichkeit anheimfallend von dieser Erde geschieden waren, die wusste man noch besser aufgehoben. Man glaubte an ein Leben im Jenseits und an ein Wiederfinden daselbst, und der Tod konnte nie ganz die trennen, die sich im Geist der Wahrheit und der Liebe angehörten. Doch gab es auf diesen gesegneten Eilanden bisweilen auch Schmerzen und Tränen, denn sie teilten mit allen übrigen Erdbewohnern den Wechsel und die Vergänglichkeit. Wer würde hienieden vollendet ohne Leid und Mühe? So die königlichen Familien selbst! Der Herrscher von Sulipore hatte einen einzigen Sohn, den er aufs Zärtlichste liebte, und der früh schon ihm und dem ganzen Land die schönsten Hoffnungen gewährte. Er war bereits schon im zarten Knabenalter der ebenfalls einzigen Tochter des Königs von Panioma verlobt worden, und beide hohe Familien teilten sich in die Liebe zu diesen Kindern und in die Sorgfalt für ihre Erziehung. Da begab es sich eines Tages, dass der junge Prinz auf einem Rasenplatz des königlichen Parks mit eben ausgekro-

chenen jungen Hühnchen spielte. Ehe man es sich versah, kam ein großer Seeadler, durch Sturm aus fernen Regionen verschlagen, dahergeflogen, stürzte jählings auf den Kleinen herab und führte ihn mit sich fort vor dem Angesicht der jammernden Eltern und ihres Gefolges. Wir schweigen von der Trauer des ganzen Landes und vom herzerreißenden Schmerz des königlichen Paares! Acht Tage lang schlossen sich beide ein, ehe sie Fassung gewinnen konnten! Wie stark auch sonst ihre Ergebung in den unbegreiflichen Willen des Himmels war, so blieben sie doch von nun an für immer gebeugt. Jeder Jahrestag der traurigen Begebenheit riss ihre Wunden aufs Neue schmerzlich auf.

Ein anderes unglückseliges Verhängnis war dem befreundeten Haus Panioma vorbehalten. Von hohen Gebirgen herab, aus weit entlegenen Ländern, kam eines Tages ein Riese daher gewandert. Schrecken ging vor ihm her und Verwüstung folgte ihm. Sein Helm war ein großer Braukessel mit einem Turmknopf geziert, seine Lanze ein Schiffsmast, ein Ankerseil sein Gürtel, in den er aus Übermut eine geraubte Kirchenuhr gesteckt hatte. Borstig starrten ihm überall die Haare auf dem Haupt und am Leib, seine Augen waren groß wie Mühlräder, seine Zähne wie Pflastersteine, seine Nase wie der Strebepfeiler einer Mauer. Sein Atem rauschte wie der Blasebalg einer Schmiedeesse und seine Stimme war ein grollender Donner! Da schritt er her über die Berge und warf einen langen breiten Schatten in das Land hinein. Beim Anblick der ausgedehnten lachenden Gefilde machte er halt, ließ sich gemächlich nieder und streckte die Hand zum nächsten Teich aus, um seinen Durst zu löschen. Er schöpfte ihn in wenigen Augenblicken leer. Er schlürfte ihn ein mit allem, was darauf und darin

war, mit Fischen, Geflügel und badenden Schulknaben, ohne alle Auswahl. Dann bückte er sich zu einem unserer schönsten Fruchthaine herab und streifte einen Baum um den anderen ab, als ob es Heidelbeergesträuch wäre, sodass der ganze Wald in Kurzem kahl wie im Winter da stand. Als er aber damit fertig war, schob er die nächsten Dörfer auf die Seite, legte sich der Länge nach über Wiesen und Ackerfelder hin und pflegte der Ruhe.

Ein solcher Besuch musste Schrecken und Bangigkeit im ganzen Land verbreiten! Der König versammelte seinen Rat und überlegte mit ihm, wie der verderbliche Gast von weiterem Vordringen abgehalten und zur baldigen Rückkehr bewogen werden könnte.

Einige waren der Meinung, dass man fliehen und dem Unwiderstehlichen freiwillig das Land preisgeben sollte, um nur das Leben zu retten; andere, dass man sich mutig zur Wehr setzen und Gewalt mit Gewalt abtreiben sollte.

Der König aber sprach: »Eines wie das andere mag wohl ratsam sein zu seiner Zeit, je nachdem Not oder Verzweiflung es gebieten. Doch ist aber der Mittelweg nicht versucht! Es dünkt mich schicklich, vor allem den unerfreulichen Einwanderer selbst zu befragen, was er wolle und ihm vorzustellen, dass er hier nur seine Zeit verliere und unmöglich finden könne, was ihm frommt, indessen er uns dabei zugrunde richtet. So wollen wir ihn denn«, fuhr er fort, »unverzüglich durch eine Gesandtschaft begrüßen und zugleich eindringliche Vorstellungen machen lassen, uns zu verschonen, worauf er doch wohl achten dürfte, wenn er nur überhaupt Vernunft annimmt!«

Dieser Vorschlag gefiel allen gut. So wurde denn eine glänzende Gesandtschaft mit vielen wertvollen Geschen-

ken begleitet, an den Unhold abgefertigt. Sie hatten eine Tagesreise, bis sie zu dem Ort kamen, wo das Haupt des Riesen lag, an das sie sich als an das edelste und verständigste Glied des Leibes wenden zu müssen glaubten. Nahe an seinem Ohr stellten sich die Sprecher der Gesandtschaft und ringsumher das Gefolge derselben in einem Halbkreis auf. Glücklicherweise durften sie nicht lange auf Audienz warten, denn eben schlug der Riese seine Augen auf und schielte herüber, sodass der Sprecher glaubte, jetzt mit seinem Vortrag beginnen zu können. Als er nun aber die ersten Phrasen mit lauter vernehmlicher Stimme vorgetragen hatte, unterbrach ihn der gefeierte Gast und lud die Abgesandten höflich ein, sich auf seine flache Hand zu bemühen, um seinem Angesicht näher zu kommen, denn er sei etwas taub und könne mehr mit dem Mund hören als mit den Ohren. So richtete er sich denn empor, reckte die Hand aus, ließ die sämtlichen Honoratioren – Botschafter, Legationsräte, Gesandtschaftskavaliere – aufsitzen und fuhr mit ihnen unter seine Nase, die sich wie ein großer Baldachin über der glänzenden Versammlung ausbreitete. Alles ging nun vortrefflich. Der Redner sprach mit Grazie und Feuer, der Riese hörte mit sichtbarer Rührung zu. Jetzt war man zu Ende, die Gesandtschaft stand ehrerbietig da, die Gegenrede zu vernehmen. Der Gewaltige sperrte den weiten Mund auf, aber nicht um die ihm erwiesenen Höflichkeiten zu erwidern! Mit einer kleinen Bewegung der Hand stürzte er sämtliches diplomatisches Personal mit Galakleidern, Degen, Perücken und Tressenhüten in den weit geöffneten Schlund! Noch einen Druck und Schluck, und die ganze Gesandtschaft war gefressen.

Der Bösewicht strich sich den Bauch und schmunzelte.

»Verdammt klein, aber gut!«

Das dienende Gefolge aber, das diesem Vorfall mit Entsetzen zugesehen hatte, wartete nicht ab, ob ihm der gewalttätige Herr vielleicht auch etwas zu sagen habe, sondern eilte über Hals und Kopf nach Hause und erstattete dort Bericht vom traurigen Erfolg dieser Gesandtschaft und schmähhlichen Ende ihrer Herren.

Als nun die himmelschreiende Tat in ganz Panioma ruckbar geworden war, ertönten überall Jammer und Wehklage, und die Mutigsten zitterten vor dem drohenden Verhängnis. Der König aber berief seine noch übrigen Getreuen und viele weise Leute aus dem Volk, um in solcher Not Rat zu finden, was zur Abwendung des allgemeinen Untergangs zu tun sein möchte. Man kam nach reifem Ermessen in folgenden Punkten überein:

1. Der Riese hat dadurch, dass er die Gesandtschaft aufgefressen, das Völkerrecht auf unerhörte Weise verletzt und ist daher außer dem Gesetz zu betrachten! Es soll jedem, der ihm begegnet, frei stehen, ihn zu fangen oder zu erwürgen.

2. Da keine Vernunft noch Willigkeit von seiner Seite zu erwarten ist, so soll auch keine weitere Rücksicht gegen ihn beobachtet, sondern Gewalt mit Gewalt abgetrieben werden!

Infolge dieses mutigen Beschlusses wurden Anstalten gemacht, in Masse auszurücken und sich des Riesen tot oder lebendig zu bemächtigen. Da strömten von allen Seiten freiwillig die tapfersten Söhne des Landes herbei und stellten sich unter die Fahnen. Bald waren dreißigtausend Mann beisammen, welche in aller Stille zu dem gefährlichen Unternehmen ausrückten und ohne Rast und Aufent-



halt marschierten, bis sie um Mitternacht da eintrafen, wo der Feind in tiefem Schlaf ausgestreckt lag. Der Operationsplan aber war so verabredet: Das ganze Heer sollte, in mehrere Kolonnen verteilt, von allen Seiten den Angriff einträchtig und zu gleicher Zeit ausführen. Zweitausend Mann sollten nach jeder Faust und ebenso viel zu jedem seiner FüÙe marschieren, fünftausend mit Leitern und Stricken den ungeheuren Bauch erklettern, der Kern des Heeres, von gleicher Stärke, aber seine Richtung gegen Hals und Kopf nehmen, alle mit Hauen und Grabscheiten wohl versehen, um überall nach Bergmanns Gebrauch Schächte einzuhaueu und solchergestalt durch Blutverlust aus vielen kleinen Wunden das Ungeheuer zu erlegen, ehe es noch zur Besinnung komme. Alles ging in guter Ordnung vor sich. Die Leute arbeiteten aus allen Kräften, dass ihnen der Schweiß von der Stirn rann. Jetzt hatten sie schon die Lederhaut durchdrungen, jetzt zuckte der Riese schon bald da, bald dort, wie jemand, der im Schlaf durch Mückenstiche beunruhigt wird. Da geschah es, dass ein zufälliger Reiz ihn zum Niesen brachte! Mit erschrecklicher Gewalt fuhr die Windbraut daher, ergriff zwei Bataillone zuoberst auf der Brust und schleuderte sie von der Höhe hinab auf den Grund. Alles machte sich schon bereit zur Flucht, doch glücklicherweise schlief der Riese wieder ein. Unerschrocken fuhren sie nun mit ihrem Tranchieren fort, schon quoll hier und da schwarzes Blut aus den geöffneten Gruben. Mechanisch fuhr der Riese mit seiner Hand bald an diese, bald an jene verletzte Stelle, wodurch freilich die daselbst befindliche Mannschaft immer gefährlich ins Gedränge kam. Indessen schlief er immer noch fort. Als die Wunden zahlreicher und fühlbarer wurden, fuhr plötzlich der Un-

hold auf, räumte mit einem einzigen Strich der Hand den ganzen Heerhaufen auf seinem Gesicht weg, blickte wild um sich, erhob sich und schüttelte sich mit solcher Hast den Leib, dass die tapfere Schar überall auseinanderstob.

»Ameisen, verdammte Ameisen!«, rief er mit grimmigem Hohn und schlug mit seinen Fäusten auf alles los, was noch an seinem Körper hängen geblieben war. Ganze Kolonnen, die nicht eilig genug fliehen konnten, zertrat er mit den Füßen, sodass kaum die Hälfte des Heeres den Weg zur Heimat fand. Darauf lief er zornig in das Gebirge zurück, bestrich sich den ganzen Leib mit Erdpech, um den Schmerz der Wunden zu lindern und kam erst nach einiger Zeit wieder racheschnaubend herbei. Nun riss er Wälder aus wie Krautstrunken, zertrat Dörfer und Städte wie Nusschalen und verschlang ganze Herden von weidenden Rindern. So schritt er langsam vorwärts und näherte sich allmählich dem Herzen des Landes, wo die schönsten und reichsten Gaue prangten und alles, was seiner Wut entgangen war, sich immer ängstlicher zusammendrängte.

Da blieb dem armen Volk bald kein anderes Mittel übrig, als die Insel zu verlassen! Unzählige Fahrzeuge, teils eigene, teils von den befreundeten Nachbarn in Sulipore entgegen gesandt, nahmen die unglücklichen auf, um sie dahin überzuschiffen. Dort waren große Gebirgshöhlen, vor unendlichen Zeiten durch Menschenhand aufs Herrlichste eingerichtet. Dort bot sich ihnen eine sichere Zufluchtsstätte. Der König blieb seiner Pflicht getreu am Strand und bestieg nicht eher sein eigenes Fahrzeug, bis auch der Letzte seiner Untertanen geborgen war. Dann ließ er die Segel aufziehen und folgte mit den seinen nach.

Aber der Riese, der unterdessen herbeigekommen war,

erblickte die fliehenden Schiffe und wollte wenigstens an denen sein Mütlein kühlen, die noch im Bereich seiner Rache waren. Er legte sich flach auf den Boden nieder und fing an, aus vollen Backen dergestalt zu blasen, dass sich die Wogen wie im Sturm erhoben und viele Fahrzeuge kenterten oder weit hinaus in das offene Meer verschlagen wurden.

Dieses Schicksal hatte auch das königliche Schiff. »Wir fahren«, so schloss die Prinzessin Alimilia ihre Erzählung, »viele Tage in der Welt umher und sahen mit Schrecken unseren Proviant zu Ende gehen, als sich endlich in der Ferne eine Küste zeigte, welche mit gewaltigen Büschen und Bäumen prangte. Mit unbeschreiblicher Freude steuerten wir derselben zu und strengten all unsere Kräfte an, sie zu erreichen. Da ereilte uns ein neues Unglück, das die gehoffte Rettung in Untergang verkehrte! Dasselbe Ungeheuer, in welchem wir uns jetzt befinden, schoss mit brausender Schnelle daher. Die schäumenden Wellen, die sich vor ihm auftürmten, warfen das kleine Fahrzeug um. Vor meinen Augen sah ich, ach, meine Eltern, die teuren Eltern, mit den Wellen kämpfen und untersinken, und verlor dann selber das Bewusstsein. Ich kam erst wieder zu mir, durch die wunderbaren Töne erweckt, die unserem ersten Begegnen mitten in der schreckhaften Finsternis vorhergingen. Ach, meine armen Eltern«, rief die Prinzessin aus, indem sie ihre Erzählung beendete, »meine Freunde, mein schönes Land! Nie, nie werde ich euch wiedersehen!«

Ein Strom von Tränen erstickte ihre Worte.

## *Dreiundzwanzigstes Kapitel*

Was sich weiter in dem Haifischbauch zugetragen hat

Jacob betrachtete sie mit teilnehmender Rührung und ließ ihren Schmerz sein volles Recht widerfahren. Er hatte selbst ja Ursache, den schrecklichen Zustand zu beklagen, in dem er sich nun befand. Es war ihnen gar schwer und düster zumute! Aber der Gedanke, dass er hier nicht allein stehe, dass mitten in der eigenen Not, ein schwächeres, noch unglücklicheres Wesen ihm zum Schutz und Beistand an Vertrauen anvertraut sei, ergriff ihn mächtig und hob ihn über alles Zagen und Trauern empor. Sein irdisches Dasein hatte zwar jetzt keine Zukunft mehr. Was gibt es für Aussichten und Hoffnungen in einem Haifischbauch? Aber wohl eine Gegenwart!

Dieser beschloss er nun ganz anzugehören und das Übrige dem göttlichen Walten zu überlassen! Für eine solche Stimmung versuchte er nun allmählich auch seine Unglücksgefährtin zu gewinnen, an welcher zu seiner innigen Freude im näheren Umgang bald eine schöne Eigenschaft um die andere zum Vorschein kam.

Vorerst versuchten sich beide nun gemeinschaftlich so gut wie möglich einzurichten. Aus den Vorratsschränken seines kleinen Hauses wurden Leinwand und Stoff zu Kleidern für die arme Prinzessin herbeigeschafft. Jacob, der von Gottlieb, dem Schneidergesellen, gar manches von dem ehrenwerten Handwerk profitiert hatte, nähte mit seiner Freundin um die Wette, bis einige recht saubere Anzüge fertig waren. Dann wurde ein hinlänglicher Vorrat Öl zum Unterhalt der Lampen bereitet, wozu der Hausherr selbst,

der Fisch nämlich, dem es bei seiner Korpulenz auf einige Kannen Speck nicht ankam, das Material lieferte. Aus einem Teil des vorhandenen Weins destillierte Jacob mithilfe seines Apparates den Weingeist, der aus Mangel an anderen Feuerungsmitteln in der Küche diente. Auch das Trinkwasser stellte er sich auf ähnliche Weise aus dem immer zu- und abschließenden Meerwasser so rein und wohl-schmeckend her, dass man zufrieden sein konnte. Die Speisekammer war glücklicherweise wohl versehen. Die Prinzessin erwies sich als geschickte Köchin und fand es auch nicht unter ihrer Würde, Hand anzulegen, Wäsche, Wohnung und Geräte in beständig sauberem Zustand zu erhalten.

Waren solche notwendigen Geschäfte abgetan, so vereinigten sich beide zur gemeinschaftlichen Unterhaltung. Bald sangen sie zu den lieblichen Tönen der Orgel, bald vertieften sie sich im Lesen eines schönen Buches. Und was hatte er ihr nicht alles mitzuteilen, von dem, was er in früheren Tagen gesehen und gehört hatte; bis auf die deutsche Sprache, die ihm nie so lieblich erklungen war wie aus ihrem kleinen Mund. Er machte ihr auch durch Zeichnungen manches anschaulich von dem, was ihr in seinen Darstellungen vom Leben der großen Menschen in den entfernten Zonen unverständlich geblieben war. Sie erfreute ihn dagegen durch anmutige Schilderungen aus dem Leben und Treiben ihrer kleinen Heimatwelt. Es wäre gewiss eine Lust für jeden meiner jungen Leser gewesen, das niedliche Paar so in ihrem geschäftigen und unschuldigen Zusammenleben belauschen zu können.

Freilich gab es mitunter bange Augenblicke, wo der Gedanke der Abgeschiedenheit von allem, was sie sonst ge-

liebt und genossen hatten, der Blick auf den schrecklichen Kerker, der sie gefangen hielt, die Sehnsucht nach frischer Luft und hellem Sonnenschein, den guten Kindern schwer aufs Herz fiel. Jacob konnte seine treue Schwalbe auch nicht ohne Wehmut sehen, wie sie in ihrem finsternen Bauer so traurig dasaß, wenn er an die Zeiten dachte, wo er einst mit ihr so fröhlich umherschweifte. Aber ein frommes Vertrauen und die der Jugend so eigentümlicher Heiterkeit gewannen doch immer wieder die Oberhand. So lebten sie Tage und Wochen dahin und würden noch lange vielleicht mit gutem Mut in ihrer Gefangenschaft ausgehalten haben, wenn nicht ein jählings eingetretenes Ereignis ihre Ruhe aufs Neue gewaltsam erschütterte hätte.

Das Ungeheuer, das bisher im gleichförmigen Zug mit ihnen dahingeschwommen war, begann nämlich mit einem Mal in heftigen Bewegungen zu geraten und sich so ungestüm hin und her zu werfen, dass ihr kleines Haus bis auf den Grund erschüttert und aller Hausrat untereinander geworfen wurde. Diese Stöße wiederholten sich immer heftiger, das Schiffchen drohte mit jedem Augenblick herabgeworfen zu werden aus seiner Bucht und in den finsternen, tobenden Abgrund zu versinken. Die Lichter erloschen, überall Nacht und Grausen; die Stunde eines kläglichen Untergangs für beide schien zu kommen!

Sie fielen auf die Knie, zitternd schmiegte sich die zarte Prinzessin an ihren Freund und erhob mit ihm die Hände zu einem Gebet um Hilfe, da warf sie ein neues krampfhaftes Zucken des Riesentiers zu Boden. Ein entsetzliches Stöhnen fuhr durch die weite Wüste, die Prinzessin verlor das Bewusstsein.

Bald darauf aber wurde alles wieder still. Jacob versuchte

nun mit vieler Mühe die Ohnmächtige wieder ins Leben zurückzubringen. Aber Gott! Unter welchen Umständen! Es war kein Zweifel, dass der Fisch ums Leben gekommen war! Was sollte nun aus ihnen mitten im toten Körper werden? Welch grässliches Schicksal, mit ihm lebendig der Verwesung anheimzufallen! Es wollten auch ihm die Sinne schwinden.

Da hörte er von oben herab ein dumpfes Poltern und Geräusche. Nicht lange, so wurde es stärker. Es war ihm, als ob er verwirrte raue Stimmen vernähme. Unter gewichtigen Schlägen schien das Rückgrat des Ungeheuers zu bersten. Was konnte das sein?

Jacob Schrift schöpfte neue Hoffnung. Er hatte sich auch in seiner Vermutung nicht getäuscht. Der Fisch war von irgendeinem Schiffer aufgejagt worden, der ihn jetzt zerlegte. Schon ließen sich die beiden Hiebe deutlicher vernehmen, und die einzelnen Stimmen der arbeitenden Leute. Jacob schauderte vor gespannter Erwartung. Aber wie? Wenn sie nun von der Arbeit abstünden? Wenn irgendein Zufall sie veranlasste, die Leute die Beute aufzugeben und auf ihr Schiff zurückzukehren?

Ein kalter Angstschweiß netzte das Antlitz unseres Freundes. Er blickte zu den einzelnen Ritzen auf, durch die schon hier und da das Licht des Himmels drang. Er rief!

Wer aber sollte die schwache Stimme vernehmen? Eine peinliche Minute verging um die andere. Es wurde wirklich oben stiller. Ruhten sie sich aus? Zogen sie ab? Wer konnte es ihm sagen? Da raffte er sich auf in seiner Angst, lud seine kleinen Kanonen, brannte sie los, lief dann zu seiner Orgel, zog alle Register aus und ließ die Töne brausend und klagend hinaufsteigen zur Höhe, dass das ganze fins-

tere Gewölbe erklang. Und horch! Es rührten sich wieder die Beile, die Öffnung wurde zusehends größer, die Tageshelle fiel herein in seinen Kerker. Frische Luft säuselte um seine erhitzten Wangen, er eilte zu seiner Freundin, brachte sie hinaus auf das Verdeck des Schiffchens und läutete dann an der dort befindlichen Glocke mit aller Macht. Und siehe, da zeigte sich oben am Rand der Öffnung ein menschliches Antlitz, so scharf bestimmt und wohlbekannt, dass unserem Jacob kein Zweifel übrig blieb. Es konnte niemand anderen hören als seinem Freund Gottlieb! War es ein Traum?

Nein! Es war seine Stimme! Er rief herab: »Ei, was läutet und musiziert denn da unten in dem garstigen Fischbauch?«

»Gottlieb«, rief der Kleine, »Gottlieb, ich bin es, dein Freund Jacob! Hilf mir um Gotteswillen herauf ans Tageslicht!«

Und schnell krachte es um oben wieder, und heller Tag wurde überall um ihn. Ein Arm streckte sich herab bis zum Schiff. Jacob und seine Begleiterin bestiegen die ihnen dargebotene Hand des Seemanns und wurden schnell hinaufgehoben ins alte selige Reich der Sonne und der Lüfte.

## *Vierundzwanzigstes Kapitel*

Wie Jacob mit seinem Freund Gottlieb wieder zusammen-  
trifft

Welches Staunen, welche Freude von beiden Seiten! Welches Fragen hin und her unter den wiedervereinigten



Freunden, die sich beide gegenseitig für tot gehalten hatten! Denn Jacob hatte auf alle Nachforschungen, die er in Holland wegen seines Gottliebs anstellte, keine weitere Auskunft erhalten können, als die, dass er sich auf einem Ostindienfahrer als Matrose habe anwerben lassen und wahrscheinlich mit dem Schiff untergegangen sei. Gottlieb war aber seinerseits nicht minder erstaunt, ihn, der vor seinen Augen einst vom grimmigen Kater auf Tod und Leben verfolgt worden war, hier aus dem Haifisch steigen zu sehen, und noch dazu in so guter feiner Gesellschaft. Der derbe Seemann konnte sich am niedlichen Prinzesschen, das er auf seiner Hand hielt, gar nicht sattsehen. Jacob hatte seine Not, dass er die zarte Jungfrau mit seinen Huldigungen nicht zu sehr erschreckte oder gar verletzte.

»Nun fehlt es nicht an Compagnie für dich«, rief Gottlieb endlich seinem kleinen Freund zu. »Wir haben auf unserem Schiff eine ganze Mandel solcher Herrlein und Fräulein.«

»Wie? Lebendig?«, fragte Jacob hastig. »So groß wie wir?«

»Ja«, versetzte der Freund. »Allerdings, so groß oder so klein wie ihr, nach Belieben! Unser Boot hat eine ganze Hofhaltung vor Kurzem im Netz aufgefischt, nahe bei einer unbekanntem Insel, wo es Wasser aufnehmen wollte. Die armen Närrchen hatten Schiffbruch gelitten und wären ohne unsere Dazwischenkunft jetzt wahrscheinlich längst schon den Fischen zur Speise geworden.«

»Wäre es möglich?«, rief erschüttert die Prinzessin ihrem Freund zu. »Gott! Sollten es meine Eltern, meine Landsleute sein? O, schaffen Sie mir Gewissheit!«

Gottlieb, der ihre Sprache gar nicht verstand, konnte jedoch recht gut den Ausdruck des Verlangens auf ihren Zügen bemerken und schaffte ohne Säumen seine beiden

Findlinge mit ihrem ganzen Haus hinüber zum großen Schiff. Dort wurden sie zu den geretteten Schiffbrüchigen geführt. Welches Entzücken für die Prinzessin! Es waren wirklich die als tot betrauernten Eltern und Gefährten, welche sie hier wiederfand, und denen sie selbst wie eine vom Tod Auferstandene erschien. Wer kann die Wonne schildern, die in diesen kleinen Herzen schlug? Wer hätte nicht mit Rührung den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit zugehört?

Auch Jacob genoss des schönen Augenblicks mit inniger Teilnahme, aber bald drängte sich ihm auch ein schmerzliches Gefühl der eigenen Vereinzelung auf. Er war ja der einzige Fremde unter all diesen innig Befreundeten! Ihm kam ja niemand entgegen, der ihn vermisst hätte, kein Vater, keine Mutter, die Leid um ihn getragen hatten, in deren Umarmungen er jetzt auch glücklich gewesen wäre! Er ging hinaus und weinte. Es war ein Glück, dass ihn sein alter Freund aufsuchte und mit sich in seine Kajüte nahm, um ihm dort die Geschichte seiner seitherigen Wanderungen und Abenteuer zu erzählen.

»Wie ich dich dort vor dem Wirtshaus auf einmal so ausreißen sah«, sagte er, »mit deiner Maus und den Kater hinter dir her, wandelte mich zunächst ein unwillkürliches Lachen an, denn es war gar zu possierlich! Gleich darauf aber war ich voll Schrecken und Grimm. Was vor mir auf dem Tisch lag, Teller, Flaschen, Gläser, alles warf ich der Bestie nach und rannte dann wie ein Besessener ins Feld hinein, hinter der Katze her, schrie, lärmte und schwang meinen Stock, dem abscheulichen Würgengel das Genick einzuschlagen. Da wurde ich mit einem Mal selber von jemandem gepackt, der hinter mir daherkam. Es war der Flur-

schütz, der mich pfänden wollte, weil ich die Saat zertreten hatte. Vergebens bedeutete ich ihm, dass ich keine Zeit hätte. Ich musste mich gewaltsam zurückführen lassen und mit schwerem Geld auslösen. Nun wurden wohl Leute aufgestellt, die nach dir forschen sollten, aber wer kann einer Maus in ihre Löcher nachkriechen oder Steckbriefe nach einem revierenden Kater erlassen? Ich suchte und forschte noch mehrere Tage. Als alles vergeblich war, zog ich recht betrübt und schweren Herzens meines Weges. Die Herzensangelegenheit in Nürnberg, von der du weißt, ließ mich auch nicht ruhen! So wurde bald der Schere und der Nadel Valet gesagt, an denen ich ohnehin keine Freude mehr hatte. Ich war nun mit mir eins, meiner längst gehegten Neigung nachzugehen und es zur See zu probieren, wie weiland mein Herr Vater. Mit genauer Not entwischte ich den Seelenverkäufern, die mich in den bunten Rock stecken wollten, und kam nach Amsterdam, wo eben ein Ostindienfahrer in Ladung lag. Da ließ ich mich auf gut Glück als Matrose anwerben. Freilich ging es anfangs dem sündhaften Fleisch hart genug in diesem neuen Stand! Viel Strapazen, Püffe und Stöße zur Rekreation und lauter Gesalzenes und Gedörrtes zur Kost. Aber der Mensch gewöhnt sich an alles. Bald war ich zum Dienst passabel dressiert und imstande, mich sonst auch umzusehen in allerlei Dingen. Ich blieb nüchtern, wenn andere sich betranken, und parierte Ordre. Das machte mir bei den Herren Offizieren einen guten Namen. Sie vertrauten mir dies und jenes an. Meine Kräfte nahmen mit der Arbeit zu. Bei einem hitzigen Gefecht mit einem Kaper, der unser Schiff durch Entern nehmen wollte, schlug ich wie ein Löwe drein und den Anführer auf den Kopf, sodass der Rest Reißaus nahm und das

Schiff gerettet wurde. Bei den Antillen überfiel uns ein wütender Sturm und warf uns drei Tage jämmerlich in den heulenden Meereswogen herum, bis das Fahrzeug auf einem Riff aufstieß und auseinander barst. Schade um das schöne Schiff, schade um die wackeren Zungen! Ich sehe sie noch vor meinen Augen zappeln und Wasser schlucken und hatte selbst wie ein Verzweifelter zu arbeiten, bis ich festen Boden unter meine Füße bekam! Da sah ich aber den Kapitän nicht weit von mir auftauchen und ebenso schnell wieder einsinken. Noch einmal hinein, mit meinen letzten Kräften ihm nach, ich packte ihn, warf ihn herüber, und da war auch er geborgen! So kamen wir vollends an Land und blieben da eine Weile liegen, halb tot vor Ermattung. Es war eine wüste Insel, wo wir uns befanden. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen als ein Stück Zwieback, vom Seewasser durchnässt. Ein widriger Bissen! Was war zu tun? Vorerst Schlafen! Gut, das taten wir auch. Die müden Glieder schickten sich gut dazu an. Die Nacht brach ein und verging. Die Sonne war schon aus dem Meer aufgestiegen, ehe wir erwachten. Das war Erquickung! Und frische Kräfte, frischer Mut! Das Wetter war schön geworden, wir gingen dem Strand zu. Vom Wrack war nur wenig, von den Kameraden weit und breit nichts mehr zu sehen! Aber dafür tröstete uns ein Segel, das heraufkam und seine Richtung gegen uns nahm. Der gütige Himmel hatte es recht sichtbar zu unserer Rettung gesandt. Wir richteten flugs von herumliegenden Stangen und Segeln ein Signal auf. Das Schiff legte bei und sandte ein Boot aus, das uns samt einigen geretteten Kisten und Koffern aufnahm. Es war ein holländischer Kriegskutter, meinem Kapitän gar wohl bekannt. Da jener unterwegs einige Mannschaft verloren hat-

te, war ich willkommen und wurde bald nachher zum Lohn für meine Tat als Hochbootsmann angestellt. Nun habe ich in diesem Ehrenamt schon verschiedene Fahrten mitgemacht. Wir waren eben auf dem Heimweg nach Europa begriffen, als wir von Stürmen in diese unbekanntenen Gewässer verschlagen wurden und hier Bekanntschaft mit dem schwimmenden liliputanischen Hof und mit dem gewaltigen Behemot machten, aus denen du wie ein zweiter Prophet Janas mit der Prinzessin herausgestiegen bist. Nun gedenken wir, die hohen Herrschaften in ihr Reich zurückzubringen, das irgendwo in einem Sackgässchen dieses Meeres aufzufinden sein soll. Dann wollen wir unverzüglich umkehren und den gelobten Niederlanden zueilen, wohin du mich wohl begleiten wirst! Nicht wahr, mein tapferer Junge?«

## *Fünfundzwanzigstes Kapitel*

### Entdeckung der Insel Sulipore

Jacob aber blieb die Antwort schuldig. Er war in tiefe Gedanken versunken. Jetzt eben hatte er Leute seines Geschlechtes kennengelernt, von ihrem Land gehört, das er bald selbst mit eigenen Augen sehen sollte! So war es denn also doch kein Schattenbild gewesen, was ihn in dunklen Rückerinnerungen, in nächtlichen Träumen so oft beschäftigt hatte. Und konnte eben dieses Land nicht auch sein eigenes Geburts- und Jugendland sein, nach dem er sich so lange gesehnt hatte? War es nicht eine Möglichkeit, dort selbst die lang vermissten Eltern und Freunde zu erfragen

und wiederzufinden? Wie schlug ihm das Herz! Eltern, Freunde, Vaterland! Aber ach, die Prinzessin! Ja, sie freilich war wohl für ihn nun so gut wie verloren. Ihr hoher Rang, ihre Bestimmung, alles schied ihn ja künftig von ihr! Und doch hatte er sich so sehr an sie gewöhnt, ihr Umgang war ihm innerstes Lebensbedürfnis geworden! Der Gedanke, nun getrennt von ihr zu werden, erfüllte sein Herz mit bitterer Wehmut. Er mochte auch in so ganz veränderten Verhältnissen lieber gar nicht mit ihr verkehren und zog sich allmählich ganz zurück. Die Prinzessin aber hatte großes Leid darüber und wünschte sich tausendmal die jüngst vergangene Zeit der Not zurück, wo er so ganz nur ihr gelebt hatten und so offen und liebevoll gegen sie gewesen war.

So gingen für beide die Tage trüb dahin, in welchem das Schiff hin- und her kreuzte, um die gesuchte Insel aufzufinden. Immer vergeblich. Der Kapitän fing an, ängstlich besorgt zu werden. Er fürchtete von seinem Kurs ganz abzukommen und in Verantwortung zu geraten. Daher versammelte er seine Gefährten, um Rat zu halten, und beschloss mit ihnen auf neues dringendes Bitten der königlichen Familie, noch einen Tag zuzugeben, dann aber diese, ohnehin durch Untiefen gefährlichen Gewässer zu verlassen und ohne Aufenthalt nach Europa zurückzusegeln.

Der Tag war heraufgekommen und neigte sich bereits zu seinem Ende, als sich von Ferne ein Eiland zeigte, leider nicht das gesuchte, sondern ein öder unfruchtbarer Felsen. Wie sie demselben näher kamen, bemerkten sie einen Menschen, welcher Notzeichen aufgesteckt hatte und mit großer Heftigkeit seine Arme bald winkend, bald bittend emporhob. Sogleich wurde ein Boot ausgesetzt, um ihn aufzunehmen. Als er an Bord gekommen war, erkannte Jacob in

ihm einen der Matrosen von der holländischen Flotte. Sein Schiff war durch den früher beschriebenen Sturm weit weg in unbekannte Gewässer verschlagen und endlich einer Insel ansichtig geworden, die von lauter kleinen Leuten bewohnt war.

»Diese kamen uns«, erzählte der Matrose, »auf zierlichen Kähnen von Seemuscheln entgegen und baten um unseren Beistand gegen einen Riesen, der sie feindlich heimgesucht habe und auf den Tod ängstige. Der Kapitän lachte aus vollem Hals, als er die kleinen Leute sah und ihre Klagen hörte. ›Das wird wohl ein rechter Riese sein müssen, der Euch fürchten macht‹, rief er aus, ›da wird, denke ich, Ruhe gestiftet werden können, ohne dass es den Kopf kostet.‹ Aber es war in der Tat ein rechter Riese! Die Mannschaft des Schiffes, welche ans Land geschickt worden war, um zu rekonoszieren, kam mit sichtbaren Zeichen des Schreckens zurück. Gleich darauf ließ sich auch der Unhold selbst erblicken, der wie ein lebendiges Felsenstück am Gestade hin und her spazierte. Der Kapitän befahl nun die Kanonen zu laden und ihn mit einigen scharfen Schüssen zu begrüßen. Leider trafen die Kugeln nicht, und der Riese ließ uns nicht Zeit, aufs Neue zu laden. Erst las er einige Felsenstücke, groß wie die Mühlsteine, vom Boden auf und schleuderte sie nach uns, sodass das Wasser vor uns himmelhoch aufspritzte. Dann stieg er selber in die Tiefe hinab, verfolgte das fliehende Schiff, erreichte es, hob es mit seinen schrecklichen Fäusten hoch empor und stürzte es nun ohne weitere Umstände um, wie eine Streusandbüchse, sodass Kanonen, Ladung, Mannschaft, alles herabfiel und zugrunde ging. Ich war so glücklich, wieder vom Wasser emporgehoben zu werden und eines der umherschwimmenden Boote zu

erreichen, mit dem ich mich auf dieses wüste Eiland gerettet habe.«

Nach der weiteren Aussage des Matrosen konnte die Insel der kleinen Leute nur wenige Seemeilen entfernt sein. Er getraue sich, sie ohne Schwierigkeit aufzufinden.

Nun war die Frage, was diesen neuen Berichten gemäß geschehen sollte. So geneigt auch der Kapitän und die Mannschaft waren, das Abenteuer zu bestehen und den bedrängten zu Hilfe zu kommen, so verbot doch die Dienstpflicht, Schiff und Leute an ein solches Abenteuer zu wagen. Sie würden auch trotz aller Bitten und Tränen der armen kleinen Herrschaften gewendet und die Inseln ihrem Schicksal überlassen haben, wenn sich nicht unser Jacob ins Mittel geschlagen hätte. Dieser vermochte den Kapitän bis zum Vorgebirge zu steuern, das sich nach der Aussage des Matrosen in einiger Entfernung von der Reede hinzog und gleichsam einen Hafendamm für die Insel bildete. Dort sollte das Schiff, dem Blick des Riesen verborgen, eine Nacht und einen Tag verweilen. Er wollte dann das Übrige tun. Käme er nicht in der bestimmten Zeit zurück, so könnte man annehmen, dass er umgekommen und alles verloren sei, und in Gottes Namen das Weite suchen. Sei er aber in seinem Unternehmen erfolgreich, dann werde sich schon irgendein merkbare Zeichen ergeben, worauf nach Beschaffenheit der Umstände eingeschritten werden könnte.

Mit diesem Vorschlag einverstanden, steuerte nun der Kapitän vorwärts. Jacob aber ging in sein Schiffchen und machte sich dort viel zu schaffen. Dann kam er mit einem Päckchen zu seinem Freund Gottlieb und sprach. »Hier, dieses versiegelte Päckchen hat mir einst meine Mutter zugeschickt, als sie vernahm, dass ich zur See gehen wollte.



Sie hat es von ihrem Mann auf dessen Sterbebett für mich erhalten, musste ihm aber in meinem Namen versprechen, dass ich das Siegel nur dann zerbrechen wollte, wenn es sich etwa fügte, dass ich aus eigenem Antrieb auszüge, mein Vaterland aufzusuchen und wirklich einen Ort in der Welt gefunden hätte, wo solche kleinen Leute wie ich zu Hause sind. Ich habe Ursache zu glauben, dass darin Zeugnisse über meine wahre Herkunft befindlich sind. Ich überlasse es aber aus gutem Vorbedacht dir, dem Freund, solche für mich zu enthüllen. Es sei nun, dass du gute Nachrichten von mir bekommst oder dass ich morgen meinem Schicksal unterliege.«

Er zog sich wieder in das Schiffchen zurück und schien mit großer Emsigkeit in seinem Laboratorium zu arbeiten. Das große Schiff aber segelte indessen mit günstigem Wind rasch vorwärts. Mit einbrechender Dämmerung zeigten sich wirklich die beschriebenen Vorgebirge. Bald darauf legte sich auch der Kutter in einer sicheren Bucht vor Anker.

Jacob aber ließ alsbald sein Schiffchen aussetzen und wählte sich drei der rüstigsten von seinen Landsleuten zu Begleitern, welchem das königliche Paar noch einen vornehmen Hofbeamten mit Aufträgen an den dortigen Hof zugesellte. Ohne Aufenthalt steuerten sie dem Ufer zu, und gelangten an einen Vorsprung, der ihr Fahrzeug hinlänglich versteckte. Sie stiegen aus und traten unter dem Schutz der Nacht den Weg zum verborgenen Aufenthalt der Stammverwandten in aller Stille an.

## *Sechszwanzigstes Kapitel*

### Jacobs Eintritt in die Unterwelt

Sie hatten einen langen und beschwerlichen Marsch zurückzulegen, bis sie das Gebirge erreichten, das in seinem Inneren die Bevölkerung zweier Reiche barg. Jetzt stiegen sie durch einen langen Schacht hinab. Mit einem Mal öffnete sich die dunkle Schlucht. Jacob stand vor der Pracht, die sich ihm darstellte, wie bezaubert da. Ein Labyrinth von weiten hohen Hallen dehnte sich nach allen Seiten aus, von unzähligen Pfeilern aus spiegelhellem Bergkristall getragen. Hohe Feuergarben von brennendem Naphtha strahlten in den Pfeilern wider, dass es kaum das Auge auszuhalten vermochte, und erfüllten zugleich die Luft mit den lieblichsten Wohlgerüchen. Oben vom Gewölbe herab funkelten in mannigfaltigen seltsamen Gestaltungen die Gebilde des Tropfsteins. Vor ihren Füßen breitete sich ein Teppich von samtweichem grünen Moos aus, mit klaren Bächen bewässert, mit tausendfarbigem, zutage liegendem Edelgestein geschmückt, das bei jedem Schritt vor ihnen wie Tautropfen in der Sonne eines heiteren Frühlingsmorgens aufblitzte.

Von einem Pfeiler zum anderen waren die zierlichen Wohngebäude der kleinen Leute aneinandergereiht, ohne Dach und mit offenen Fenstern und Türen, denn hier war weder das Ungestüm der Witterung noch die Bosheit der Menschen zu fürchten. Der ganze Haushalt der Bewohner war unserem Jacob zur Beschauung preisgestellt. Auf dem Schoß glücklicher Eltern scherzten anmutige Kindlein, nicht größer als bei uns die Maikäfer. Dort waren behände

Mägde an einem sprudelnden Brunnen beschäftigt und hingen ihre Wäsche an Spinnenfäden auf. Dort kochten wieder andere an Herden von geringerem Umfang, wie bei uns die Kochbücher sind. Hier hämmerten der Schmied und seine Gesellen an einer Wagenkette, die unsere Jungfrauen als zierliches Eisengeschmeide um den Hals hätten legen können. Der Bäcker lieferte aus einem bayerischen Metzen Kornmehl das Brot für ganze Gemeinden. Ein flinker Barbier strich sein Messer und nahm mit unglaublich leichter Hand einem Honoratioren das Bärtlein ab. Ein anderes Männlein hielt Schule und schlug mit einem Blumenstängel den Takt, nach welchem die winzigen ABC-Schützen wie Sperlinge zwitscherten. Auf einem freien Platze führten Jünglinge und Jungfrauen von unvergleichlicher Schönheit unter Gesang und Saitenspiel kunstvolle Reihen Tänze auf. Auf anderen wurde Markt gehalten. Da gab es Kohlstauden, so groß wie unsere Heckenröslein, Brote wie unsere Schokoladenplätzlein, Bratwürste wie die Spannräupen, Fische wie die Motten, Tauben wie die Hummeln, Schöpsenkeulen waren dort nicht größer, als bei uns die Froschkeulen. So war es überall in mannigfaltiger Abwechslung. Die Leutchen waren übrigens harmlos und guter Dinge, trotz aller Bedrängnis, die ihnen von außen drohte. Dieses und vieles andere Merkwürdige sah Jacob im eiligen Vorübergeben. Denn es galt jetzt vor allem, sich dem König, der dieses Reich beherrschte, vorzustellen, ehe es zu seinem Unternehmen kam, das die beiden Völkerschaften womöglich von ihrem Bedränger auf immer befreien sollte.

Die Halle, in welcher die kleinen Majestäten residierten, war herrlicher als alle, die er bisher auf seinem langen

Gang durch dieses wunderbare Reich erblickt hatte. Die sinnigste Kunst hatte sich hier mit der freigebigsten Natur verbunden. Die Wände bestanden aus schimmerndem Rosenquarz, die Deckenwölbung aus tiefblauem Lasurstein. Beide waren durch einen reichen Arabeskenkranz aus funkelndem Gold verbunden. Der Fußboden war aufs Zierlichste mit Jaspis und Agat eingelegt. Im Hintergrund erhob sich der königliche Bau aus halbdurchsichtigem weißen Alabaster, mit feinen Treppen, Balustraden, Säulen und Zinnen, alles im reinsten Geschmack. Oben prangte das offene Throngemach des Fürsten. Dessen Estrade war von poliertem Karneol, dessen Säulen von Hyazinth, der Baldachin aber mit mattem Silberstoff drapiert. Der Thron selbst, auf dem die beiden Majestäten saßen, war aus einer einzigen Perle künstlich gearbeitet.

Jacob sah das königliche Paar mitten in dieser Pracht, umgeben von einem glänzenden Gefolge von Hofleuten und Dienern, aber mit umwölktem Antlitz, sitzen. Sorge und Kummer schienen sich ihrer bemächtigt zu haben. Denn ihnen lag das künftige Geschick, das eigene als auch das des befreundeten Volkes, schwer auf der Seele. Überdies waren sie jetzt wieder mehr als je vom Schmerz um den verlorenen Liebling heimgesucht, denn es war eben heute der Vorabend des Jahrestages, an welchem sie ihn einst vor ihren Augen in die weiten Lüfte verschwinden sahen.

Die Ankunft Jacobs mit seinen Gefährten gab freilich ihren Gedanken und Gefühlen auf kurze Zeit eine andere Richtung. Freude und Jubel verbreiteten sich überall, als man hörte, dass die tief betrauerte befreundete Fürstenfamilie mit all ihren Begleitern so glücklich gerettet worden sei. Es wurden sogleich eifertige Anstalten gemacht, sie

sämtlich noch diese Nacht aus dem Schiff abzuholen und in der sicheren gemeinschaftlichen Zufluchtsstätte zu empfangen.

Jacob war eben im Begriff, seine Geschichte zu erzählen und auf die mannigfaltig sich kreuzenden Fragen der Majestäten Antwort zu geben, als Boten angemeldet wurden, welche von den entlegenen Beobachtungsstationen abgesendet worden waren, um über neue wichtige Vorfälle, den Riesen betreffend, zu berichten.

Dem nimmer rastenden Feind, dem schrecklichen Riesen, der bekanntlich das Meer durchwatend auch diese Insel heimgesucht hatte, war es nun wirklich gelungen, die Gelegenheit ihres versteckten Zufluchtsortes zu erspähen, die schwächsten Stellen desselben auszumitteln. Jetzt hatte er beschlossen, die weiten Höhlen von oben einzuschlagen oder wie einen Fuchsbau aufzugraben und der sämtlichen Bevölkerung, den schmachlichsten Untergang zu bereiten.

Die versteckten Wachen hatten ihn in einem wunderlichen Selbstgespräch belauscht. Es ging daraus hervor, dass er einem fernen Zauberer seine Riesengestalt verdanke, dass die Kraft des Zaubers sich gegen jeden Angriff verbundener Gegner bewähre und diese dem Unhold nie, weder bei Tag noch bei Nacht, weder mit List noch mit Gewalt etwas anhaben könnte, sondern dass er nur von einem Einzelnen im offenen Kampf zu überwältigen sei. Am nächsten Morgen wollte er sein grausames Werk vollziehen. Er hatte bereits ganze Wälder ausgerissen und verbrannt, um das Gestein an Ort und Stelle mürbe zu machen, wo der Einbruch geschehen sollte.

»Morgen will ich«, so brummte er mit boshafem Grinsen, »morgen will ich die Füchse aufgraben, ihren Bau einschla-

gen, ihnen in meinem Helm hier ein heißes Bad bereiten und will es ausgießen in ihre Löcher, bis sie alle verbrühen und ersaufen!«

Durch diese Botschaft wurde die kurze Freude wieder alsbald in lautes Weh verwandelt, das sich in die entferntesten Teile des unterirdischen Reiches verbreitete und aus allen Tiefen widerhallte. Jacob beurlaubte sich während dieser allgemeinen Bestürzung. Er begriff, dass seine Zeit gekommen war und ihm kein längerer Aufschub seines Unternehmens gestattet sei. Nur den früheren Begleitern und dem eben erwähnten Boten gestattete er, mit ihm zu seinem Schiff zurückzukehren. Von diesem aus sah er noch der Landung der teuren Prinzessin und ihrer Angehörigen sowie ihrem Zug bei Fackelschein aus der Ferne zu. Dann zog er sich mit den Gefährten zurück, unterrichtete sie von seinem Vorhaben und vollendete in Gemeinschaft mit ihnen die Anstalten zum großen Werk.

Er legte sich sodann für eine kurze Weile nieder, um sich für die Arbeit des folgenden Tages zu stärken, die entscheiden sollte über Tod und Leben, über das Los der Geliebten, über das Schicksal zweier mächtiger und blühender Völkerschaften, nun und für immer.

## *Siebenundzwanzigstes Kapitel*

Jacobs Kampf mit dem Riesen, Sieg und Untergang

Der Morgen graute. Ein offener Wagen mit zwei kleinen Schimmeln bespannt, von einem zweiten Wagen gefolgt, fuhr auf der Straße zum Gebirge, durch eine weite, schön

bebaute Ebene dahin. Es war Jacob mit seinen Gefährten. Er zog dorthin, um den verhängnisvollen Kampf mit dem Riesen zu bestehen. Er hatte nichts als seine Schwalbe, eine Armbrust und einen Vorrat leicht entzündlicher Raketen bei sich, welche er selbst bereitet hatte. Der Bote ritt als Wegweiser nebenher. Immer steiler ging es hinauf, die kleinen mutigen Pferde schnaubten und dampften über der ungewohnten Anstrengung. Endlich erreichten sie eine beträchtliche Hochebene und hielten auf dem Platz, den ihnen der Führer als Ort bezeichnet hatte, wo der Riese einbrechen wollte. In einem nahen, buschigen Geklüft verbargen sich die Gefährten mit dem Fuhrwerk und luden die Munition des Frachtwagens aus. Jacob ließ sich auf einer Anhöhe über demselben nieder und erwartete ruhig, seine Schwalbe liebkosend, den fürchterlichen Gegner. Dort schritt der Unhold daher, schon aus der Ferne schrecklich anzusehen. Er schwang einen langen gediegenen Eisenblock als Keule in den Händen. Der Boden zitterte unter seinen Füßen. Seine Stimme ging über Berg und Tal.

»Nun ist dein Tag gekommen, du verhasstes Geschlecht, nun will ich dich ersäufen und verbrühen, und nicht von dannen gehen, bis alles elendiglich umgekommen ist.« Er zündete ein großes Feuer an, goss Wasser in seinen ungeheuren Helm und setzte ihn über das Feuer. Dann nahm er die mächtige Keule zur Hand und ließ sie auf das Gestein niederschmettern, dass es in seinen innersten Fugen barst und vom Krachen die Berge widerhallten.

Mit Schrecken hörten die Unglücklichen in der Tiefe das drohende Wetter über ihren Häuption und fielen auf die Knie nieder, den Himmel um Rettung anzuflehen.

Jacob aber bestieg frohen Mutes seine Schwalbe und

schwang sich mit ihr in die Lüfte. Er spannte seine Armbrust und schleuderte den ersten Feuerpfeil zum fürchterlichen Haupt, in dessen starrem Bart die Fledermäuse nisteten und die Krähen ein- und ausflogen. Der Schuss hatte seine Richtung nicht verfehlt, auch der Gegner bemerkte nichts davon. Er schwang abermals seine Keule und ließ sie auf die Steine niederdonnern. Schnell durch die Lüfte kreuzend ließ jetzt sein Gegner einen zweiten, dritten Brandpfeil folgen. Aus Bart und Brusthaar brach schon ein stinkender Rauch hervor. Noch merkte es der Riese nicht und schmetterte zum dritten Male auf den Felsen los, der sich bereits in große Risse zu spalten begann. Nur umso heftiger verfolgte ihn Jacob mit immer neuen Feuerpfeilen. Schon stieg lichter Brand aus den struppigen Haupthaaren auf. Der Unhold fuhr erschrocken auf und ließ von seiner verderblichen Arbeit ab. Er fuhr mit beiden Händen an die empfindlichen Stellen, um das verborgene Feuer einzudämmen, und wird im nämlichen Augenblick den dreisten Gegner gewahr.

»Ha, verwünschte Schnake«, brüllte er ihm zu, »ich will dir das Stechen verleiden!« Seine Arme fuhren wie Windmühlenflügel aus, um den Widersacher zu sängen. Jacob entkam mit Not den heftigen Angriffen und zog sich einen Augenblick in die Kluft zurück, um seiner Schwalbe Atem zu vergönnen. Dann flog er aufs Neue herbei und schleuderte unerschrocken zahlreiche Feuerbrände auf den Feind, sodass bald überall Rauch und Feuer aufgingen. Der Riese wurde wütend, seine fürchterlichen Hände tobten wie losgelassene Wetter umher und trieben die Schwalbe furchtbar in die Enge. Der Held selbst verlor beim schrecklichen Kampfgeschrei des Riesen und beim schwindelnden Flug



des Tieres fast die Besinnung. *Und nun - da haben wir es! Sie sind erwischt! Schwalbe und Reiter zappelten in der unbarmherzigen Faust! Sie sind verloren! Aber nein!* Zwischen den Lücken der ungeschlachten Finger hatten sie einen Ausweg gefunden.

Hui, da flog er hinweg, weit hinaus ins Blaue. Nach abermaliger kurzer Rast erneuerte er heftiger denn je den Kampf. Qualm und Flammen griffen immer mehr um sich auf dem kolossalen Leib, durch das eingeriebene Erdpech noch mehr befördert. Blind gemacht durch Rauch und Glut, die aus den Augenwimpern emporschlügen, verzweifelt, rasend, schlug der Unhold um sich. Es war kein Entkommen mehr möglich. Ein Schlag mit der geballten Faust traf Schwalbe und Reiter und schleuderte sie wie ein Blitzstrahl leblos in den Staub herab! Da lagen sie! Es bedurfte nur eines Fußtritts, jede Spur von ihnen zu vertilgen. Der Riese aber tobte noch lange fort, in blinder Wut den schon zugrunde gerichteten Gegner aufsuchend. Ermattet ließ er endlich ab, von fürchterlichem Schmerz unmittelbar ergriffen, denn die Brunst war überall ausgebrochen auf seinem Leib, er stand nun ganz in Flammen. Ein fürchterlicher Anblick! Fluchend, heulend, schreiend rannte er vorwärts, wälzte sich auf der Erde, sprang wieder auf, eilte fort zum Meer hinab, um da unterzutauchen. Wie ein Meteor am lichten Tag, wie eine kolossale Dampfsäule sah ihn so die Mannschaft des Schiffes umhertaumeln. Da ließ der Kapitän alsbald die Anker lichten, um der Küste näher zu kommen. Gottlieb mit einigen beherzten Gesellen bestieg ein Boot, um zu landen. Aus tausend Schlupflöchern schauten die kleinen Leute heraus und gewahrten mit Freude und Schrecken das Ende des Bedrängers. Der Unhold stand nun

festgewurzelt auf einem Fleck, in Rauch und Feuer gehüllt, wie eine Eiche, die der Blitz entzündet hatte. Und siehe! Nun sank er immer mehr zusammen, bald war nur ein Haufen Asche noch auf der Stelle. Sie eilten herbei und umringten ihn mit gehobenen Händen voll Verwunderung und Jubel. Noch einmal flackerte die Lohe auf, wie eine Feuersäule; noch einmal hörte man ein tiefes Stöhnen, als ob die Seele des Gewaltigen nun Abschied nähme. Und nun - o Wunder über Wunder! Nun kam mit einem Mal aus Schutt und Asche mit Zetergeschrei ein kleines Männlein hervorgelaufen. Die Umstehenden erkannten in ihm beim ersten Anblick einen übelberüchtigten Burschen, das einzige rüdidige Schaf der Herde, das sie als unverbesserlich einst ausgestoßen hatten. Er wollte sich flugs davonmachen, aber sie waren bei der Hand und hinter ihm her.

Nun begann eine lustige Jagd, alles was Knaben hieß, klein oder größer, machte sich auf, ihn zu fangen. Die Alten bildeten einen weiten festgeschlossenen Kreis umher. In diesem trieb sich nun das Männlein herum, mit seltsamen Kapriolen. Die Angst verlieh ihm das Ansehen der größten Munterkeit. Wo er hinaus wollte, wurde ihm der Weg verrannt; hatte er hier eine Koppel Jungen abgeschüttelt oder niedergerannt, so hing sich dort wieder ein anderer Schwarm an ihn an. Kaum war er den einen entlaufen, so kam er wieder neuen Verfolgern in die Hände! So dauerte die Jagd unter Jubel und Gelächter von Jung und Alt eine geraume Weile fort, bis er endlich überwältigt und im Triumph zum König geführt wurde. Er gestand hier freiwillig und trotzig, dass er selbst es gewesen sei, der noch vor Kurzem als Riese so viel Lärm und Schrecken verursacht und so viel Schaden gestiftet habe.

»Ich heiÙe Fröschlein«, so gab er zu Protokoll, »bin aus dem Land Sulipore und meines Standes ein Schweinehirt. Weil ich in meiner Jugend nichts gelernt hatte und nachher nichts Rechtes arbeiten wollte, ging es mir nicht nach Wunsch. Darüber geriet ich in Streit mit all meinen Nachbarn. Ich stiftete manches Böse und wurde endlich durch Richterspruch auf ewige Zeiten aus dem Land verwiesen. Voll Rachegefühl rannte ich davon und verirrte mich in weit entlegene Länder. Dort lebte ich lange Zeit, litt oft viel Hunger und Durst, aber meine Bosheit war nicht abgekühlt. Ich wünschte alles umzubringen, was auf der Insel lebte. Da kam eines Tages in einem finsternen Wald zu meinem Schrecken ein großes Krokodil aus einem Sumpf hervor und auf mich zugerannt, mit rollendem Augen und stachligem Rücken. Das hub an zu sprechen und fragte mich: ›Fröschlein, was willst du, dass ich dir tun soll?‹

›Mach mich zum Riesen‹, antwortete ich, ›dass ich Rache nehme an meinen Feinden, ihre Pflanzungen verwüste, ihre Städte zertrümmere, und alles, was Leben hat, umbringe!‹

›Es soll geschehen‹, sagte das hässliche Untier und bespritzte mich mit Schlamm. Als bald fühlte ich unter grässlichen Schmerzen, wie sich mein Leib allmählich in die Länge und Breite ausdehnte, bis ich als gräulicher Riese dastand. Entsetzt floh ich vor meinem eigenen Schatten davon, lief blind hinein in die Welt und erblickte nach vielem Umherschweifen endlich wieder die alten wohlbekanntten Berge. Der alte Grimm hatte nun sein Ziel gefunden. Was weiter geschehen ist, habt Ihr zu Eurem Leidwesen erfahren. Die Schnake hat mich endlich überwältigt und sein verdammtes Feuer zum kleinen Männlein eingeschrumpft, wie ich ehemals gewesen bin. Da habt Ihr mich nun, macht mit

mir, was Ihr wollt!«

Es wurde nun öffentlich Rat gehalten, wie der kleine Bösewicht zu bestrafen sei.

Da trat einer von den Matrosen des Schiffes, die dabei standen, vor den König hin, verbeugte sich und sprach: »Vergönne mir Majestät die Bitte, dass ich den Delinquenten mit mir nehmen und nach Europa überführen darf. Ihr seid hier doch zu mild gesinnt, wie ich glaube, als dass Ihr den Burschen an Leib und Leben strafen möchtet, wie er es verdient. Ihr werdet aber außerdem, solange er lebt, in Sorge wegen ihm sein müssen, denn wer steht dafür, dass er nicht wieder entspringt und abermals als ein Riese zurückkommt, um Euch vollends zugrunde zu richten? Ich hingegen gedenke noch mein Glück mit ihm zu machen, wenn ich nach Hause komme. Ich will ihn zu allerlei Künsten abrichten und dann auf Messen und Märkten den Kindern für Geld zeigen. Dabei sollen sie dann die wundersame Historie von den glücklichen Inseln und dem großen Riesen noch als Zugabe bekommen.«

Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Es half nichts, dass das Männlein ihn mit Augen voll Wut ansah, die Zähne bleckte und sich gewaltig wehrte. Der Matrose packte ihn mir nichts dir nichts beim Kamisölchen, ließ ihn nach allen Seiten vor dem lachenden Publikum Reverenzen machen, steckte ihn dann ruhig in die Hosentasche und ging davon. Damit hatte die Geschichte des fürchterlichen Riesen ein Ende.

## *Achtundzwanzigstes Kapitel*

### Jacobs Erwachen im neuen Leben

Kaum, dass dieser Auftritt vorüber war, so fand eine neue Aufregung in der versammelten Menge statt. Die wackeren Männer, welche Jacob in die Berge begleitet hatten und Zeugen seines Kampfes, Sieges und Unterganges gewesen waren, kehrten nun zurück und gaben vollständigen Aufschluss über den Vorgang, indem sie den glorreichen Kampf und Tod des unbekanntes tapferen Ritters aufs Höchste priesen. Erstaunen, Bewunderung und Bedauern bemächtigten sich aller Gemüter.

»Wer mag der Unbekannte sein, unser Retter, unser Wohltäter?«, so ging die Frage von Mund zu Mund.

Aber nun trat Gottlieb hervor, verneigte sich vor dem König und sprach: »Erhabener Herrscher! Der Mann, der Euch durch seine Heldentat befreite, ist lange mein Freund gewesen, obwohl auch mir seine Herkunft unbekannt ist. Er hat mir aber, bevor er sein Heldenwerk unternommen hatte, hier dieses versiegelte Päckchen übergeben, an dessen Öffnung nun kein Umstand mehr hindern kann.« Somit riss er Schnur und Papier entzwei, und heraus zu den Füßen der beiden königlichen Familien stürzten die Kleidungsstücke, welche der betrauerte Prinz einst getragen hatte, als er von dem Adler entführt worden war. Auf den Schoß der Prinzessin fiel das Kleinod, das sie ihm als seine Verlobte, als Kind einst um den Hals gehängt hatte. Welch ein Augenblick! Lautes Schluchzen war das Erste, was das Schweigen der ganzen Versammlung unterbrach, und ging von einem auf den anderen über! Die Eltern, die den Totge-

glaubten so unerkant nun wiedergesehen hatten, und nur gesehen hatten, um ihn sogleich danach als Helden zu bewundern und abermals und für immer zu beklagen! Die Prinzessin, deren Herzen er als Fremdling alles gewesen war, und die ihn nun als ihren Verlobten dem Tod verfallen sah!

Der treuherzige Freund, der mit verschränkten Händen zu Boden blickte, indes eine Träne um die andere sich über die sonnenverbrannte Wange schlich! Die ganze Menge von Rührung ergriffen, über den, der edelmütig sein Leben für ihre Rettung eingesetzt hatte!

Eher als zu erwarten war, ermannte sich die Prinzessin. »Lasst uns aufbrechen«, rief sie begeistert aus, »die heilige Stätte des Kampfes und den erblassten Helden aufsuchen! Musste er für unsere Rettung sterben, so soll er wenigstens auch eine seiner würdige Bestattung finden!«

Schnell wurden Wagen herbeigeschafft, die den königlichen Hof an Ort und Stelle bringen sollten. Das ganze Volk begab sich auf den Weg, ohne Rang und Wahl, wie jeden das Herz trieb, den sterblichen Überresten des großmütigen Retters die letzte Ehre zu erweisen. Ein unübersehbarer Menschenstrom, der schweigend und in sich gekehrt die große Straße zum Gebirge füllte.

Jacob aber schlummerte sanft auf dem Bett der Ehren, das ihm geworden war, das Antlitz von Sieg und Frieden verklärt. Kein starrer finsterer Todesschlaf entstellte diese Züge. Er hatte mit der rauen gigantischen Welt abgeschlossen, die seine zarten Glieder, wie seine Seele gleich unsanft gedrückt hatte. Er schlummerte einem neuen schöneren Zustand entgegen. Und immer süßer und leichter wurde sein Schlummer, liebliche Träume flatterten auf und nieder, hol-

de Friedensklänge wogten hin und her, ein magisches Licht drang durch die geschlossenen Augenlider, von Stufe zu Stufe heller schimmernd, wie Strahlen himmlischer Glorie.

»O, wenn ich wirklich gestorben bin«, so sprach es in seiner Seele, »wie sanft ist dieser Tod, wie selig dies Erwachen!«

Das war es, obwohl noch diesseits, hier unten auf der Erde!

Sie waren herbeigekommen, die den Helden bestatten wollten, und hatten ihn mit zerbrochenen Waffen gefunden, die tote Schwalbe neben ihm. Doch schien er unverletzt zu sein. Sein Tod glich einer Ohnmacht. Die Mutter ließ sich auf die Stätte nieder, alles aufbietend, als ob sie ihm zum zweiten Mal das Leben geben wollte. Die Prinzessin kniete neben ihr und benetzte ihm mit köstlichem Balsam Stirn und Schläfe. Allmählich schienen auch Wärme und Leben zurückzukehren. Ein leichter Seufzer hob die Brust, ein seliges Lächeln spielte um seinen Mund, nun fühlte sie seine Hand, in der ihren zuckte, und nun, nun schlug er die Augen auf, sein Blick begegnete dem ihren, und ...

»Er lebt!«, riefen beide gleichzeitig.

»Er lebt!«, wiederholten die Umstehenden.

»Er lebt!«, hallte es nach wie ein brausender Strom, in der versammelten Menge.

Und noch einmal schloss er die Augen, öffnete sie wieder und schaute verwundert zu der hohen Frau hinauf.

Diese hielt ihn umfangen und rief mit gebrochener Stimme: »Mein Sohn, mein Sohn!«

Dann blickte er zur Prinzessin hinüber, die mit bebender Hand die seine drückte und lispelnd zu ihm sagte: »Mein

Verlobter!«

Der Vater, der so lange ersehnte Vater, näherte sich ihm und breitete seine Arme aus. Der Jüngling sprang auf und stürzte an seine Brust, das schluchzende Angesicht am väterlichen Busen verbergend.

Eine feierliche Pause; ein und dieselbe rein menschliche Empfindung zuckte durch tausend Herzen und schwamm in tausend Augen.

»Vater ... Mutter ... Braut ... Vaterland!«, so stammelte der Wiedergefundene, Wiedererstandene unter wechselnden Umarmungen, »o kann ich die Wonne alle fassen in meiner Brust?« Er raffte sich auf und hielt die Augen und Hände zum Himmel empor. »O du, der du im Unglück mich emporgehalten hast, gib mir Kraft, dass ich diesem Glück nicht unterliege! O, seid mir gesegnet«, fuhr er nach einer kurzen Sammlung fort, »seid mir gesegnet, ihr, von denen mich das Schicksal so lange fernhielt, nach denen mein Herz im Stillen so unaufhörlich verlangte! Vater ... Mutter ... und du geliebte Braut, du Engel meiner Träume ... und du mein teures Volk, an dessen Wohl mein Glück, mein Leben, von nun an unauflöslich geknüpft sein soll!«

Da erhob sich ein Gemurmel des Beifalls unter dem versammelten Volk, wuchs und schwoll zum Sturm an. »Heil!«, erscholl es an allen Enden. »Heil unserem Königssohn! Heil unserem Retter! Heil für immer!«

In den hellen Jubel schmetterten Zinken und Trompeten hinauf in die Lüfte. Die Sonne trat aus den Wolken hervor und sank strahlend herab hinter den fernen Bergen, die ganze Gegend verklärend. Aber in seligem Schweigen brachen die Wiedervereinigten nun auf und fuhren ihres Weges dahin, mitten durch den lustbewegten Zug der Hunde-



rttausende, der noch lange hinter ihnen wie ein ferner Strom durch die Nacht herbrauste.

## *Letztes Kapitel*

### Vermählungs- und Huldigungsfest auf der Insel Panioma

Drei Tage nur waren bis zu den großen Festlichkeiten ausgesetzt, mit welchen die Erlösung der vereinigten Völker, die Rückkehr des Prinzen und seine Vermählung mit der Erbin von Sulipore gefeiert werden sollten. Ich weiß kaum, wie ich bis dahin zur gehörigen Fassung komme, um alles zu beobachten und zu berichten. Gottlieb, der biederherzige Gottlieb war auch wie außer sich vor Freude über die glückliche Wendung der Dinge und dass sein vieljähriger Kamerad und Günstling mit einem Mal nun Prinz und Bräutigam geworden war. Er war in komischer Verlegenheit, als er bei der ersten Audienz hinzutrat, um seine Glückwünsche darzubringen.

»Nun, das ist wahr, Ihre königliche Hoheit«, sagte er mit einem tiefen Bückling, »Sie sind mit Nutzen durch die Welt gewandert! So ein Königreich und eine solche Braut findet nicht jeder, der aus einer schlechten Hütte auszieht auf die Wanderschaft. Potztausend, was wird die Frau Muhme für Augen machen, wenn sie das alles erfährt! Aber ich sagte es ja immer: Der Jacob ist ein ganzer Kerl und wird sein Glück schon machen!«

Der Prinz lachte herzlich, streichelte nach alter Weise liebkosend die braune Wange des Seemanns und lud ihn samt all seinen Gefährten zu den bevorstehenden großen Fest-

lichkeiten ein.

Auf diese freute sich im ganzen Land jedermann. Man sprach und hörte von gar nichts anderem mehr und hatte die Hände voll zu tun mit Vorbereitungen dazu, jeder in seiner Weise! Am meisten aber, wie sich leicht denken lässt, in der königlichen Hofhaltung selbst. Da kam niemand mehr weder aus den Kleidern noch in die Federn, vom Oberhofmarschall bis herab zum Hofstiefelwischer.

Man sehe nur dort den Hofintendanten, wie er gleich einem Besessenen hin und her fuhr, mit einem ganzen Komeutschweif von dienstbaren Geistern hinter sich, die alle seines Winkes gewärtig waren. Dort den Oberzeremonienmeister, wie er gravitatisch mit einem Dutzend zusammengerafften Statisten die Haupt- und Staatsaktionen der bevorstehenden Galatage einstudierte und abwechselnd sich huldigen und kopulieren ließ, die Rangordnung festsetzte und das Cour- und Tafelfähige vom gemeinen Menschenhaufen sichtete.

Hier saß der Hofpoet in voller Arbeit, trommelte mit den Fingern und flehte den Himmel um Führung und gute Gedanken an. Was von ihm ab ging an Oden, Hymnen und Kantaten wurde Vers für Vers, gleich in die Druckerei gebracht. Der Hofkomponist setzte es seinerseits auf Noten. Diese wanderten kaum getrocknet wieder hinüber zum Kapellmeister, der alles, was musikalische Lungen und Arme besaß, konskribierte und um sich her versammelt hatte. Da stand das kleine Männlein mit dickem Bauch und rubinrotem Gesicht, stampfte zum Takt, kratzte und hantierte mit seinem Fiedelböglein, als ob er von Sinnen wäre! Das Personal aber geigte, blies und sang, wie es gehen wollte, hörte und sah nichts, bis jeder sein Pensum abge-

spielt hatte. Und der Ballettmeister! Nun der lebte vollends diese Tage über wie ein Heiliger, mehr im Himmel als auf Erden, lauter Entrechats und Luftspringen, die er den Tänzern vorzumachen pflegte.

Aber ich wette, in der Hofküche wird es meinen Leserinnen am besten gefallen! Da schnurrten die Bräter, klangen die Mörser und pochten die Hackmesser, dass es eine Lust war. Die kleinen rotwangigen Mägdlein tummelten sich mit Rupfen und Spicken, mit Rühren und Kneten. Aus den Kasserollen stieg lieblicher Duft empor. Der Oberkoch, mit schneeweißer Mütze und Schürze, ging gravitatisch auf und ab, half den Geschäftigen, rüttelte die Trägen, schlug die Naschmäuler auf die Finger mit seinem Kochlöfflein, und ließ nicht ab, bis eins ums andere fertig war.

Im königlichen Garten und auf der angrenzenden Heide wurden Anstalten zu den Lustbarkeiten für das Volk gemacht. Viele Hundert Zimmerleute und Tischler hauten und hämmerten, sägten und hobelten darauf los, dass man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Hier war die große Bude schon fertig, wo der Festochse gebraten werden sollte, dort die Tribüne für den Hof und die Honoratioren. Tausend Tische und Bänke wurden aufgerichtet, an denen das Volk mit Speise und Trank bewirtet werden sollte. Auch ein Tanzsaal wurde angelegt für die jungen Springinsfelde, mit Kronleuchtern und Lampen herrlich versehen. Triumphbogen, Dekorationen, Transparente, Illuminationsgerüste stiegen rasch, wie von unsichtbaren Zauberhänden aufgeführt, empor.

Nun lag nur noch eine Nacht vor uns! In später Abenddämmerung liefen noch die Schneiderjungen mit den fertigen Galakleidern, ihre Kollegen, die Schusterlehrlinge, mit

niedlichen Fest- und Ballschuhen von Haus zu Haus. Gleich nach Mitternacht aber schoss der flinke Hoffriseur wie eine Sternschnuppe von einer Straße zur anderen, um die vielen Köpfe, die alle frisiert sein wollten, für den kommenden Tag zurechtzurichten.

Auch dieser selbst traf pünktlich nach Vorschrift des Festprogramms ein. Er stieg empor aus dem Meer, von Trompeten, Pauken und Kanonensalven begrüßt, besetzte in majestätischer Haltung allmählich Berge, Hügel und Plätze, trieb das Lumpenvolk der Schatten allerwärts beiseite. Der Himmel war in blauer Galalivree gekleidet, die Sonne strahlte daran als Ordensstern mit einer solchen Pracht, dass man den Anblick kaum ertragen konnte.

Nun sollte der Bericht von den Festlichkeiten selbst beginnen, aber ich könnte in diesem kleinen Buch damit nicht fertig werden und begnüge mich daher, den kuriosen Leser auf das größere Werk aufmerksam zu machen, das hierüber in Folio mit Kupfern und Musik geziert erschienen ist und in jeder soliden Buchhandlung, die mit der Insel Panionia in Verkehr steht, für billiges Geld zu haben ist.

Genug, dass alles daselbst sehr herrlich und vergnügt zugeht! Wie es aber mit der Bewirtung der holländischen Schiffsmannschaft gehalten wurde, das will ich doch hier beiläufig noch berichten. Es wurde hierzu eine Hochebene ausersehen, welche durch ein Luftgehölz vom Festplatz geschieden war. Am Rand derselben saßen die Männer, die Füße unten im Tal, und konnten so recht bequem den ganzen Festplatz wie einen geputzten Weihnachtstisch vor sich übersehen. Braukessel und Rührtröge waren zu Trinkgeschirren, Mühlsteine zu Teller, mäßige Zimmerbalken zu Messer- und Gabelheften herbeigeschafft worden. Frisch

gewaschene Schiffssegel der Flotte von Panioma dienten als Servietten. Die Rechnung des Hofintendanten, welche ich vor mir habe, weist aus, dass für jeden Mann zwei gebratene Ochsen, drei eingemachte Kälber, ein halbes Dutzend gespickter Hasen, fünfundzwanzig Kapaunen und ein Fuder Wein in Anschlag gebracht wurden; alles Übrige im Verhältnis.

Während der Mahlzeit wurden sie von den höchsten Herrschaften mit einem Besuch beehrt. Auch ging eine zahlreiche Menge Volk auf und ab, das verwundert dem gewaltigen Essen und Trinken dieser Gäste zusah.

Unserem Prinzen aber war in der Mitte seines jubelnden Volkes recht von Herzen wohl, sodass der strenge Obersthofmeister über seine große Herablassung mehr als einmal das Köpflein schüttelte.

»Wüsste man, Geliebte«, sagte er zu seiner Braut, die ihn darauf aufmerksam machte, »wüsste man, was das heißen will, einen guten Teil der Lebenszeit unter einem ganz fremdartigen Geschlecht hingebracht zu haben, man würde mir hier meine Fröhlichkeit in der Mitte dieses lebenswürdigen, mir angestammten Volkes zugutehalten! Nicht, dass ich mich sehr zu beklagen hätte«, fuhr er fort, »über die Menschen, zu denen mich mein Schicksal führte, sie meinten es wohl fast alle gut mit mir; aber alles in ihrem Tun und Wesen war so gewaltig und so unförmlich, ihre Liebkosungen gegen mich hatten so etwas Kindisches, ihre Wohltaten etwas so Drückendes, dass mir selten recht wohl dabei ums Herz war. Auch konnte ich nicht immer dem herben Gefühl ausweichen, nicht an meinem Platz, unter meinesgleichen zu wirken! Und vollends ihre großen rauschenden Gesellschaften, ihre lauten, nervenerschütternden

Lustbarkeiten; ach, wie ganz anders ist es doch hier! Mein schönes Land! Mein freundliches mildes Volk! Verwandte, denen ich angehöre! Eltern, die ich liebe, und du, heiß Geliebte, in der ich mein zweites Leben lebe!

Dort wandeln sie miteinander hin, die Glücklichen, durch die erleuchteten Bogengänge des Gartens, über den Festplatz, auf welchem die fröhliche Menge rauschend hin und her wogt. Als sie an das einsame Luftgehölz hinausgekommen waren, da tauchte eben der Mond aus dem Meer auf und zog eine glänzende Straße in den Fluten. Die hohen Spitzen der Berge glühten in sanftem Schimmer, und die weite Erde verklärte sich zu einem Eden voll Licht, Liebe und seliger Träume.

Wenige Tage darauf nahmen die eingewanderten Flüchtlinge von Sulipore wieder Abschied von ihren großmütigen Wirten. Tausend Fahrzeuge, reich geschmückt mit Flaggen und Wimpeln nahmen sie auf und tanzten lustig auf der blauen Wasserfläche dahin. Auch Gottlieb und seine Gefährten beurlaubten sich bei der königlichen Familie und wurden aufs Freigebigste beschenkt. Besonders reich aber bedachte der Prinz seinen alten Kameraden und Gönner Gottlieb, sodass er sich nach seiner Rückkehr in Europa ein ansehnliches Wirtschaftsgut in seinem Geburtsort kaufen und seine ihm treu gebliebene Freundin von Nürnberg als Hausfrau heimführen konnte. Er wurde nachher der Stifter eines zahlreichen, glücklichen Geschlechts, das bis auf diesen Tag noch in bedeutendem Wohlstand ist und einen guten Namens im Land erhalten hat.

Auch die Frau Muhme wurde nicht vergessen. Der Prinz verschaffte ihr ein reichliches Auskommen für ihre alten Tage und erfreute sie mit einer Menge kleiner niedlicher

Geschenke. Auch die Prinzessin bewies sich sehr freigiebig gegen sie und schickte ihr unter anderen Raritäten einem Vorrat von selbst gesponnenem Flachs; ein Gespinst, das so fein war, dass die gute Alte vor Freude und Verwunderung ganz außer sich geriet und Spitzen zu ihren Sonntagsstaat daraus wirken ließ, die alles, was in dieser Art gesehen werden kann, weit übertrafen. Der Prinz aber schrieb ihr dazu eigenhändig folgenden Brief:

*Liebwerteste Frau Muhme!*

*Aus Kindern werden Leute. Das ist mit Gottes Hilfe auch mit mir geschehen! Ich habe soweit mein Glück in der Welt gemacht. Ich habe Vater und Mutter wiedergefunden und ein Königreich, obendrein eine wunderschöne Prinzessin, die ich herzlich liebe und die jetzt meine Gemahlin geworden ist. So ist für mich nun hinlänglich gesorgt. Die werthe Frau Muhme kann ganz ruhig sein, wenn ich auch nicht wieder zurückkomme. Der Vetter Gottlieb wird Sie statt meiner pflegen, für Unterhaltung sorgen und Ihr erzählen, was sich alles mit mir in der Fremde zugetragen hat. Noch einmal den besten Dank für alles Gute, was Sie mir erwiesen hat. Ich werde Ihrer Liebe und Sorgfalt nimmermehr vergessen! Der ganzen werthen Verwandtschaft und den Nachbarn meine Grüße*

*Ihr dankbarer und wohl affektionierter Jacob  
Kronprinz von Panioma.*

\*\*\*

Und nun, da alles wieder in die alten Verhältnisse und zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge heimgezogen und zurückgekehrt ist, nehmen auch wir Abschied von den guten

kleinen Leuten auf der Insel und von unserem Freund. So schnell, wie hier vor unseren Augen ein Abschnitt seines Lebens vorübergegangen ist, so spinnen sich auch die Ereignisse des unsrigen ab, eines um das andere. Derselbe Wechsel von Glück und Ungemach, von Sorge und Hoffnung, der durch die eben erzählte Geschichte hindurchgeht, ist auch jedem von uns in verschiedenem Maße vorbehalten, solange er noch im Diesseits wandelt; und niemand, wer er auch sei, vermag demselben zu entgehen. So bleibt denn auch uns untereinander, Erzähler und Hörer, indem wir jetzt auseinandergehen, kein besserer Wunsch zum Abschied übrig, als dass wir solchem Wechsel immerdar gewachsen sein mögen in rüstiger Kraft und reinem Gemüt, dass jeder von uns den Standpunkt finden, festhalten und lieb gewinnen möge, der seiner Eigentümlichkeit entspricht. Es gibt nichts, was an und für sich groß oder klein wäre. Strebe nur jeder danach, dass er in seiner Art das Höchste erreiche und seinen Lebenskreis vollständig ausfülle, als worauf denn doch allein die wahre Ehre, Bedeutung und Glückseligkeit des menschlichen Daseins auf dieser Erde begründet ist.

**ENDE**